Bayerische
Staatsbibliothek
München

Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Jean Paul.

Erster Band.

Berlin, 1815.

In der Realschulbuchhandlung.

Vorrede des Verfaſſers.

Es iſt eine Zeit vorübergegangen, von der wir in unſerm gewöhnlichen Leben kaum mehr eine Ahnung haben, wollen wir nicht, auf einzelne Trümmer von Notizen geſtützt, mit einem Urtheil im Bauſch und Bogen uns begnügen. Das Denken und Meinen und Fürchten der vorigen Zeit erſcheint in dieſem Buch, und ſo weit es ſeyn kann, ſelbſt in der alten Sprache. Es ſind, ſo weit es möglich

war, die Altvordern selbst, welche sprechen. — Kurz und körnigt die Geschichte des Volksglaubens zu geben, würde nicht über vier Bogen erfordern; aber es wäre dann keine Geschichte; sie ließe kalt, und um das Durchfühlen des Grauens, das im Mittelalter so erschütterte, wäre der Leser gebracht. Unsre Volksdichter, welche Volkssagen oder Volksmährchen für die jetzige Zeit bearbeiten, opfern der schönen oder romantischen Darstellung den Stoff selbst, und es ist ihnen nicht zu trauen. Ein Anderes würde seyn, wären sie in ihren Darstellungen wie der Dichter des Karfunkels. Gerade die Geschwätzigkeit der alten Erzähler mußte nothwendig aufgenommen werden. Ich werde nicht hier eine Liste der „Dramatis personae“ und der Schriftsteller über sie liefern. Auch diese sind alt. Zwar nicht so alt, wie der Glau-

be an die Wesen, über die sie Meldung thun, aber doch aus einer solchen Vorzeit, daß man die alte Zeit noch sprechen hört.

Daß nicht alle einzelnen Schriftsteller von mir aus der ersten Quelle allegirt werden können, (ein allgemeiner Fluch der Schriftsteller, die nicht sehr große Bibliotheken in der Nähe haben) ist von mir nicht besonders zu entschuldigen, auch in der Hauptsache diesem Buche nicht schädlich.

Die Ordnung, daß ich mit den Feen beginne, so wenig auch von ihnen vorkommen darf, war eine Nothwendigkeit, weil immer, so weit es seyn kann, das Vorherige das Folgende vorbereiten mußte. Daß die Rubriken von ungleichem Umfang sind, liegt theils an dem Stoffe

ſelbſt, theils an dem Vorrath, der davon ſich findet. Die Unholden warf ich zu den Lamien, und durchgleitete den allbekannten undankbaren Stoff nur ſo weit, als es fürs Ganze zur Umfaſſung nöthig war. Wenn auch manche Partieen auf verſchiedenen Erzählungen beruhen, ſo habe ich mit Abſicht einen Verein der Sagen vermieden, und ſie eher nebeneinander geſtellt, um nicht das im Ernſt zu unbeabſichtetem Lachen zu thun, was einſt ein bekannter jovialer Juriſt als Poſſe verſuchte, des Titius, Mevius und Sempronius Biographie aus den Pandektentiteln zuſammen zu ſtellen.

Daß ich manches wenig Bekannte in die Zuſammenſtellung einflocht, ſagt mir mein Bewußtſeyn. — In den Reſultaten wird ſich in der Folge wenig anders ergeben, wenn gleich hie und da noch

treffendere Beiſpiele ſich werden finden laſſen.

Es kann mir keine Sorge machen, daß in der Folge manche Rubrik dieſes Buchs ſich bereichern läßt, während die Anſichten und die Reſultate desſelben vielleicht immer beſtehen werden. Eben ſo wenig kann hierbei der Umſtand mir beklemmend ſeyn, daß bei dem größern Theil der Chriſtenheit nach ihren Glaubenslehren wohl jeder Aberglaube, nicht aber der Glaube an Hexerei und Teufelsbund, verfehmt iſt.

Denn ich will nur, und das Buch belegt es, des deutſchen Volkes Meinen und Glauben im Lauf der Jahrhunderte vorlegen, ohne hierbei ſehr überflüſſiges

Schreien zu verschulden, was es hätte anders meinen und glauben sollen.

Auch haben berühmte katholische Geschichtschreiber, z. E. Michael Ignaz Schmidt u. a., manche Sätze mit mehr Freiheit berührt, als ich nach dem Zweck dieses Buches brauche. Wenn nun so durch Zusammenstellung dessen, was in so vielem Einzelnen, meist ganz unabhängig vom christlichen Glauben, die Gemüther unserer Altvordern drückte und erschütterte, hier zur Flamme verdichtet erscheint, so entsteht wohl eine schauernde Empfindung und ein gerechtes Gefühl des Danks an die Vorsicht, die in eine freiere Zeit unsre Erderscheinung verlegt.

Daß bei weitem nicht Alles auf Ein Gemüth zusammen drückte, manches nur auf Einzelne drückte, einiges Idee von Einzelnen, z. B. Gervasius Tilberien-

ſis u. a., geblieben ſeyn mag, iſt ohne Erheblichkeit und die vielen glücklichen Menſchen, die ungedrückt blieben von dem Glauben ihrer Zeit, ſind doch nur die kleine Ausnahme von der gegenſeitigen furchtbaren Regel.

Ich beſorge keinen Vorwurf darüber, daß ich ſo viele Belegſtellen mit beigefügt habe; denn gerade hierüber iſt ja zur ſichern Beurtheilung des Daſeyns und der Art der Sage ein Codex diplomaticus (der Hiſtoriker verzeihe mir, daß ich das Wort hier brauche!) unerläßlich.

Daß Geiſtergläubige des ſechszehnten Jahrhunderts und früher und ſpäter nicht die Sprache unſerer Zeit der itzigen Feinheit und unſeres Anſtandes haben, brauche ich nicht zu entſchuldigen. Bei Interpolation wäre es ein Anderes, dieſe verſchuldete ich aber nicht.

Den bleich gewordenen Geistergestalten hilft gerade dies Aufführen in der Sprache der Altvordern zum Wiederaufblicken und Leuchten, und nur hierdurch tritt die Vergangenheit wieder ins Leben, wie durch Wasseranguß die herkulanischen Mauergemälde. Die lateinischen Stellen habe ich in nicht zu freier Uebersetzung beigefügt. Wo ich alte Uebersetzungen benutzen konnte, z. B. bei Lavater, Godelmann u. a., da zog ich diese vor, um zum alten Gedanken das alte Wort zu behalten.

Die Stellen aus andern Sprachen habe ich in treuer und einfacher Uebersezzung beigefügt, die aus altschwabischen Dichtern und Chroniken aber nur, wo es nöthig war, mit Uebersetzung in das neuere Deutsch begleitet.

Nur als Fremdlinge zeigen sich die nicht deutschem Boden entwachsenen Sa-

gen vom Arthur, vom Merlin und andern. Aber ganz wegbleiben durften sie nicht.

Sogar die Geschwätzigkeit der Sagen-Erzähler aus alter Zeit darf nicht abgeschnitten werden, um lange Beweisstellen als Ueberfluß zu kürzen, und um nicht lästig zu seyn, oder weil es mit der jetzigen Zeit zu schroff contrastirt.

Jener Grund, der auch ein Prokrustesbett entschuldigen würde, hat gegen sich, daß das Abkratzen des Aerugo nobilis, auch die Schönheit und Kenntlichkeit der alten Münze zerstört; und dieser Grund hat gegen sich, daß sich Niemand entschuldigen muß, daß er nicht wie seine Nachwelt spricht.

Bei der chronologischen Tafel über diese Wesen, welche als Leitfaden und zum Ueberblick ich anfüge, wage ich selbst im Traume nicht zu denken an Pharaos und Josephs Träume, die Raphael in den Logen in die Luft, oder an Young's Gedanken und Phantasieen, die Blake in der köstlichen Londner Folio-Edition der Nachtgedanken (Lond. 1757.) an den Buchrand ergreifend gezauvert hat; aber zur Zusammenstellung ist so eine Tafel nöthig, und kann Blicke in die Gleichzeitigkeit und mehrere Ueberschauung des Volksglaubens, und schärfere Begrenzung desselben herbei führen.

Der flüchtige Auszug aus dem Heldenbuch ist nur als Schlußleiste, kaum als Croquis der ganzen Dichtung zu betrachten, die ohnedies in Berlin itzt weit vollständiger, als sie die alten Editionen enthalten, erscheint, und blos wegen in

einigen Rubriken von mir auf das Heldenbuch genommenen Bezugs beigefügt werden mußte.

Das frohe Leben der Vorzeit in den alten Dichtungen, ihr Sehnen nach den alten begrabenen Helden, ihr Glaube an Königs Artus, an Kaiser Friederichs Wiederkommen, ach! ein kleiner Ersatz für das Grauen des Volks, habe ich nur mit wenig Worten angedeutet, weil zu fern es von dem eigentlichen Zwecke des Buches liegt.

Oscillirenden Nebelgebilden die Form abzugewinnen, und ihre Umgestaltung im Lauf der Jahrhunderte, wie bei Wappenbildern oder Buchstabenzügen der Heraldiker oder Diplomatiker thun muß, von Jahrhundert zu Jahrhundert aufzuzeichnen, wäre ein Versuch, die lodernde

Flamme zu porträtiren und offenbare Unmöglichkeit.

Auch des Zeitraums Grenzen müssen bei solchem Nebelstoff zerflossen seyn, doch müssen sie wenigstens hinauf reichen in die Zeit, wo die Sagen von Dietrich von Bern und seinen Helden in Gang kamen, bis auf die Zeit des dreissigjährigen Kriegs.

Nur desultorisch füge ich noch folgende Erklärungen bei:

Jede Sage des Volksglaubens auf ihre ersten Quellen zu verfolgen, wäre Abweichen vom Zwecke des Buchs; doch möchte ich gerne mit etwas mehr Fleis, als die Kartenzeichner bei Mappirung eines Landes zu thun pflegen, das Grenz-

land vor dem, von mir sogenannten Mittelalter durchstreifen, besonders wenn, wie bei vielen Rubriken der Fall ist, das Mittelalter nur alten Glauben aufgenommen hat. Es wäre unrecht und pedantisch, strebte ich nur das Alte herauf zu graben, ohne neuere Ansichten über manches Alte mit zu benützen. Doch ist nicht ängstlich-scharf nach jeder neuen Berührung gesucht.

Es ist nicht zu läugnen, daß mehrere Anregungen allgemein auf ganz Europa wirkten. Gemeinsam holten sich die kreuzfahrenden Nationen Orientsagen von Geistern, Feyen und Zauberschätzen heim, und verwebten sie wunderbar in die, den Wenden-Völ-

kern, vielleicht auch aus Orient übriggebliebenen ältern Sagen.

Kupfer zu diesem Buche wären ein Ueberfluß. Die ungeheuern Thiere, wie Greife, Einhörner und Drachen, haben die Potentaten zu Schildhaltern in Dienste genommen; Basilisken und Phönix, — nicht zu rechnen, daß letzterer das hohenlohische Wappen ist, — sind auf Tarokblätter postirt. Die weißen Frauen sind in vielen alten Schlössern gemalt und können überhaupt, wie alle Geister, von der Phantasie des Lesers ganz anders und gräßlicher gemahlt werden, als ein Zeichner es zu thun vermöchte.

Und nun ein mir wichtiger Satz:

Was einmal durch Glauben geheiliget war, oder gar in einiger Beziehung es noch ist, das muß der Erzähler nicht beurtheilen, noch weniger schelten wollen. Wenigstens hat dieser billige Satz mir als heiliges Gesetz vorgeleuchtet und habe ich meine Worte darnach abgewogen.

Ueberhebe sich doch niemand der Vortheile seines Jahrhunderts, und lege nicht allein seiner Persönlichkeit zum Verdienst, was dieser doch großen Theils nicht gebührt. Wir alle hatten, wenige glückliche Ausnahmen abgerechnet, in jener Zeit, von der ich den Vorhang lüfte, dem Glauben an vieles in diesem Buche Vorgetragene gehuldigt.

Es wäre mir erfreulich, wenn bei der Leſung dieſes Buches, in dem die längſt gemoderten Altvordern ſelbſt ihre Anſichten und ihre grauenvolle Sorge noch aus ihrem Grabe ausſprechen, einigen Leſern „Merlins redendes Grab im Arioſt“ ins Gedächtniß käme, das ich bei Zauberer Merlin berührte.

Wenn aber auch nur als ein Magazin zuſammengebrachter Notizen dies Buch betrachtet wird und als eines Cicerone Erläuterung der „Ruinen“ des ſonſt ſehr vollſtändigen Gebäudes von Volksſagen (ſind des Landvolks geerbte, laute und geheime Sagen mehr?), ſo bin ich, dem als Geſchäftsmann der Stoff dieſes Buches ohnedies weit genug abliegt zufrieden genug.

Oscar.

Vorrede.

Es ist ein seltsames Gefühl, zum Werke eines geliebten Gestorbenen eine Vorrede zu schreiben, zumal wenn dasselbe, wie dieses, sich mit manchen Gestalten aus dem dunkeln Reiche beschäfftigt, in welches er selber eingegangen. Das Werk stellt meistens mit den alten Worten der Urkunden, ohne weder eine scheltende, noch eine dichterische Partei zu nehmen, den sogenann-

ten Aberglauben, weniger des bloßen Volks (wie der Titel sagt), als des Mittelalters selber, dar; denn der Gelehrte unterschied sich damal vom Volke mehr durch Gelehrsamkeit, als durch Glauben.

Man vergönne mir zuerst über den Gegenstand selber ein Wort. Der Aberglaube, für welchen zuweilen ein reineres oder sanfteres Wort zu wählen wäre, z. B. Ueberglaube, ist eine höhere Erscheinung im Menschengeiste, als die gewöhnlichen Irrthümer, mit welchen man ihn vermengt. Denn andere Irrthümer sind nicht, wie er, mit Gefühlen verknüpft, welche bleiben, wenn jene selber gehoben sind. Der Aberglaube ist eigentlich ein wahrer, aber auf ungleichartige Gegenstände angewandter Glaube; er irrt sich mehr im

t', als im Daſein der Wunderwelt,
lche ſich unſerm Innern ohne Ver-
ttlung des alltäglichen Außen, ja
t Widerſpruch deſſelben ankündigt und
ſſchließt.

Wie dieſe Erde nicht alle Bildungen
chöpfen kann, und wie es außer ihr
en, Erdgeiſter, Dämonen geben
ß: ſo gibt es auch Kräfte, die un-
Geiſt nur in ſich ahnen, obwol
Körpern nicht finden kann, wie er
erhaupt dieſem, als wirkenden, alle
ne Aehnlichkeiten erſt leihen muß.
groß die Welten ſind, ſo ſind ſie
h nur Punkte (Differenzialen) gegen
größeren Himmel, worin ſie ge-
; Das Auge ſieht nur jene, nur
Geiſt dieſen. Dieſes gilt figürlich
aſtronomiſch.

Warum will man mit Cicero aus derselben Uebereinstimmung aller Völker blos für die Gottheit, und nicht eben sowol für die Wunderwelt höhere Abstammung schließen? Wenn alle, obwol hinter dickern oder dünnern Dunstkreisen zu einer Zentralsonne aufschauen, die sie Gott nennen, oder zu dem mattern Sonnensystem von Göttern: so finden wir ja in allen Völkern und Zeiten dasselbe einstimmige Gefühl einer Wunderwelt, vor welcher selber die anerkannte Riesenmacht der Körper- oder Alltagwelt erliegt, ja kaum besteht. Denn da diese überall nur Wirkungen der Wirkungen in langen Reihen aufzeigt, aber die schöpferische Kraft nur in uns, die stets von vornen anfangen, und eine erste Wirkung erzeugen kann: so stellen wir eine solche Kraft- und Seelenwelt, die aber ins Unend-

che gehoben, und der körperlichen Rá-
er- und Rindenwerke entledigt ist, in
en Himmel und der Erde entgegen.

Diese Welt ist geistig-menschlich;
— daher der Ueberglauben in den
Sympathieen und Antipathieen u. s. w.
berall Liebe und Haß, statt der
hweren kalten Körper spielen und in
en Maschinen Herzen schlagen läßt.
— Ferner ist sie gränzenlos, wie al-
s Geistige, und eben darum wun-
ervoll.

Der Ausdruck **Wunder** bezeichnet et-
as Tieferes, als man gewöhnlich be-
hreibt. Er meint nicht sowol eine
ärkere Kraft, welche unvorhergese-
en die schwächere verdrängt oder er-
öht, als eine **fremdartige**; denn
s richte eine stärkere Arznei, ein mensch-
icher Magnetismus, ja ein Engel mit

einem noch feinern, einen Todten wieder ins Leben auf, alles dieß spricht unser Gefühl eines Wunders nicht an, und nicht aus. Nicht Steigerung, sondern Fremdartigkeit der Kräfte bezeichnet oder besiegelt das Wunder, dessen Gefühl (nicht Begriff) so stark in uns wohnt. Untersucht man dieses Gefühl: so findet man, daß es zum Wunder ein bloßes Wollen fordert, das als ein Ewiges, unerschaffen schaffend, die kleinen Hülfkräfte des Mechanismus in die gemeine Zeitlichkeit verweiset.

Man wird durch bloße Gradsteigerung der Kraft so wenig zum Gefühle des Wunderbaren gelangen, als durch Unendlichkeit oder Gränzen-Aufschiebung zum Absoluten. Insofern ist der Aberglaube als solcher die Poesie der Vernunft.

Das erſte Wunder iſt der Gedanke eines Wunders mitten im Maſchinenreiche der Sinnen, das Glauben einer außerordentlichen Welt trotz dem ewigen Widerſpruch der ordentlichen.

Das Unbegreifliche iſt eigentlich der Kern und Werth des All und der Erkenntnis. Könnte irgend ein endlicher Geiſt ſich das Ganze der Erkenntnis in lauter Begreiflichkeiten auflöſen: ſo bliebe ihm eine Durchſichtigkeit ohne Werth und Beſtand zurück. *) Selber im unendlichen Geiſt müßen, wenn einmal die Rede die Kühnheit haben darf, zu

---

*) Denn nur das Unbegreifliche iſt das Unerſchöpfliche; zu was wäre denn eine Ewigkeit, wenn irgend eine Zeit erſchöpfen könnte, d. h. begreifen?

welcher das Innere nöthigt, Wunder und Natur, Unbegreiflichkeit und Begreiflichkeit sich unvernichtet in etwas Höherem durchdringen und vereinigen, so wie nur er allein, da er alles ist, also sein Ich und sein Nicht-Ich, die Welt, sich selber lieben und achten kann, indem alle geschaffenen Wesen nur ein fremdes Ich, und in einem fremden zu lieben und zu achten vermögen.

Das Gefühl des Wunders oder Wunderreichs tritt am lebendigsten vor uns im Gefühle des Geisterreichs oder der Geisterfurcht. Der Verfasser dieses hat schon an andern Orten gezeigt, daß die Furcht vor einer sogenannten Geistererscheinung — freilich ein Widerspruch, Geist, und doch Erscheinung, aber ein scheinbarer, denn der Geist ist

die Spiegelfolie der Spiegelgeſtalt — von jeder anderen Furcht nicht im Grade nur, ſondern in der Art abweiche. Es iſt ein neuer Schauder, aber keine alte Furcht. Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hydnen- und Giftzähnen und vor dem Meerorkane empfinden wir, ob ſie uns gleich mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem uns vor der bloßen Gegenwart eines ſogenannten Geiſtes, ſogar eines wolwollenden, unſer ganzes Erdenſein zerzittert, indeß doch unſer Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt, als blos von Körpern. Aber eine ſolche Erſcheinung iſt uns eben weder ein Glück, noch Unglück des irdiſchen Lebens, ſondern eine völlige Aufhebung deſſelben. Unſer wahres Leben iſt hienieden in ein Scheinle-

ben gewickelt, das wir mit dem Gefühl der Erkältung abwerfen. Blos einen Demantschild können wir wider alle Erscheinungen vorhalten, ein hellreinstes Herz; und die Geister richten, wie Schatten, sich Alle nur nach Einem Orte hin, nach dem sittlichen oder göttlichen Richterstuhle.

Laßt uns nebenher bemerken, daß das Bewußtsein sittlicher Schuldlosigkeit, das uns im Reiche der Natur nicht zu beschirmen, nur zu trösten vermag, im unbekannten unheimlichen Reiche, vor welchem jenes in einen Erdfall untersinkt, als ein solcher mächtiger Engel des Himmels mit uns geht, daß wir vor allen Mächten vom Teufel an bis (wenn so zu sprechen erlaubt ist) zu Gott hinauf ohne Schaudern, wenn auch fürchtend, stehen bleiben.

Die unendliche Furcht (der Geisterschauder) muß natürlich ihre Entgegensezung haben, und diese ist die unendliche Sehnsucht, welche keine irdischen Himmel und Erden füllen; und nur im Lande, wo wir das fremde Geister-Weh zu finden fürchten, können wir das Geister-Wohl aufsuchen; neben dem Geister-Krater steht der Geister-Olymp. — Und eigentlich ist es ja diese Sehnsucht, welche, eben weil sie das Unendliche verlangt, in der Geisterfurcht das Unendliche zu verlieren zittert.

Die Vorstellung des Satans erregt Grausen, nicht durch dessen Macht, gegen welche ein Luther besser gewaffnet ist, als dessen Exorcisten; noch durch seine blos gesteigerte Bosheit, mit welcher mancher gerusteter Tyrann uns

höchstens zu Furcht und Abscheu zwingt, sondern als ein Gegen = und Widergott durch das Geisterheimliche, womit er unser Ich besetzen, und zu einem Absolutbösen verdrehen will. Wir fürchten seine Verwandschaft.

Dahin gehört unsere Ansicht des zukünftigen Lebens, das man nicht die zweite Welt (Amerika und jeder Planet ist eine), sondern die andere Welt zu nennen hat. Daher ist Stillings ganzes Geisterreich und zweites Leben mit allen seinen Freuden und Leiden eine so sargenge, erdkalte, spießbürgerliche Prose = Welt, daß ich mir statt dieser verwaschnen, abgefärbten Wiederholung unserer Erde lieber diese erste grüne wieder zurück erbäte. Einen einzigen erhabnen und des Geisterreichs würdigen Gedanken erweckt er in seinem Buche,

wenn er ſagt, die Abgeſchiedenen ſchauderten eben ſo vor uns Lebendige, wenn wir ihnen erſchienen, als vor ihnen wir. Das Univerſum iſt doppelt bewohnt, von Seelen und von Geiſtern, nur daß dieſe an unſerem Erdhimmel durch den Tag des Lebens als unſichtbare Neumonde ziehen.

Auch die Alten haben, nur unter ſüdlichern Einkleidungen, die Anſichten der Geiſterwelt mit uns gemein; ich nenne hier blos das dunkle Schickſal, den Alten oder den Dämogorgen in der Erde, die Trophonius Höle, die Höllengötter, den Glauben zu ſterben, wenn man eine Göttin geſehen. Ihre Furien werden dadurch, daß ſie eben ſo reizend, wie die Grazien, nur aber unbekleidet abgebildet werden, nur ſchauerlicher. Dahin gehört das Heilig-

alten der Leichen, ihrer Begrabung und ihrer Gräber.

Sind wir Menschen verhüllte Geister nicht weit mehr, als nur beseelte Körper, wenn der vor mir stehende, der Alltagwelt einverleibte Mensch plötzlich, sobald er zur Leiche verstummt, sich mit seiner umgesunkenen Larve in ein Scheu gebietendes Wesen verwandelt, und wenn das gemeinste Gesicht und Auge, sobald es bleich und blind geworden, den vorigen Bewohner als einen Geist verkündigt, gegen welchen ein irdischer nur eine Seele ist?

Aus der bleichen Blume der kindlichen Leiche schauet uns ein fremder Genius an; auch der vertraute Freund liegt als ein kalter, fremder Schatten da, den ein ferner strenger Geist auf die Erde geworfen. Sogar einer geweckten, auferstandenen Scheinleiche und einem ge-

geretteten Selbſtmörder hängt in den erſten Stunden ein geiſtiger Leichengeruch an, und feinern Gefühlen iſt ſogar der Schlafende todtenheilig. Nur der Krieg, der zwei feindliche Menſchenhaufen zu zwei tauſendköpfigen Hydern in einander ſchiebt, oder vielmehr ein ganzes Volk zu einer kalten Köpfmaſchine macht, erkennt auch in den Neu-Todten keine Menſchen an, ſondern nur gemeine Fleiſchſchichten. Uebrigens nimmt dieſe Todtenheiligkeit an der Zeit, eilend ab, bis ſie endlich vor der Mumie und dem Gerippe faſt verſchwindet.

Doch ich komme zum Werke ſelber zurück. Den Plan hat der Verfaſſer in ſeiner Vorrede dargelegt und gerechtfertigt. Dem Dichter wird eine ſolche urkundliche Zuſammenſtellung der ſeltſamen Geſtalten, in welche der Volksglaube ſeine Geiſterwelt abtheilte und einhüllte,

fruchttragend und erfreulich sein. Aber ein größeres — zu welchem dem gelehrten Verfasser Ort und Zeit gebrach — könnte in Göttingen geschrieben werden; die abentheuerlichen Krystallisationen und Tropfsteinbildungen des Unterreichs sollten in Einem weiten Gewölbe für das geistige Auge zusammen gestellet werden, wie es die Natur in unterirdischen Hölen mit schauerlicher Fülle für das leibliche gethan.

Unter allen Völkern hat keines den Gottesacker des Schauerlichen so romantisch angebauet, und keines höhere Blumen darin erzogen, als das deutsche;*) und ich

*) Die Engländer — ihren poetischen ersten und zweiten Adam, wie natürlich, ausgenommen, Shakespeare — versteinern ihr Geisterreich, und rechnen nicht auf die romantischen Schauer der Unsichtbarkeit und der Stille.

brauche aus der allerneueſten Zeit nur Fouqué, Tieck und Apel zu nennen. Welch ein Werk wäre das gewünſchte dann für die Dichter, und vollends, wenn es noch dazu von einem Dichter käme, z. B. von Görres, deſſen Inneres und Kern die Blume der Dichtkunſt in zartem Umriß enthält und bewahrt!

Da gegenwärtiges Werk nur erzählen will, nicht erklären, ſo läßt es bei der kurzen Darſtellung des Herenweſens, ſo wie die bisherigen Werke, noch immer den Wunſch einer philoſophiſchen Reviſion der Herenproceſſe übrig, die uns auf jene Ausſagen, welche die armen Feueropfer ſo beſtimmt über Zeit und Ort und Umſtände der Zauberei nicht nur gefoltert, ſondern ſpäter reuig bis an den Tod hinan bekehrt und mit Eiden geben, ein helleres Licht wirft, als das weite Wort

Selbertäuschung des Zeitalters verleiht. *)

Ist man einmal unter Wünschen, — wie manche Schriftsteller, welche für die Wissenschaften nichts öfter thun, als Wünsche neuer Sammlungen, neuer Bearbeitungen, neuer Zweige u. s. w. — so mag noch der hingehen, daß die Wunder des organischen Magnetismus zu einem neuen kräftig freien Sichten des ungeheuren Spreu- und Körnerhaufens der sogenannten sympathetischen Kuren, Jägerkünste u. dergl. aufmunterten, ja aufriefen.

Ganze Jahrhunderte voll mündlicher Ueberlieferungen, und ganze Folioban-

---

*) Meine Zweifel an den bisherigen Aufhellungen des Hexenwesens hab' ich in einen fremden Mund gelegt im zweiten Bändchen der Flegeljahre Seite 83. ꝛc.

de voll ſchriftlicher liegen als verfallene Schachte vor uns, des neuen Befahrens eben ſo würdig als bedürftig. Uns ſollten endlich die Entdeckungen des Magnetiſmus, der Meteorſteine, u. ſ. w. von der hochmüthigen Leichtgläubigkeit der Aufklärer an eine gedankenloſe Leichtgläubigkeit ganzer Jahrhunderte und Völker heilen, welche ſympathetiſche und antipathetiſche Mittel ſoll angenommen und verordnet haben, wovon unter 1000 nicht etwa blos die eine Hälfte erträumt und erlogen ſei, ſondern ziemlich die andere dazu. Kann es ein Feld des Wiſſens geben, worin nichts als Beete voll Unkraut blühten? Wenn Erfahrungen mit ſo genannten ſympathetiſchen Mitteln nicht mit den verſprochenen Erfolgen wiederholt werden: ſo kann man daraus nur wenig mehr gegen jene ſchließen, als gegen

die ganze Arzneimittellehre, worin es vielleicht kein einziges Mittel gibt, welchem der angekündigte Heilgehalt nicht von irgend einem Versuche wäre wieder abgesprochen worden, noch bei jenen nicht einmal gerechnet, daß uns der Mangel eines leitenden Grundgesezzes, also der Bedingungen, eine reine Wiederholung sympathetischer Erfahrungen erschwert. Konnte sonst irgend eine zufällige elektrische Erscheinung freiwillig erneuert werden, so lange man ohne die Kenntniß der Leiter und Nichtleiter auf dem finstern Wege, wie ein Blinder, ohne Leiter, kriechen mußte?

Gegenwärtiges Werk wurde vom Verfasser kurz vor seinem Tode vollendet, und es wird daher dem Publikum ohne die Verbesserungen mitgetheilt, welche er, immer aufwärts strebend, (was der Tod in einem andern Sinne

nahm) und fast leichter mit jedem andern zufrieden als mit sich, ihm würde gegeben haben. Gestorbenen schadet Milde nicht, wie etwan oft den Lebendigen; nützt diesen aber als Beispiel. Leider mußte ein Mann von so vielen und so frühen Kenntnissen mit demselben Werke anfangen und endigen, und gerade in dem sonst weitreichenden vierzigsten Jahre seinen schriftstellerischen Frühling und Herbst zugleich erleben.

Dem gutmüthigen Leser kann es nicht zuwider seyn, daß ich ihm von dem Verfasser, dessen erstes und letztes Werk er in die Hand bekommt, die kurze prosaische Nachricht gebe, auf welche in Meusels Deutschland sogar jeder Schriftsteller Anspruch macht. Friedrich Ludwig Ferdinand von Dobeneck wurde 1770. den 26ten Sept. zu Ludwigsburg geboren. 1780. kam

er als Page an den markgräflichen Hof zu Ansbach, wo der Generalsuperintendent Jungheim, rühmlich den Gelehrten bekannt, den wichtigern Antheil an seiner Bildung nahm. 1786. ging er nach Erlangen, wo er drei Jahre, und dann nach Göttingen, wo er eines studierte. 1791. wurde er in Baireuth Regierungs-Assessor, und 1795. Regierungsrath, und 1810. am Tage vor seinem letzten Krankenlager Rath des Apellationsgerichts in Straubingen, — und 1810. den 11ten Dezember wurd' er, was wir einmal alle werden. Er ging im Christmonat hinauf, in jenem schönen Kindermonat, wo das unreife Herz noch den Himmel auf der Erde findet, welchen das reife erst über ihr erwarten kann.

Ein so kurzes Leben drängte, wie man sieht, viele Anstrengungen in sich

zusammen, fast einen ganzen Herbst des Lebens in einem Vorsommer.

In der Lüneburger Haide des Geschäftslebens mußte er sich den Wein- oder Musenberg unverwandter Erzeugnisse zusammentragen. Auch erlag der wißbegierige Mann blos seiner Leben verschwendenden Wißbegierde, welche allein den so oft für die Wissenschaften hingewagten Körper endlich in das letzte tödtliche Nervenfieber stürzte. Doch ist es auch schön, für die Musen zu sterben, wie für das Vaterland, und überhaupt schöner, für etwas zu sterben, und nicht blos an der Zeit.

Seine Güte, Anspruchlosigkeit, Treue gegen den Staat und Einzelne, und was noch an seinem Gemüthe glänzt und wärmt, gehören weniger dem Gedächtnis der Leser, als der Erinnerung seiner Liebenden an, bei denen er in

der Sehnsucht nach der schönen Vergangenheit des Herzens fortleben wird. Noch thut es dem Verfasser dieses wohl, daß er durch sein Urtheil über das Buch noch einige Herbstblumen oder bunte Blätter auf das Vorgrab oder Krankenbette des guten Dobenecks hat streuen können. Mögen die Leser für die, welche ihn lieben und betrauern, jene Blumen auch auf dem Grabe lassen und schonen, ja noch frischere dazu legen!

Baireuth am Himmelfahrttage 1815.

Jean Paul Friedr. Richter.

Inhalt

des erſten Bandes.

I. Von den Feen, Feyen oder Feinen. S.

1) Lancal. 2) Grüelan. 3) Ogier der Däne. 4) Partenoper von Blois. 5) Succuben 6) Waſſernixen.

II. Das wüthende Heer. . . 56

III. Wald- und Feldgeiſter. . . 72

IV. Die Waſſergeiſter. . . . S. 90

V. Luft- und Feuergeiſter. . . 97

VI. Erd-, Haus- und Burggeiſter. . 115

VII. Vom Satan. . . . 138

VIII. Schwarzkünſtler und Zauberer. . 176

I.

Von den Feen, Feyen oder Feinen.

Der Glaube an dieſe mächtigen Frauen iſt gewiß ſchon ſehr alt, obgleich ſich zugeben läßt, daß unſer deutſches Volk nicht ſo feſt wie der gemeine Araber an ihr wirkliches Daſeyn glaubte. Das ſüdweſtliche Aſien, und namentlich Arabien iſt das Stammland dieſer Sage, die die Kreuzzüge nach Europa verpflanzten. — Die Romanciers verwebten ſie in ihre Gedichte. Dieſe kannten aber den Reichthum ihres Stoffs noch nicht, und Kenner der altfranzöſiſchen Romane verſichern, daß in den alten Romanen der Tafelrunde die Feen nie eine Hauptrolle ſpielen, und übrigens plumpe und unpaſſende Maſchinen ſeien. Aber nicht von den Lai's, dieſen melancholiſchen kurzen Liebesliedern der Provenzalen, kann dies gelten. Ich zähle darunter

Den Lai de Lanval
— — — Grüelan
Ogier der Däne
Partenopex von Blois u. a. *)

Hier folgen dieſe in kurzem Auszug, der freilich den Dichter eher gefährdet als hebt, aber doch hier ſtehen muß, weil zum kontraſtirenden Vergleich des mildern Südens mit dem finſtrern Norden ich ſeiner bedarf, und darauf Bezug nehme.

---

1. Lanval.

Eine liebenswürdige Fee hatte ſich den Grafen Lanval zum Geliebten erleſen, und ſchenkte ihm ihre Gunſt, doch mit dem Befehl, ſein Glück zu verſchweigen. In jeder Stunde des Tages, wo er es wünſchte, erſchien ihm ſeine Geliebte, um ihm ſein Leben zu verſchönern. Der Umſtand, daß König Artus ſeine Gattin Genevra an einem Hoflager zu Carduel laut für die Schönſte erklären ließ, veranlaßte, daß Lanval leiſe einen Wi-

*) Die vier hier ausgezogenen Lai's ſtehen in Le Grand's Fabliaux et Contes du 12me et 13me ſiecle (Paris 1782. 8.) Tome 1. 2. 3 et 4.

berſpruch murmelte. Dieſe Worte wurden aufgehaſcht, der Königin hinterbracht, und als er ſich endlich nicht mehr zu retten wußte, geſtand er das Glück ſeiner Liebe. Lanval ward in den Kerker geworfen. Die rachgierige Königin würkte ihm ein Todesurtheil aus. Er flehte zur Fee um Rettung, aber ſie hörte ihn nicht, weil er ihr Geheimniß verrathen. Entſetzlich war ihm der Gedanke, die Gunſt ſeiner Geliebten verwirkt zu haben, und mit Gleichgültigkeit ſah er ſeinem Tode entgegen. Der letzte Tag brach an, und Lanval ward auf den Richtplatz geführt, um im Angeſichte des verſammelten Hofes durch ſeinen Tod der Königin Rache zu ſchaffen. Da ließ eine fremde Dame durch ihren Zwerg den König um kurzen Aufſchub der Strafvollziehung bitten. Bald darauf erſchien ſie auf ihrem Zelter, und aller Augen wurden geblendet durch ihre Schönheit. Sie ſtellte ſich dem König als dieſelbe Fee vor, von der Lanval geſprochen, und alles erkannte an — zu großem Mißbehagen der Königin — daß ſie die ſchönſte Dame ſey, die je ein Auge ſah. Erſtaunt und gerührt durch dieſe Probe ihrer Liebe, ſtand Lanval da am Fuße des Throns an einen Pfeiler gelehnt. Sie hatte ihm vergeben! Als ſie vom Könige ſchied, ſchwang der Selige ſich mit auf ihren Zelter und ritt mit ihr ins Feenland.

2. Grüelan.

Ritter Grüelan war der schönste Ritter am Hofe des Königs von Britannien. Auf seinem Rosse Gedeser ritt er oft in einen Wald spazieren, durch den ein anmuthiger Fluß sich schlängelte. Einst traf er am Ufer des Flusses ein Weib von göttlicher Schönheit, sie lag ganz entkleidet da und schlummerte. Ueberrascht von dem Zauber des Anblicks, stieg er vom Pferde, trat näher, und von seinen Sinnen überwältigt, nützte er unerlaubter Weise diesen Augenblick. Die Fee erwacht und macht ihm, unter lautem Wehklagen, Vorwürfe über sein unedles Betragen. Er wirft sich vor ihr nieder, bittet ab in dem aufrichtigsten Tone der Reue, und wälzt die ganze Schuld seines Vergehens auf die Unwiderstehlichkeit ihrer Schönheit. Die Schöne weint und will ihn gar nicht hören, doch endlich läßt sie sich erbitten, und die Scene schließt sich mit wechselseitiger Versicherung ewiger Liebe. Die einzige Bedingung legt sie ihm auf: sein Glück zu verschweigen. Einige Zeit darauf trug die Königin dem Ritter Grüelan ihre Liebe an. Dieser, durch frühere Bande gefesselt, stockte mit der Gegenerklärung. Die schöne Königin erstaun-

te, keine Gegenliebe zu finden, und drang so lange in ihn, bis sie endlich das Geheimniß seiner Liebe erfuhr. Dies Geständniß hatte traurige Folgen für ihn. Am Ufer des Flusses, im Walde, wo er seine Geliebte so oft fand, suchte er sie nun vergebens. Oft ritt er hinaus, sie zu suchen; aber nie fand er sie mehr. Das Leben ohne sie ward ihm zur Last. In der höchsten Betrübniß, und mit der kalten Entschlossenheit der Verzweiflung bestieg er zum letztenmal seinen Gedefer, trabte hinaus in den Wald, stieg ab am Ufer des Flußes, wo jeder Gegenstand ihn aufs lebhafteste seines Verlustes erinnerte. Schon naht er sich dem Ufer des Flußes, sich hineinzustürzen — als die Fee erscheint und ihm Verzeihung ankündigt. Grüelans Empfindung in diesem Augenblick, welcher die Raserei der Verzweiflung und die Wonne der Seligkeit verband, ist unaussprechlich. Die Fee war fast so glücklich wie er, weil seine Buße sie nun zur Verzeihung berechtigte, ohne daß sie sich hätte Schwäche vorwerfen müssen: denn noch immer liebte sie ihn über allen Ausdruck. Sie gieng sogar in der Wonne des Augenblicks so weit, ihm mit liebenswürdiger Unbesonnenheit zu gestehen: daß jene erste Scene mit dem Bade von ihr absichtlich veranlaßt gewesen, um sich seine Liebe zu erwerben. Sie nahm ihn mit sich in ihr Feenland.

Gedeser blieb zurück, und alle Jahre bei Wiederkehr des Tages, an dem Grüelan ins Feenland sich schiffte, erscheint Gedeser an der Stelle, sucht seinen Herrn, und stampft mit dem Fuße am Ufer.

---

3. Ogier der Däne.

Der Sohn des Königs Gottfried von Dänemark und der Gloriande, der Tochter Danemonds, war einer der tapfersten Helden zu Zeiten Karls des Großen. Bei seiner Geburt beschenkten ihn die Feen.

Die eine schenkte ihm Tapferkeit, die andere Anmuth, die dritte Glück im Kampfe und bei den Damen. Die letzte, die schönste von allen, die Fee Morgane, versprach ihm Liebesglück in ihren Armen, wenn er Mann seyn würde. Ogier wuchs heran, und die ihm von den gütigen Feen verliehenen Gaben machten ihn zum Halbgott. Unter Morganens Obhut, die sogleich für ihren Liebling wachte, verließ er siegreich jede Saracenenschlacht. Die nämliche Fee zog ihn zuletzt, mit Heldenruhm bedeckt, zauberisch auf ihr paradiesisches Eiländ. Nach zweihundert selig verträumten Jahren kam er auf ein Jahr unter

Hugo Capet nach Frankreich, half die Saracenen vertreiben, und kehrte sodann für immer ins Reich seiner geliebten Morgane zurück.

---

4. Partenoper.

Ein lieblicher junger Mann war der Graf Partenoper von Blois. Die schöne Fee Melior verliebte sich in ihn, und lockte ihn zauberisch in ihr Feenreich. Er wohnte in ihrem Schlosse, aber vor ihm sehen liess sie sich nicht. Doch im Dunkel der Nacht kam sie zu ihm und schenkte ihm ihre Liebesumarmung. In zwei Jahren sollte er nach ihrem Versprechen sie sehen und ihr Gemahl werden, bis dahin aber bei ihrem Verluste, sie zu sehen, keinen Versuch machen.

Seine Mutter und seine Verwandten, welchen er es nicht verschweigen konnte, ängsteten ihn damit, daß alles ein teufliſches Blendwerk seyn möchte, seine Seele zu verderben. Angstvoll nahm er von der Mutter die Blendlaterne an, und da beleuchtete er in der Nacht, wie Melior wieder bei ihm war, plötzlich das Schlafgemach. Er sah eine entkleidete Grazie, und, welche Huld in er verlohren. Melior entzog ihm nun ihre Gunst; er floh Kedor, ihr Land, ward aber, als

es ein Jahr lang sich gehärmt hatte, endlich von Melior, die ihre Schwester Uraca und ihre noch immer nicht erloschene Liebe dazu bewogen, aufs neue mit ihrer Gunst beschenkt, und bald darauf auch mit ihrer Hand.

Die Melusine, eine Fee, oder vielmehr eine Verwünschte der frühern Vorzeit, an deren Wundergeschichte Deutschland wie Frankreich sich schauernd ergötzte, gehört dem Local nach auch nach Westfranken. Von ihr umständlicher nachher.

Was sich bei den Deutschen über Feen oder Feinen findet, besteht meistens in Nachbildungen oder Uebersetzungen der Provenzalen und in allgemeinen Ausdrücken über die Feen, welche sich fast alle aus den Provenzalen und Romanciers erklären lassen.

Aber daß schon die Deutschen frühster Zeit sich mit diesen Dichtungen und Sagen trugen, dieses leidet keinen Zweifel.

Unsere deutschen Dichter kennen ein Feenland, das sie Avalun nennen. Im Roman Tristran des Gottfried von Strazburg wird erzählt, daß

Herzog Gylan ein Sirenenartiges Hündchen geſchenkt erhielt —

„Dez (das) wart dem Herzoge geſandt
„Uz (aus) Avalün der Feinen Land
„Von einer Gottinne (v. 15673 — 75.

Höchſtwahrſcheinlich liegt hier die Sage von der bekannten Meluſine zum Grunde, welche Dichter oder Volksſage aus dem Hauſe Avalon ſtammen läßt.

Dieſe Feen oder Feinen waren von ſeiner blendenden Schönheit, daß kein Auge ſie ohne Liebe ſah. Daher im Roman Iſotte und Blantſcheflur aus dem dreizehnten Jahrhundert der Jäger, der die ſchlafende Iſotte geſehen hat, ihre Herrlichkeit nur mit den Worten zu ſchildern weiß: „Ich zweifle

Dez ſie menſchlich ſei,
Sie iſt ſchöner denn eine Feinel
Von Fleiſche noch von Beine
Kunte nit gewerden
So Schönes auf der Erden!

Aus der einzigen Schilderung der Feine könnte man, wenn auch alle andern Data verlohren gegangen wären, das Zeitalter beſtimmen, in dem Arioſts Orlando geſchrieben ward. Es war diejenige Zeit, wo die edlere Provenzaldichtung

ſchon durch platte Nachahmer entſtellt und das Wort Feyn und Unholdin ſynonym geworden war.

Die ſo eben von mir angezogene Stelle aus Gottfried von Strazburg zeigt, daß die Meluſine aus Luſinien im Lande Avalon ſchon im 12ten Jahrhundert in des deutſchen Volkes Munde war.

Meluſinens unglückliches Leben und Ende ſtehe hier mit kurzen Worten:

Sie, die jüngſte Tochter des Königs Helmas von Arragonien, den ſie und ihre zwei nachher mit ihr verwünſchten Schweſtern, Melior und Palantine, unkindlich in den Berg Awalun verſchloſſen hatten, weil er ihre Mutter Perſina vertragbrüchig im Kindbett beſucht hatte — war mit ihren zwei ihr an Schönheit faſt gleich kommenden Schweſtern eben an einem Durſtbrunnen verſammelt, als der Graf Raimund von Poitiers in der Bewußtloſigkeit auch dorthin kam.

Er war lebensmüde und verzweifelnd, weil er einige Stunden vorher durch den ihm abgegleiteten Jagdſpieß den Grafen Emenrich, ſeinen Vetter, getödtet hatte.

Meluſine, das Weib mit Engelsgeſtalt und Engelherzen, gewann ihn ſogleich lieb, beruhigte ihn, verbarg ſeine That und ehelichte ihn, nachdem er ihr eidlich vorher gelobt hatte, daß er an

keinem Samstag ſie ſehen wollte. Ihr, ſeiner Geliebten, Verluſt und ſein und ihr lebenslängliches Unglück ſtand darauf, wenn er hierin eidbrüchig würde. Mit ihrem großen Reichthum hatte ſie ihm in die Nähe des Durſtbrunnens, wo er ſie zuerſt geſehen hatte, das Schloß Luſinien (Luſignan) gebaut, auch baute ſie Larochelle, Kloſter Mallers (Malliers), Meerſent und andere Orte.

Aber das Schickſal, das Meluſinen ehlos wollte, zürnte ihr. Unglücklich war die Ehe wegen Mißgeſtalt der Kinder, die aus dieſer Ehe einer Verwünſchten gebohren wurden, aber Raimunds Liebe zur Herz und Augen bezaubernden Holdin blieb unerſchüttert.

Nun griff das Schickſal weiter: Raimunds Vetter hatte ihn, über ihr ſamſtägiges Verſperrtſeyn ſchlimmſprechend, zur Eiferſucht und zu heimlichem Belauſchen derſelben verlockt. —

Da ſah er, wie der Grazienleib Meluſinens unten in einen Wurm endete, grau und himmelblau mit Weiß gemiſcht. Nicht aber Entſetzen ſondern grenzenloſe Angſt befiel ihn, nun durch ſeine Wortbrüchigkeit die Huldin verlieren zu können. Es hätte das Unglück ihn nicht ereilt, hätte nicht ſein Sohn, Gofroi †) mit den

†) Sonſt Geofroi, Geofroy, Godefroy

Zahn, *) deſſen Bruder Freimund, der im Kloſter zu Mallers bleiben wollte, mit hundert Mönchen nebſt dem Kloſter verbrannt, worauf der gebeugte Vater Raimund gegen ſeine zur Tröſtung zu ihm ins Kloſet tretende Gattin Meluſine in Gegenwart der ſie begleitenden Hofleute in die Worte auforauſte:

> Hebe dich von mir, du böſe Schlange und ſchändlicher Wurm; du Schänderin meines Geſchlechts!

Nun war Meluſinens frühere Beſorgniß wahr geworden, und das lauernde Unglück hatte ſie und ihn fürchterlich ereilt. Sie war auf dieſe Beſchimpfung in Ohnmacht geſunken, und endlich zu ſich gebracht, erklärte ſie ihm voll des tiefſten Jammers: daß ſie von nun an ſich von ihm ſcheiden und einem Verhängniß zufolge, in Leiden und Pein als ein Geſpenſt auf Erden umher ſchweben müſſe, bis an den jüngſten Tag; ſie werde nur ſichtbar ſeyn, ſo oft zu Luſinien einer aus ih-

---

*) Ein Eberzahn ſtand aus ſeinem Munde, ſeine Geſtalt ſtand nach Brandernes Meldung in Stein gehauen am Portal des im Jahr 1574 zerſtörten Meluſinenthurms, des letzten Trümmers des Schloßgebäudes.

rem Geſchlecht ſterben würde. Ihre Worte beim Scheiden, wie der im Uri geſchene Schweizer dieſe franzöſiſche Geſchichte im Jahre 1456 überſetzte, ſind in der Edition von 1577 ſo ausgedrückt: „Aber eines ſage ich dir, ehe daß ich von „dir ſcheiden will, daß du und die noch über Hundert Jahr nach dir kommen, ſollen wiſſen, wenn „man mich ſiehet in der Luft daher ſchweben ob „dem ſchönen Schloß Luſinien, ſo ſoll es gewiß „ſeyn, daß deſſelbigen Jahrs das Schloß einen „andern Herrn gewinne, und ob man mich in der „Luft nicht erkennen kann, ſo wird man mich aber „bei dem Durſtbrunnen ſehen, und dies geſchieht „alleweil das Schloß alſo in Ehren und Gebewen „ſtehet. — beſonders am Freitage vor ehe daß der „Herr des Schloſſes ſoll geendet werden.“ Sie verließ ſogleich mit ſchreiender Jammerklage das Schloß Luſignan, und lebt ſeitdem als ein Geſpenſt der Nacht. Raimund ſtarb als Einſiedler auf Monte Caſino.

In Frankreich war ihr Wiederkommen bei Todesfällen vom Volke ſo angenommen, daß man ſie auf dem ſogenannten Meluſinen-Thurm geſehen haben wollte, ſo oft Jemand aus der Burgherrn von Luſignan Familie, alſo ſpäter ein König von Frankreich, verſcheiden ſollte.

Der bekannte Hiſtoriker Mezeron meldet, er habe es von einigen anſehnlichen, gar nicht leicht-

gläubigen Personen vernommen, daß dieser Thurm ein rechter Propheten-Thurm gewesen wäre, denn so oft jemand aus dem Hause Lusignan oder ein König von Frankreich habe sterben sollen, hätte man vernommen, daß sich Melusine auf dem genannten Thurm in Trauer-Kleidung hätte sehen, und ein erbärmliches Wehklagen eine lange Zeit von sich hören lassen.

Die Stelle aus Brantome in seinem Eloge de Louis de Bourbon II. du nom, Duc de Montpensier, desselben, der im Jahr 1574 diese und andre Schlupfwinkel der Hugenotten zerstören ließ, füge ich hier bei. „Ich" sagt Brantome, „habe einen alten Brödling von Diener, es sind jetzt über 40 Jahre, sagen hören: Kaiser Karl der Fünfte, als er nach Frankreich gekommen, durch Lusignan geführt ward, sich mit der Jagd der Damhirsche zu ergötzen, die dort in einem der größesten und ältesten Parks in Frankreich sehr zahlreich waren, habe die Schönheit und die Größe und Meisterarbeit des Gebäudes nicht genug bewundern und lobpreisen können, und was noch mehr ist, eines Gebäudes, das von einer so merkwürdigen Dame aufgeführt worden, von der er sich mehrere dort sehr bekannte Wundergeschichten erzählen ließ, selbst auch von den guten alten Weibern erzählen ließ, die die Wäsche im Durstbrunnen wuschen, und welche die Königin Katharina

von Medicis, Mutter des Königs, auch zu fragen und anzuhören geruhte. Die einen sagten aus, daß sie die Melusine zuweilen zum Brunnen kommen sähen, sich drin zu baden. In Gestalt einer schönen Frau und im Wittwenkleide käme sie dahin. Die andern sagten, sie sähen sie, aber es geschehe sehr selten, und zwar am Samstag zur Vesperzeit, denn in diesem Zustande ließe sie sich wenig sehen, zum Baden kommen; halb ihr Körper eine sehr schöne Dame und halb eine Schlange. Die andern sagten, sie sähen sie auf der Höhe des großen Thurms halb sehr schön und halb als Schlange. Einige sagten, daß, wenn irgend ein großes Unglück oder Veränderung dem Königreich bevorstehe, oder Tod oder Unglück drohe einem von Melusinens Verwandten, den Größten von Frankreich, und wären sie Könige, man sie drei Tage vorher mit einem sehr schrillenden und entsetzlichen Laute zu dreienmalen schreien höre. Man hält dies für sehr wahr. Mehrere Personen von dort, die es gehört haben, versichern es, und haben es von Vater auf Sohn. Selbst eine Menge Soldaten und Ehrenmänner, die dabei waren, als Lusignan belagert wurde, versichern, daß als die Belagerung davor rückte, und vor allen als der Befehl gegeben worden war, Melusinens Schlöss abzutragen und zu zerstören, diese das lauteste Geschrei und Klagen erhoben habe. Das ist, wie

wie viele brave Leute ſagen, ſehr wahr. Seitdem hat man ſie nicht gehört: einige alte Weiber ſagen aber, daß ſie doch erſchienen ſei, aber ſehr ſelten."

Ich füge die hier überſetzte Angabe des Brantome, die auch Moreri in ſeinem Dictionnaire hiſtorique, Tome IV. p. 1094 eingerückt hat, um des alten Worts willen, in der Urſchrift bei.

„J'ai ouï dire à un vieux morte-paye il y „a plus de quarante ans, que quand l'Empe„reur Charles Quint vint en France, on le „paſſa par Luzignan, pour la delectation de „la chaſſe des daims qui étoient là dedans un „des beaux et anciens parcs de France à très„grande foiſon, qu'il ne ſe put ſouler d'admi„rer et de louer la beauté, la grandeur, et le „chef d'oeuvre de cette maiſon, et faite qui „plus eſt, par un telle Dame, de laquelle il „s'en fit faire pluſieurs contes fabuleux, qui „ſont là fort communs, jusques aux bonnes „femmes vieilles, qui lavoient la leſſive à la „fontaine que la Reine Catharine de Medecis „mère du Roi, voulut auſſi interroger et ouïr. „Les unes lui diſoient, qu'elles la voyoient „quelquefois venir à la fontaine pour s'y „baigner, en forme d'une très-belle femme, „et en habit d'une veuve. Les autres diſoient, „qu'el-

„qu'elles la voyoient, mais très-rarement, et „celà Samedi à Vêpres (car en cet état ne ſe „laiſſoit elle guere voir) ſe baigner; moitié le „corps d'une très belle Dame, et l'autre moi„tié en ſerpent. Les autres, qu'elle paroiſſoit „ſur le haut de la groſſe tour, en forme très„belle et en ſerpent. Les unes diſoient, quo „quand il devoit arriver quelque grand déſaſ„tre au Royaume, ou changement de règne, „ou mort et inconvénient de ſes parens, les „plus grands de la France, et fuſſent Rois, que „trois jours avant on l'oyoit crier d un cri très „aigre et effroyable, par trois fois. On tient „celui-ci pour très vrai. Pluſieurs perſonnes „de là, qui l'ont ouï l'aſſurent et le tiennent „de père en fils, et même que lorſque le ſiège „y vint, force de ſoldats et gens d'honneur „l'affirmèrent, qui y étoient; mais ſur tout, „quand la ſentence fut donnée, d'abattre et „ruiner ſes châteaux, ce fut alors qu'elle fit ſes „plus hauts cris et clameurs. Cela eſt très vrai, „par le dire d'honnêtes gens. Depuis, on ne „l'a point ouïe: aucunes (b. l. quelques) vieil„les pourtant diſent qu'elle leur eſt apparue, „mais très-rarement.

Die Verwünſchte, die in Stumpf's Schweizer-Chronik noch zum Jahr 1520 ſich findet, zeigt, wie noch im 16ten Jahrhundert alles ſehr empfänglich für Meluſinenartige Geſchichten war.

Die Stelle im Stumpf iſt dieſe:

„Um das Jahr Chriſti 1520 war einer zu Baſel im Schweizerlande, mit Namen Leonhardus, ſonſt Lienimannus gemeiniglich genannt, eines Schneiders Sohn, ein alber und einfältiger Menſch, und dem darzu das reden, weil er ſtammerte, übel abging. Derſelbige, dieweil er, nicht weiß ich durch waserlei Künſte oder Mittel, in das Schlauff Gewölbe, oder Gang, ſo zu Augſt über Baſel unter der Erden hingehet, gegangen, und in demſelbigen vielweiter, als iemahls einem Menſchen müglich geweſen, fortgegangen und hinein gekommen, hat von wunderbarlichen Händeln und Geſchichten zu reden wiſſen. Den er ſagte: Er hätte ein geweihet Wachslicht genommen und angezündet, mit demſelbigen wäre er in die Höle oder Schlauffloch gegangen. Da hätte er erſtlich durch eine eiſerne Pforten, und darnach aus einem Gewölbe in das andere, endlich auch durch etliche gar ſchöne, und luſtig grünende Gärten gehen müſſen. In der Mitte aber ſtunde ein herrlich und wohlgebautes Schloß oder Fürſtenhof, darin wäre eine gar ſchöne Jungfrau, mit menſchlichen Leibe

bis' auf die Scham, die trüge auf ihrem Haupte eine Krone von Gold, ihr Haar aber hätte sie zu Felde, unten aber wäre sie eine gräuliche Schlange, von derselbigen Jungfrauen wurde er bei der Hand zu einem eisernen Kasten geführet. Auf dem Kasten aber liegen zwele bellende schwarze Hunde also, daß für denselbigen Niemand zum Kasten gehen dörfte. Die Jungfrau aber hätte ihm dieselbige gestillet und im Zaum gehalten, daß er ohne alle Hinderung hinzugehen dörfen. Darnach hätte sie einen Bund Schlüssel, welchen sie an ihrem Halse trug, abgenommen, und den Kasten aufgeschlossen, und allerlei güldene, silberne und andere Münzen daraus genommen. Davon ihm denn die Jungfrau nicht wenig aus sonderlicher Mildigkeit geschenkt, welche er auch mit sich aus der Schluft gebracht, wie er denn auch dieselbige geweiset und sehen lassen. Er zeugte auch dann, es hätte die Jungfrau pflegen zu sagen: Sie wäre aus königlichen Stamme und Geschlechte gebohren, und aber also verwünschte und verflucht, daß sie in ein solch Ungeheuer wäre verwandelt worden, sie hätte auch keine andere Hofnung, daß sie könte und möchte erlöset werden, als wen sie von einem Jünglinge, der seiner Keuschheit und Jungfrauschaft rein und unverletzt wäre, dreimahl geküßt würde, alsdenn würde sie ihre vorige Form und Gestalt wiederum überkommen, dagegen wollte sie

ihrem Erlöser denſelbigen ganzen Schaz, ſo an dem Orte verborgen gehalten würde, geben und überantworten. Er ſagte auch, er hätte die Jungfrau allbereit zweimal geküßt, da ſie ſich denn alle beide mal für große Freude der unverhofften Erlöſung mit ſo greulichen Geberden erzeuget, daß er ſich gefürchtet, und nicht anders gemeinet, ſie würde ihn lebendig zerreiſſen. Es hat ſich aber mittlerzeit begeben, daß ihn etliche in ein Freihaus mit ſich genommen haben, da er ſich den mit einem unzüchtigen Weibe eingelaſſen. Demnach er ſich denn nun mit ſolchen Laſter befleckt hätte, ſo hätte er nunmehr von dem an niemals den Eingang ſolcher Hölen finden, viel weniger darein wiederkommen können. Welches er denn zum öftern mit Weinen beklaget. Wer wollte aber nicht glauben, daß dies nur ein lauter Teufelsgeſpänſte geweſen ſei, und giebt doch die gar uralte römiſche Münze, welche er aus der Hölen mit ſich gebracht, und auch vielen Bürgern bei uns geweiſet, ſo viele Nachrichtung und Anzeigung, daß ohne Zweifel in demſelbigen Gewölbe unter der Erden ein treflicher Schaz verborgen liege, welchen ein Beizteufel beſizet und bewahret. Gleichwie in Bergſtädten in den Gruben zum öftermal die Bergleute ſolche Würgteufel mit ihren groſen Schaden erfahren und inne werden. Und damit dieſes Niemand für ein Gedicht oder Fabel halte, ſo ſeynd noch lebendige Zeugen

vorhanden, welche dieſes alles aus des obgedachten Lienimanni Munde gehört haben. Nach dieſem hat ſich ouch ein Bürger zu Baſel, damit er ſich und die Seinen in vorgefallner geſchwinden Theurung deſto beſſer erhalten möchte, in Hofnung, etwas von der gedachten Münze hinweg zu bringen, eben in dieſelbige gewölbte Höle unter der Erden begeben. Aber als er eine Ecke hinein gekommen, und nichts, als etliche Toden Menſchengeveine funden, iſt ihn ein trefflich Grauſen und Entſetzen ankommen, und iſt ſtraks laufends wiederum aus der Hölen herausgelaufen gekommen.

Nicht zum Erholen von ſo verdüſterten Erſcheinungen im Feenglauben, aber über ſein Alter Beleg enthaltend ſtehe noch folgendes hier:

Die Fee Morgane (fatata Morganda) findet nach des Gervaſius Tilberienſis Zeugniß ſchon im dreizehnten Jahrhundert ſich in des Volkes Munde. Sie iſt es, die dem König Artur im Lande Davalis ſeine alljährlich wieder aufbrechenden Wunden heilt.

Sie iſt es, die ihn, ihren Geliebten, in der Sachſenſchlacht, wie er zum Tode verwundet war,

zauberisch auf jenes Eiland entrückte, und dort als Pflegecin und Liebende sich ihm beweist. Die Insel Davalis ist höchst wahrscheinlich das Feenland Avalon, das bereits in den frühern Gedichten und auch in der Meluſine vorkömmt.

Wer die Liebe mit den Feen abbricht, oder gar, des Bundes mit ihnen nicht entlassen, sich verheirathet, dem gilt es sein Glück und sein Leben.

Schon im 12ten Jahrhundert galt dieser Satz. Gervasius Tilberiensis erzählt:

„Durch ganz glaubwürdige Männer stehet fest: daß die Liebhaber solcher Geister, die man Fadä heißt, wenn Se ein Eheband knüpften, das Leben verlohren, eh ihnen ihrer Gattin ehliche Umarmung ward; auch daß dergleichen Feen-Geliebte schon dann jedes Erdenglück und sogar das arme Leben einbüßten, so wie sie sich den Umarmungen ihrer Feen entzogen, oder ihr Liebes-Glück mit diesen öffentlich bekannt machten.

Was dies zu bedeuten habe, weiß ich nicht, nd antworte den Fragern nur allein: Gottes Ge- chte ſind unergründlich! *)

Der deutſche Volksglaube im funfzehnten Jahr- undert fand dieſen Satz aufs neue durch die Ge- chichten des Ritters Peter von Stauffenberg aus Rortenach am Hofe Kaiſer Sigmunds erwieſen.

Uneingedenk ſeines Liebesbundes mit einer eine oder Nixe gehorchte er ſeines Kaiſers Befeh- e, ſich zu vermählen. Als er aber zur Hochzeit ilte, da erſchien ihm ſeine Fee am Wege, und wie r am Hochzeit-Mahle ſaß, gab ſie ihm noch ein

*) Hoc equidem à viris omni exceptione majoribus quotidiè ſcimus probatum, quòd quosdam hujus- modi larvarum, quas Fadas nominant, amatores audivimus et cum ad aliarum foeminarum matri- monia ſe transtulerunt, ante mortuos quàm cum ſuper inductis carnali ſe copulâ immiſcuerunt; plurimosque in ſumma temporali felicitate vidi- mus ſtetiſſe: qui cum ab hujuscemodi fandarum ſe abſtraxerunt amplexibus, aut illas publicave- runt eloquio, non tantum temporales ſucceſſus ſed etiam miſerae vitae ſolatium amiſerunt. Quid ſibi haec velint, neſcio, et quaerentibus id ſolum reſpondeo: *Judicia Dei abyſſus multa.* M. ſ. Leibniz ſcriptor. rer. brunsv. T. I. p. 989.

Zeichen. Tief erschüttert ward er krank, und am dritten Tage war er todt.

Man hat aus demselben funfzehnten Jahrhundert, wohin die Geschichte gehört, ein umständliches Buch über Stauffenbergs Geschichte. *) Gewöhnlich waren es die liebenden Wasserfeinen oder Niren, die nach deutschem Glauben des Mittelalters dem heirathenden Geliebten seine Untreue mit Tod vergalten. Davon unten bei den Wassergeistern.

Das Heldenbuch, wohl erst im Jahr 1509 im Druck erschienen, läßt die Feinen oder Feen noch freundlicher und nicht so düster erscheinen, und es wird deren, jedoch nur kurz andeutend, in den Heroensagen gedacht. Die einzige verlockende zauberisch schöne Margalye, des Heidenkönigs Belligan Tochter, für die, wie für Turandot, die Köpfe der unglücklichen Freier aufs Schloß gesteckt werden, und die ihren Geliebten Wolf-Dietrich, der sich vor der Heidin scheut, noch derber als die badende entkleidete Almansaris den Huon in Wielands Oberon anlockt, ist wohl im Heldenbuch für eine minder gebundene Zeit zu singen gewesen,

*) In den Miscellaneen von Docen 2. Th. S. 77 und 292 ist von der Sage von dem von Stauffenberg literarische Notiz.

aber in der Sprache dieſer Zeit nachzuſprechen nicht erlaubt.

Die Feen ſterben. Sterben ja nach der Sage auch die Sirenen. Strabo nennt drei Felſen um die Inſel Capreä Felſen gewordene Sirenen.

Ueber begrabene Sirenen iſt in des Plinius Naturgeſchichte zu finden.

„Die Najaden leben zehen Phönixalter," läßt der griechiſche Dichter (bei Plutarch (orac. def. t. II. p. 700. Wytt.) die Najade ſelbſt ſagen. *)

Daß der Glaube an Feen vom uralten Feenbaum des Dorfes Dompre' in Lothringen ſtamme,

---

*) M. ſ. Voß Abhandlung über die Greiſe, vorgedruckt der Allg. Lit. Z. 1804.

„Neun Geſchlechte durchlebt die geſchwätzige Krähe von Mannern
Friſch ausdauernder Kraft, und der Hirſch drei Alter der Krähe.

den der dortige Volksglaube als Feenſitz ehrte und unter dem noch die im Jahr 1430 ermordete Jungfrau von Orleans Viſionen gehabt zu haben zugeſtand, iſt eine Meinung Moreri's in deſſen Dictionnaire hiſtorique Tom. 4. p. 34 gegen die neben ſo vielen Andern ſchon das vorher Vorgetragene ſpricht.

Man glaubte auch geſeyte Thiere. Mit oben an würde ich hierbei den Feenſpuk ſetzen, den der wundergläubige Gervaſius Tilberienſis vorträgt; *) wenn er ihn nicht als Ereigniß ſeiner

---

Drei Hirſchleben hindurch wird der Rab' alt; aber der Phönix
Dauert neun Rabengeſchlecht', und wir zehn Alter des Phönix,
Wir ſchönlockige Nymphen, des Aegiserſchütterers Töchter."

*) In ſeinen Otiis imperialibus cap. 99 in Leibniz ſcript. rer. Brunſvig: Tom. I. p. 991, darunter die Worte ſind:

Hic equum habebat in bonitate ſingularem, velocitate invincibilem, et, quod ſine exemplo mirandum fuit, in omnibus anguſtiis conſilioſum. Huic nobilis indidit, ut *bonus amicus* vocaretur. Solo pane triticeo in concha vescebatur argentea et cuicita de pluma pro ſubſternio utebatur. Quoties arctiſſimo quoquam negotio vir nobilis urgebatur, tanquam ad cujusvis discretiſſimum conſilium, ad

eignen Zeit erzählte. Doch ſtehe es mit etlichen Worten hier als ein Stoff, der in den rechten Händen ein leidlicher Feenroman werden könnte:

Giraldus de Cabreriis, ein katalonischer Ritter, ſchön und von Damen geliebt, hatte ein wunderbares, pfeilſchnelles Pferd. Wenn er eine ſchwere Arbeit zu thun hatte, ſo ging er in den Stall und holte heimlich vom Pferde den Rath. Dieſer war immer der beſte. Das Pferd half ihm ſiegreich ſeyn, und trug ihn unverletzt aus jeder Schlacht. Als er ſtarb, ſo fraß es vor Betrübniß nicht mehr, und brach ſich den Hals an der Mauer.

---

equum confugiebat. Verum tamen quibus verbis quibusve ſignis aut motibus ad intellectum reſponſa formabat, hominibus praeter dominum ſuum erat incognitum. Sed hoc apud omnes probatiſſimum fuit, etiam apud hoſtes capitales, quod nullius praeter equum uſus conſilio, in omnibus proſperè agebat, omnes eludens et à nullo eluſus: à nemine victus et à multis perſequentibus fugiebat, dum volebat, et inter crebros ictus fugabat quos eligebat ad pugnam. — — — ad ultimum peremto ſuo domino, — — nunquam poſt hoc cibum aſſumſit, ſed cervice ad parietem colliſa mirabiliter ac miſerabiliter interiit.

Die Zukunftskundigen Meerweiber in Chriemhildens Rache sind eigentlich Sirenen, und gehören unten in die Rubrik der Wassergeister.

An die Feen schließt sich der alte Glaube an

3. Succuben,

Dämonen, liebliche Weiber vorbildend, und unglückliche Jünglinge zu Liebe und Liebesbund verlockend, der sie menschlichem Umgang und jedem guten Entschlusse entzieht; — Wesen, deren Daseyn die Mutter des Ritters Partenoper in der nicht gesehen seyn wollenden Geliebten (im vorhin berichteten freundlichen Lai) ahnet. — Ausser der schon angezogenen Geschichte des Ritters von Stauffenberg und was schon aus Gervasius Tilberiensis vom 13ten Jahrhundert angeführt ward, sind noch unter so vielen etliche Beispiele herauszuheben, die Allgemeinheit des Glaubens, und wie verdüstert er gegen die freundlichen Lais gehalten erscheint, zu belegen.

Gervasius Tilberiensis äußert sich darüber also:

„Viele haben die Erfahrung, und wissen es von erfahrnen sehr glaubwürdigen Menschen

und Augenzeugen, daß es Sylvane und Pane gi't, welche man Incuben, der Weſtfranke aber Diuſien (auch Induſien) nennt. *)

Ich erkühne mich nicht hier entſcheiden zu wollen ob und wie dieſe verkörperten Luftgeiſter mit Menſchen als Gatten oder Gattinnen leben können. Wird aber ja doch die Luft fühlbar und berührbar, wenn ein Wedel ſie treibt!"

Ich fühle mich nicht geneigt, aus des Praetorius Anthropodemus Seite 184 — 191 Hiſtorien hier einzuſchieben, wie viele aus dem 16ten Jahrhundert die böſen Geiſter ihren bittern Spott mit dem Menſchengeſchlecht durch Blendungen treiben laſſen. Doch mag eine daraus, noch die ſchicklichſte, hier ſtehen, ſo er Seite 184 — 5 aus Helinandus Vincentius erzählt. Er ſagt:

---

*) Multi enim experti ſunt et ab expertis audierunt, quibus certiſſimè eſt fides adhibenda, ſe vidiſſe Sylvanos et Panes, quos *incubos* nominant, Galli vero *diuſios* dicunt. Non audeo aliquid hic definire, utrum aliqui ſpiritus elemento aëreo corporati, poſſint hanc agere vel pati libidinem, ut quoquo modo foeminis ſe immiſceant aut ab hominibus talia patiantur. Nam hoc etiam elementum, cum agitatur flabellum, ſenſu corporis, tactuque ſentitur. Gerv. Tilb. in Leibniz. ſcript. ter. brunſvicenſium. T. I. p. 989.

„Es ist im Stift Cölln ein weit berühmt und herrlich Schloß oder Pallast über den Rhein gebauet, Juvamen genannt, daselbst seynd vor etlichen Zeiten viel Fürsten und Herren zusammen kommen und bei einander gewesen, da ist unversehens ein Schifflein daselbst gekommen, welches ein Schwan mit einer silbernen Ketten, damit es ihm an den Hals gehenget war, gezogen. Auß demselbigen Schifflein ist ein frembder Kriegsmann, den niemand gekennt hat, gesprungen, und hat der Schwan das Schiff wieder zuruck geführt. Hernachmals aber hat dieser Kriegsmann ein Weib genommen und Kinder gezeugt. Endlich aber, als er lange auf demselbigen Pallast und Schlosse gewohnet, und einsmahls den Schwan eben mit demselbigen Schifflein und silberne Ketten wiederumb dahin kommen siehet, ist er alsbald wieder in das Schifflein gesprungen und ist ferner nicht mehr gesehen worden. Sein Geschlecht und Nachkommen aber seynd noch biß auf heutigen Tag vorhanden. Und auß dieser Geschicht, so in dem Schlosse zu Cleve, da dem ein sehr hoher Thurm ist, der Schwanen Thurm genennet, auff welches Spizen ein Schwan stehet, in gar alten Tepichten gewirkt ist, führen etliche der Durchlauchtigen Hochgebohrnen Herzogen von Cleve Stamm und Ankunft her.“

Der Incube, der nach dem Hektor Boethius in deſſen achtem Buch ſchottiſcher Geſchichte der nächtliche Buhle eines adelichen Mädchens in der ſchottiſchen Landſchaft Marria war, und, von den zweifelnden Verwandten und dem Geiſtlichen des Orts Nachts mit Fackeln bei dem Mädchen überraſcht, für ein entſetzliches, über alle menſchliche Vorſtellung greuliches Ungeheuer befunden, unter gräßlichem Rauſchen den ganzen Hausrath verbrennend im Entfliehen das Dach mit ſich fort reißt, (M. ſ. Kornmann de miraculis vivorum p. 193.) ſteht im wilden Kontraſt mit der im franzöſiſchen Lai von Graf Partenopex beleuchteten Himmelsgeſtalt der Fee Melior, davon oben bei den Feen vorkam.

Eine wunderſchöne Succube, die ein waglicher Jüngling an Siciliens Ufer ſchwimmend, ein Mädchen hinter ſich merkend, ſich aus dem Ocean zog, und darauf zur Gattin nahm, und, als nach mehreren Jahren er, bedroht von Verwandten, daß die Ewigſtumme nur Dämonentrug ſeyn möge, ſie und ihren ihm gebohrnen Sohn mit Tod bedräute, wenn ſie nicht rede, von ihr, ehe ſie ſich in den Ocean ſtürzte, nur die Abſchieds-Worte hört:

> Unglücklicher Jüngling! um eine liebende Gattin und eine für ein langes Leben dir gebliebene Hausfrau haſt du nun dich gebracht!

die auch nach der Hand den einſt im Meere badenden Sohn nachholte, dies iſt eine auch hieher gehörige Geſchichte, die

Kornmann de miraculis virorum p. 192. mit ſeiner gewohnten Kürze erzählt,

Praetorius im Anthropodemus p. 191 bis 1941 aber in einer langen Diatribe über Teufelsliebſchaft, und allem, was die alten Criminaliſten darüber ſagten, kommentirt.

Läßt doch noch Theophraſtus Paracelſus in ſeinem Buch von den Nymphen die arme Meluſine um einen Mann zu erlangen, vom Böſen, der ihn ihr ſchafft, den harten Beding ihrer ſamſtägigen Umwandlung halb in Schlange ſich gefallen. ſ. Kornmann l. c. 194.

Die ganze Succuben- und Incuben-Sage ward aber ſchon eine Erbſchaft aus dem Heidenthum. Schon in den erſten Jahren chriſtlicher Zeitrechnung waltete ſie und war wohl aus dem Orient. Nach Philoſtrats Zeugniß im erſten Jahrhundert ward Menipp, der Schüler des Cyniker Demetrius, von einem äuſerſt ſchönen Mädchen ſo bezaubert, daß er ſie ehlichen wollte, wo jedoch Apollonius von Tyana ihm den Zauber löſte. Philoſtrat's ſo ſchauerliche als lebendige Erzählung, wie aus deſſen Leben des Apollonius von Ty-

ana

ana Philipp Camerar in ſeinen Nebenſtunden (horis ſubciſivis, Th. 1. Kap. 70. ſie vorträgt, ſiehe hier:

Menipp, ſagt er, war ein Lycier, fünf und zwanzig Jahre alt, mit mittelmäſſigem Verſtand begabt, und von wohlgebildetem Körper. Seine Geſtalt glich einem guten und kräftigen Athleten. Das Volk trug ſich damit, daß dieſer Menipp von einem ausländiſchen Frauenzimmer geliebt werde, welches von ſchöner und zarter Geſtalt zu ſeyn ſchien, auch ſich für reich ausgab, welches alles nicht wirklich ſo war, obgleich es ſo ſchien. Dieſem Menipp nämlich, wie er einſt einſam den Weg ging, der nach Cenchreä führte, begegnete ein Geſpenſt in Weibergeſtalt. Dies erklärte ihm, ſeine Hand ergreifend, daß ſchon lange ſie Liebe für ihn fühle.

Phönizierin von Geburt ſei ſie, und wohne in einer Vorſtadt Korinths, die ſie ihm nannte. Wenn du zu mir kommſt, ſprach ſie, ſo wirſt du an meinem Geſang dich ergetzen, und Wein wirſt du dort trinken, wie noch keiner dir ward. Nebenbuhler haſt du nicht zu fürchten dort, denn mit dir allein will ich leben, die Schöne mit dem Schönen.

Der Jüngling, gereizt durch dieſe Worte — denn feſt und ſtandhaft war er wohl als Philoſoph, nicht aber als Liebender — begab ſich gegen Abend

zum Frauenzimmer, und ward darauf mit ihr so vertraut, wie Liebende pflegen. Daß dies bemerkt worden sei, davon hatte er keine Ahnung. Aber als Apollonius dahin gekommen war, da beschauete er sich Menipps Gestalt, sie mit eines Bildhauersblick durchlaufend; und wie er den Menschen wie ein Maler ganz überschaut hatte, spricht er: „O du Schöner, den hübsche Weiber fangen, wisse, eine Schlange wärm'st du im Busen, und von einer Schlange wirst du wieder gewärmt;" und wie Menipp staunt, fährt er fort:

„Eine Buhlin ist es, keine Gattin."

Was glaubst du denn, das an dir von ihr geliebt werde? Menipp dagegen:

„Gewiß ist das Weib sehr gefangen in heftiger Liebe zu mir!" Doch wohl wirst du sie, erwiedert Apollonius, zur Gattin nehmen, denn hübscher wird es doch wohl seyn, denk' ich, daß deine Vermählte es sei, welche so äußerst verliebt in dich ist

Nun wohlan, Menipp, wie bald wird denn deine Hochzeit seyn? „Sobald als möglich," spricht Menipp, „vielleicht morgen." Da nun der Tag der Hochzeit festgesetzt, und selbst von Apollonius aufgezeichnet und sich bemerkt worden war, und eben die Gäste sich eingestellt und das Mahl begonnen hatten, so erschien zu bestimmten Tag und

Stunde Apollonius, und gegen die Schmausenden gekehrt, fragt' er: Wo iſt denn die Schöne und Zarte, um deren willen ihr nun trinkt? Da ſiehſt du ſie, ſpricht Menipp, und ſteht erröthend auf. Und jener weiter: „Und dieſes Gold und Silber und übrige Gefäße, mit welchen dies Gemach geziert iſt, gehören dir, Menipp? Der Frau ſind ſie, ſpricht Menipp; denn was ich mit Rechte mein nennen kann, mit Hinzeigen auf ſeinen Philoſophenmantel, das iſt das geringſte von allen! „Kennt ihr denn nicht gewiſſe Tantalusgärten, die Niemandem gehören? ſpricht Apollonius. Die Andern erwiedern: Wir, denen nicht das Loos fiel, hinunter zu den Unterirdiſchen zu ſteigen, wiſſen nur, daß ſie beim Homer ſind. „Aber ihr! alles was ihr hier ſchaut, all' dieſer Prunk, den ihr hier vorhanden achtet, das iſt nicht wahre Wirklichkeit, ſondern ihr wähnt nur, es ſei eine. Damit ihr aber das, was ich ſage, wahr befindet, ſo wiſſet: der Empuſen eine iſt dieſe Braut, welche Empuſen einige für Lamien, andre für Larven halten. Es lieben aber die Empuſen, und freuen ſich der Liebesluſte; dann ergetzen ſie ſich vorzüglich an Menſchenfleiſch; und die Menſchen, die ſie zu freſſen beſchloſſen haben, die verlocken ſie zuvor durch Liebesumarmung.

Darauf die Vermählte ſelbſt: Du Mann! denke beſſer von mir. Hebe dich hinweg! Nun

that ſie als entſetze ſie ſich über das, was ſie den Apollonius ſprechen hörte; dann ſchmähte das Weib die Philoſophen, als meiſt irre Redende.

Aber die goldenen Becher ſelbſt und das ganze ſilberne Hausgeräthe, wie ſie zu ſeyn ſchienen, vergingen gleich Rauch und Schatten, wie Apollonius ihre Wirklichkeit verneinte. Auch die Sclaven, die den Wein darreichten, und jenes ganze Geſinde und dienende Hauſe iſt plötzlich verſchwunden, wie Apollonius alles ein Blendwerk ſchalt: und zugleich begann jenes Geſpenſt, den Apollonius mit Thränen zu bitten, daß er nicht durch Qualen es zwänge, zu geſtehen, was es ſei. Da aber Apollonius eindrang und nicht nachgab, da hat es unverhohlen geſtanden, daß es eine Empuſe ſei, und nur deswillen den Menipp durch Gaſtmahle mäſte, daß es ſeinen Körper ſchmauſen könne.

Die chriſtliche Zeit ward Erbe dieſes Heidenglaubens, wie das ſchon vorhin Vorgetragene zeigt.

Daß die Anachoreten der heißen Thebais von dieſem Glauben in Viſionen geängſtet wurden, iſt ſchon aus v. Zimmermanns Werke über die Ein-

ſamkeit im zweiten Theile allgemein bekannt. Daß zu des Kirchenvater Auguſtins Zeit (er ſtarb im J. 430) dieſer Glaube durch Nordafrika fort herrſchte, zeigt ſein Werk de civitate Dei, Lib. XV. c. 23.

Wie ſich in der Folge dieſer Glaube noch gräßlicher ausbildete, iſt durch das Vorgetragene ſchon zur Gnüge belegt. Das Ungeheure kann nicht gewöhnlich enden. Es kam in Meluſinens Geſchichte vor, daß ihre Kinder mißgeſtaltet waren.

Dergleichen Fluch legt, den Dietrich von Berne und Merlin, die Incubenkinder, abgerechnet, die Sage auf alle Leibesfrüchte der Incuben und Succuben, ſchon von den älteſten Zeiten her.

Alexander, wohl der Sophiſt zu Kaiſer Antonin's Zeit, von Kornmann in Elementis vivorum p. 190 angezogen, erzählt, daß ein Weib Namens Alcippe im marſiſchen Krieg aus Liebſchaft mit einem Incuben einen Elephanten gebar, und nach Jakobus Rufus, allegirt a. a. O. pag. 189, gebar eine Frau, auch eine Incuben-Geliebte unter den härteſten Geburtswehen Nägel, Hölzer, Haare und Gläſer.

Es bedarf die Lehre von Succuben und Incuben nun kein Verweilen mehr.

6. Die Waſſernixen

ſchließen ſich deswegen hier an, weil auch dieſe als Liebhaber verlockend im alten Volksglauben vorkommen, und den zu ſich hinunter reiſſen, der ihrer Quelle zu nahe kömmt.

Schon Gervaſius Tilberienſis erzählt von den See-Nixen im britanniſchen Meere, für die Phantaſie lebendig genug, etwas, dem ähnlich, was die Griechen von den Sirenen ſagten. „Im britanniſchen Meer," ſagt er, „ſitzen Sirenen auf den Klippen, die helles, langes Haupthaar haben, Frauenbrüſte und alle Glieder nach Weibergeſtalt bis zum Nabel, von da an ſie ſich in Fiſche enden. Mit dem ſüßeſten Geſang durchdringen ſie die Herzen der Vorbeifahrenden ſo ſehr, daß dieſe nur dem Ohre hingegeben, ihrer Pflicht und der Vorſicht vergeſſend, darum ſehr häufig Schiffbruch leiden. *)

---

*) M. ſ. Gervaſius Tilberienſis in Otiis imperialibus cap. 64. bei Leibniz l. c. T. I. p. 981.

Adhaec in mari Britannico *Sirenes ſcopulis inſidere videntur*, quae caput foemineum, capillos lucidos et proceros habent, ubera muliebria, omniaque foemineae formae membra usque ad umbilicum, caetera in piſcem finiuntur. Hae cantu dulciſſimo, ſic nautarum tranſeuntium corda

Der Nixe Liebſchaft iſt verderblich wie Feen-Liebe, wenn ſie von Liebenden aufgegeben wird, und der untreue Geliebte ein ehliches Band ſchlieſſen will.

Man höre nun aus Hildebrand's († 1637.) Gortia, wie ſie Prätorius a. a. O. S. 76 fg. einrückt, wie man in voriger Zeit ſich die Sache dachte: „Die Waſſerleute halten Menſchen-Perſonen gleichmäßig wie Fraw und Mannen. Die Sylveſtres halten da die Forme nit, ſondern ſind rauher, grober, länger und ſtärker als die leyde. Die Bergleute ſind klein, auff zwo Spannen und dergleichen ungefährlich. Die Salamander ſeynd lang, ſchmal, dürr: nun wie ſie zu uns kommen, und uns ſichtbar werden, iſt zu wiſſen, daß ſolches mit einem göttlichen Urtheil geſchicht. Zugleicher weiſe als Gott einen Engel zu uns ſchiket, und ihme ſeine Geſchäfte befiehlet, darnach wieder hinweg nimt, alſo da auch die Dinge gnugſam vor unſere Augen geſtellet werden, nemlich, und mehrentheils von Waſſerleuten, die kommen auß ihrem Waſſer zu uns heraus, laſſen ſich kennen, handeln und wandeln mit uns, gehen wieder hinweg in ihr

---

penetrant, quod suavi aurium pruritu admodum delectati officii sui fiunt immemores et incauti naufragium persaepè patiuntur.

Waſſer, kommen wieder, das alles dem Menſchen zu einem Anſehn göttlicher Werke, nun aber Menſchen ſind, aber allein ein Thier ohne Seele. Nun folget aber auß dem, daß ſie zum Menſchen verheurathet werden, alſo daß eine Waſſer Fraw einen Mann auß Adam nimbt, und helt mit ihm Hauß und gebihret. Von den Kindern iſt zu wiſſen, daß ſolches gebehren dem Mann nachſchlägt, darumb daß der Mann ein Menſch auß Adam, darumb wird den Kindern eine Seele eingegoſſen, und wird gleich einem rechten Menſchen, der eine Seele hat, und das Ewige. Weiter iſt diß auch in guten wiſſen zu ermeſſen, daß auch ſolche Frauen Seel empfangen, in dem ſie vermählet werden, alſo, daß ſie wie andre Frauen vor Gott, und durch Gott erlöſt ſind, das probieret wird in mancherley wege, das ſie nicht ewig ſind und aber bey den Menſchen, ſo ſie verhunden weren, das iſt geſeelet wie der Menſch, denn Gott hat ſie dermaſſen geſchaffen den Menſchen ſo gleich und ähnlich, daß ihm nichts gleicher ſeyn mag, und da ein Wunderwerk mit lauffen laſſen, daß ſie keine Seele haben, und aber ſo ſie mit dem Menſchen in Bündniß kommen, alsdenn ſo giebt die Bündniß die Seel.

Die Nymphen gehen auß dem Waſſer zu uns, und ſizen an der Geſtad der Bächen, da ſie denn

ihre Wohnung haben, da ſie geſehen, genommen, gefangen, und vermählet worden, wie obſtehet, ſie ſind geſprächlich mit derſelbigen Landſprachen. Die Waldleute reden aber nichts. Die Bergleuthe haben auch die Sprache wie die Nymphen. Die Aetiniſche reden nichts, und können aber reden, und doch hart und ſelten. Die Nymphen erſcheinen, wie obſtehet, in menſchlicher Kleidunge, und mit Menſchlichen Anſehen und Begierden. Die Waldleute wie die Menſchen aber ſcheu uñ beſtehen nit. Die Bergleuthe wie die Menſchen, aber nit lang, kurz, doch auch, etwan einer halben Mans!ánge uñ dergleichen. Die Aethiniſchen erſcheinen feurig, und gehen feurig in allen ihren Weſen und Gewand. Merk aber, wer eine Nymphen hat zu einem Weibe, der laſſe ſie zu keinem Waſſer kommen, oder beleidige ſie nicht auff dem Waſſer; alſo der einen Bergmenſchen, bey ihm hat, der beleidige ſie nicht an ſolchen Orte, auch da ſie werden verlohren. So viel aber ſind ſie verpflicht und verbunden, daß ſie nicht mögen vom Menſchen kommen, allein durch Urſach, und das geſchicht am ſelbigen Ort, daraus ſie kommen, denn einer der eine Frau hat, die kömpt von ihm nicht, allein es ſey den Sach, daß ſie auf den Waſſer erzürnet würde, ſonſt mag ſie nicht verſchwinden, ſondern ſie iſt zu halten.

Von Hinwegkommen der Menschen und von Wandeln bey uns zum ersten ist zu wissen, so sie bey den Menschen vermählet sind, und Kinder gebähren, so sie bey Mannen erzürnet werden, so fallen sie nicht mehr dann ins Wasser, und niemand sindt sie mehr, nun läst ihm der Mann gleich seyn als sey sie ertrunken, denn er siehet sie nimmer. Darbey auch zu wissen, daß er sie nicht für gestorben, oder todt halte, wiewohl sie in das Wasser gefallen ist, sondern für lebendig, und wisse dabey, daß er kein ander Weib sol nehmen, denn wo das geschicht, so wird er seyn Leben drumb müssen geben, und nimmermehr in die Welt kommen, denn die Ehe ist nicht geschieden, sondern sie ist noch ganz. Zugleicherweise als eine Frau von einem laufft, dieselbe ist nicht ledig von ihrem Manne, noch der Mann von ihr, sondern es ist eine ganze Ehe, die nicht zertheilet ist, die auch niemand scheiden mag, in Ewigkeit, so lange daß Leben ist. Nun aber, dieweil sie in das Wasser fället, verlässet Mann und Kinder, und doch die Ehe noch ganz, so wisse, daß sie der Bündniß und Pflicht halben, am jüngsten Tage erscheinen wird, denn da wird die Seele nicht von ihr genommen, noch geschieden, sie muß ihr nachgehen, und der Pflicht außwarten. Wiewohl sie bleibet eine Wasserfrau und eine Nymph. Jedoch

aber ſo muß ſie dermaſſen ſeyn, wie der Seelen zuſtehet, und der Pflicht, ſo ſie gethan hat, allein daß ſie geſchieden ſeynd von einander, und da iſt kein wiederkommen, es ſey denn daß der Mann ein ander Weib nehme und ſie komme, und ihm den Tod zufüge, wie Peter von Staufſenberg ſoll geſchehen ſeyn. *)

Damit nun von dieſen Dingen geſchloſſen werde, ſo wiſſe, daß ſie auch ſolchen eröffnet und zuſammen ſammlet, an einem Orte, da ſie denn bey einander wohnen mögen, und Gemeinſchaft zu Menſchen ſuchen, denn ſie lieben ihn, Uhrſach, Fleiſch und Blut, darbey auch ſeynd mehr Frauen, denn Manne bey ihnen, wenig Manne, viel Frauen, darumb fleiſſigen ſie ſich der Mannen wo ſie mögen. Alſo auß ſolchen Leuten iſt entſtanden eine Sammlung, die man heiſt den Venusberg, daß alleine iſt eine Nymphiſche Art, die ſich zuſammen geſchlagen hat in eine Hölin, und Loch ihrer Welt, und doch nicht in ihrem Chaos, ſondern in Menſchen-Chaos, aber in Regionibus. Nun iſt

---

*) M. ſ. über dieſen Peter v. Staufenberg

Kornmann de miraculis vivorum p. 194. 195.
Praetorii Anthropodemus plutonicus p. 82. 83.

auch zu wissen, daß sie eines grossen Alters werden und doch nicht anzusehen, denn in einer Gestalt bleiben sie von dem ersten, bis zum lezten, und also sterben sie. Nun ist Venus eine Nymph und Undena über andere, als welche lange Zeit regieret hat, aber gestorben und die nachkommende Venus dermassen nicht als sie, in solcher Haushaltunge, und also mit der Zeit abgestorben und dasselbige Reich zergangen. Nun sind der Sagen viel von ihr, etliche die da meinen, sie sey eines bleibenden Lebens bis am Jüngsten Tag, das versteht sie und ihr Saame, aber sie allein nicht, und am Jüngsten Tage werden die Dinge alle für Gott erscheinen und zergehen, und ein Ende nehmen, daß aber gesaget wird, was zu ihnen komme, sterbe auch nicht, daß bewehret sich nicht. ꝛc.“

Das Wort Nixe selbst hat etwas Geisterisches in sich. Der Alemann nennt das Meergespenst Nihs, und Nutke die Hinterlist.

Nicht gerade Nymphen sind nothwendig unter dem Wort Nixe zu verstehen, und noch jetzt denkt sich der geistergläubige Theil des deutschen Volkes den Nix als einen kleinen Mann mit rothem Haar oder rother Mütze, wiewohl in Niedersachsen und andern deutschen Gegenden, gewöhnlich als Weib.

Die Nixen beider Geſchlechter gehen nach uralkem Volksglauben oft unter die Menſchen, und ſind an nichts zu erkennen, als daran, daß immer der Saum unten an den Kleidern naß zu ſeyn pflegt. Sie holen und kaufen ſich Speiſe; hier iſt der Glaube nicht recht geſchloſſen und feſt. Dieſe ſind auf jeden Fall in ſolchem eher ein ordentliches Waſſervolk.

Aehnlich ſind ihnen darin die Undenen und Draken, von welchen Gervaſius Tilberienſis im dreizehnten Jahrhundert erzählt: *) „Auch von

---

*) Gervaſii Tilberienſis Otia imperialia in Leibnitz ſcript. rer. brunſv. T. 1. p. 987.

Sed et *draco*s vulgò aſſerunt formam hominis aſſumere, primosque in forum publicum adventare ſine cujusvis agitatione. Hos perhibent in cavernis fluviorum manſionem habere, et nunc in ſpecie annulorum aureorum ſupernatantium aut ſcyphorum, mulieres allicere ac pueros in ripis fluminum balneantes. Nam dum viſa cupiunt conſequi, ſubitò raptu coguntur ad intima delabi, nec plus hoc contingere dicunt quam foeminis lactantibus, quas draci rapiunt, ut prolem ſuam infelicem nutriant, et nonnunquam poſt exactum ſeptennium remuneratae ad hoc noſtrum redeunt hemiſphaerium: quae etiam narrant, ſe in amplis palatiis cum dracis et eorum uxoribus in caveris

den Draken geht die gemeine Sage, daß ſie menſchliche Geſtalt annehmen, immer die erſten ſind, die auf dem Markte ankommen, aber Niemand beläſtigen. Von dieſen erzählt man, daß ſie in den Höhlen der Flüſſe ihre Wohnung haben und bald als goldener Ring, bald als Becher auf dem Waſſer ſchwimmen, die Weiber oder an den Flußufern badenden Knaben anzulocken. Denn wie dieſe das Erſchaute zu erlangen ſtreben, werden ſie plötzlich von dem Draken ergriffen, und gezwungen zu Grunde zu ſinken, und Niemanden widerfährt dies öfter als den ſäugenden Weibern, welche die Draken rauben, damit dieſe ihnen ihre unglücklichen Kinder ſäugen; und kehren dieſe nicht ſelten nach verlaufe-

---

et ripis fluminum habitaſſe. [1]Vidimus equidem hujuscemodi foeminam raptam, dum in ripa fluminis Rhodani panniculos ablueret, ſcypho ligneo ſuperenatante, quem dum ad comprehendendum ſequeretur, ad altiora praegreſſa à draco introfertur, nutrixque facta filii ſui ſub aqua, illaeſa rediit, à viro et amicis vix agnita poſt ſeptennium. Narrabat aequè miranda, quod *hominibus raptis draci veſcelantur*, et ſe in humanas ſpecies transformabant, cumque uno aliquo die paſtillum anquillarem pro parte dracus nutrici dediſſet, ipſa digitos paſtilli adipe linitos ad oculum unum et

ner Zeit von ſieben Jahren mit Belohnung zu uns ans Tageslicht. Welche dann auch erzählen, ſie hätten in weiten Paläſten mit den Draken und ihren Weibern in Höhlen und Fluß-Ufern gewohnt.

Ich habe auch ſo ein Weib geſehen, die einſt, wie ſie am Ufer der Rhone Wäſche ſpeuend einen oben geſchwommenen Holz-Becher zu ergreifen, ſich ins Tiefere gewagt, von einem Draken in die Tiefe gezogen ward. Seines Sohnes Amme geworden, und nach ſieben Jahren unverletzt rückkehrend, wurde ſie von ihrem Mann und ihren Freunden kaum wieder erkannt. Eben ſo erzählte ſie Wunderbares, daß die Draken

---

unam faciem caſu ducens, meruit limpidiſſimum ſub aqua ac ſubtiliſſimum habere intuitum. Completō ergō ſuae vicis anno tertio, cum ad propria rediiſſet, in foro †) Pellicadii ſummo mane dracum obvium habuit, quem agnitum ſalutavit, de ſtatu dominae ac alumni ſui quaeſtionem faciens. Ad haec dracus, heus, inquit, quenam oculo mei cepiſti agnitionem? at illa oculum viſionis indicat, quem adipe paſtilli pridem perunxerat, quo comperto dracus digitum oculo infixit, ſicque de caetero non viſus aut cognoſcibilis divertit.

†) In msc. Cantbr. eſt *Belliquadri*, hoc eſt Beaucaire.

von geraubten Menſchen lebten, und ſich in Menſchengeſtalt verwandelten, und daß, weil eines Tages von einer Aalpaſtete davon einen Theil ihr als Amme der Drake gegeben, ſie das Fett an ihre Finger gebracht, und mit dieſen zufällig an das eine Auge und die eine Wange gekommen, ihr der klarſte und ſchärfſte Blick unter dem Waſſer geworden. Im dritten Jahr, nachdem ihr Dienſt beim Draken ausgeworden, und ſie zu den Ihrigen rückgekehrt war, habe ſie auf dem Markte zu Beaucaire am frühſten Morgen dem Draken begegnet, den ſie, als ſie ihn erkannt, grüßte, und bei ihm nach dem Befinden der Frau und ihres Säuglings ſich erkundigte, worauf er erſchrocken ſie gefragt: mit welchem Auge haſt du mich denn erkannt? und als ſie ihm dasjenige genannt, an das ſie mit dem Fett der Aalpaſtete gekommen, drückte der Drake dieſem Auge den Finger ein, und ſchied nun ihr ungeſehen und unerkennbar.

Der düſtere Volksglaube in Oſt- und Weſtfranken nahm alſo ein Verkehr unter den Erd- und Fluß-Menſchen an, bei dem jene als die Kräftigern, von den leztern zuweilen zu Hulfe gehoit, und hiefür auch ehrlich genug belohnt wurden.

Aehnlich den Bergmenſchen, die nach bekanntem Volksglauben ihren kreiſſenden Weibern erfahrne

erfahrne Hebammen oder Hausmütter zur Hülfe holten, und alsdann bald karger bald reichlicher sie belohnten, aber manche doch dabei Verderben brütend für die Helferinnen, wenn diese ihr lauschend tückisch zur Falle gelegtes viel zu reiches Geschenk annehmen würden. *)

Die Geschichte der Familie von Hahnen, der von Alvensleben und der von Ranzau, die nach der Sage noch Geschenke davon aufzuzeigen hatten, gehört doch hieher.

Ich nehme die Sagen, wie Prätorius im Anthropodemus sie als alte Familiensagen erzählt, die also noch immer in den mir bezeichneten Zeitraum sich hinaufziehn. Er sagt S. 101. u. fg. „Weiter ist dieses auch eine gewisse Historie, die ich mir allhie in Leipzig von einem vornehmen Manne habe sagen lassen: daß nemlich eine vornehme Frau von Adel, auß dem Geschlechte der von Hahnen vor diesem sol durch eines Meerweibes Zofe genöthiget worden seyn, zur Wehemutter mit ihr unter den Fluß zu gehen; da es denn geschehen, daß das Wasser sich von einander getheilet und sie beyde durch

*) M. s. des Praetorii Anthropodemus plutonicus. p. 107. 108.

einen lustigen Weg tief in das Erbreich gerathen: da die adeliche Frau ein kreissendes kleines Weibelein gefunden, und flugs zu ihr ist hingebracht worden: ihr in gegenwärtigen Kindes-Nöthen beyzustehen und hülfreiche Hand zu leisten: welches denn auch glücklich verrichtet worden. Darauff sie wieder ihren Abschied begehret, und nach Hause zu eilen gesinnet worden. Und in deme sie wegefertig ist, da war ein kleiner Wassermann zu ihr hinein gekommen, hatte ihr ein Geschirr voll Asche gelanget, erinnernde, sie möchte hierauß so viel nehmen als sie begehrete, für geleistete Bemühung. Drauff soll sie sich geweigert, und nichts habe nehmen wollen. Wie dies geschehen, hat der Mann gesaget: das heist dich Gott sprechen, sonst hätte ich dich umbringen wollen. Und hiemit war sie fortgegangen da sie abermahl von der vorigen Zofe rücklings ist nach Hause gebracht worden. Wie sie beide da gewesen: sol die Magd drey Stücke Geldes heraus gezogen, und der adelichen Frauen verehret haben, darbey gedenkende sie solte solchen Schaz gar wohl verwahren, und nicht abhändig von ihren Geschlechte lassen werden: sonsten würde ihre ganze Familie durch Armuth verderben; da sie sonst die Hülle und Fülle, oder Ueberfluß in allen Sachen haben könte, so ferne sie dieses Angedenke richtig verwahrte.

Drauff war die Magd wieder weggegangen. Die Frau aber soll es nach ihrem Tode ihren dreyen Herren Söhnen mit angehenkter Vermahnung außgetheilet haben. Davon noch heutiges Tages zween Herren desselbigen Stammes das ihrige besitzen, und stattlich floriren. Hingegen sol das dritte neulich von einer Frauen verwahrloset seyn: drüber sie endlich gar armselig in Prag gestorben und also eine Endschaft mit ihrer Linie genommen hat. Eben dergleichen Historie habe ich nicht allein von glaubwürdigen Pfarr Herren, in meinem Patria zu Calbe an der Milde oder im Werder in der alten Brandenburgischen Mark gehöret. Sondern auch beym Erriaco Edino Lüneburgensi in seinen dreyen poematischen Büchern in Quart so er Anno 1531 herauß gegeben, und von dem Geschlechte derer von Alvensleben geschrieben, gelesen, daß nemlich vor etlichen hundert Jahren zu Kalbe in dem Werder von dem Alvenslebischen Geschlechte eine betagete Gottfürchtige sehr gnädige und allen Leuten zu dienen bereitsame Matrone gewesen: die sich sonderlich gleichsam glücklich geschätzet, wenn sie den Bürgers Weibern in Kindes Nöthen könnte behülflich seyn, derentwegen es auch geschehen, daß sie häufig begehret, und von jedermännigtlich sehr geehret worden. Unter diesen soll es sich zugetragen haben daß einsmahls zu

nächtlichen Zeiten eine Magd für ihr Schloß gekommen, angeklopfet und ängstlich gebeten: sie möchte ihr doch nicht zuwiedern seyn lassen und so es möglich were, alsobald aufstehen und mit ihr vor der Stadt hinauß gehen, umb einer Schwangern Frauen in Kindes-Nöthen zu helffen, sintemahl die euserste Stunde und Gefahr da wäre, und ihre Frau sonsten ihrem Leibe im geringsten keinen Rath wüste. Hierauff hat die Adeliche Matrone gesprochen: es were ja gleich mitten in der Nacht, und alle Thore weren gesperret, wo sie denn wollten hinauß kommen? darauff sol die Magd gesagt haben: sie möchte doch nur fort machen, es were das eine Thor schon eröfnet, damit es ihrer Frau nicht unrichtig ginge. Hierauff war die Adeliche Frau aufgestanden, hat sich angezogen, war herunter gekommen, auch mit der Magd fortgegangen. Da sie also bald das eine Thor aufgethan findet, ferner weiter ins Feld kömmet, und durch einen schönen Gang mitten in einen auffgesperten Berg hinunter steiget, und ob sie wohl gesehen, daß das Ding unklar gewesen, unerschrocken gleiches Weges, da sie war hingeleitet worden, fort marschiret, bis sie endlich zu ein kleines Weibelein gekommen, welches auffen Bette gelegen, und grosse Geburtsschmerzen befunden. Zu solches schwangeres Fräulein war sie hin getreten,

'ihr glücklich geholfen, und das Kindlein
enigſt ans Tageslicht befördert. Hiemit war
die Sehnſucht angekommen, wieder nach
uſe ſich zu verfügen: drauff ſie Abſchied ge-
nmen und die vorige Magd wieder zu ſich ge-
et befunden, und alſo auß dem Berge nach
em Schloſſe ganz unverlezt gerathen iſt. Da
Magd vor ihrem Thorwege ſich erſtlich höch-
im Nahmen ihrer Frau bedanket, uñ einen
lbenen Ring von dem Finger gezogen hat, ſol-
n derer von Adel verehrende, und hierbey
denkende, daß ſie diß theure Pfand wohl in
t nehmen, und nicht ſolte von ſich oder ihrem
eſchlechte kommen laßen. Würde es geſchehen,
ſolte die Alvenslebiſche Familie continuirlich
ühen. Würde aber dermaleins der Ring ent-
rnet oder weggethan werden, ſo ſoll der gan-
Stamm verleſchen. Und hiemit war die Magd
erſchwunden. Was den Ring aber dennoch be-
ifft, ſo iſt ſolcher Gottlob annoch vorhanden.

Eine andere Hiſtorie ward mir von einem
Roſtokiſchen vornehmen gelahrten Manne erzehlet,
er ſich zu Leibzig auffhielte. Nemlich er hätte
s in Holſtein von dem Grafen von Ranzau
elber gehört, wie es ſich mit ſeiner uhralten
Mutter begeben, daß ſie auff eine dergleichenwei-
ſe wie ſchon oben gedacht, des Nachts von ei-

nem Gespenst oder Bergmagd unter der Erden sey weggeholet worden; da sie einer kreissenden Frauen habe müßen helffen, von dessen Manne sie hernach drauff dreyerley Sachen verehret bekommen, als eine güldene Spille, und sonsten noch ein paar Raritäten, so nicht benahmet seyn. Worbey neben ihr auch gerathen, sie solte solches Geschenke auffheben und von ihren Nachkömmlingen auffheben lassen. Denn so lange es verbleiben würde, so lange solte auch ihr Geschlechte weren. Weiter hatte vorgedachter Graff berichtet wie die drey Stücke hernach in ihrem Geschlechte vertheilet geworden, wann es sich in drey Linien ausgebreitet. Er hette aber die güldene Spindel bey sich, davon er zwar als ein Abergläubiger so viel überlich nicht halten könte, dennoch aber möchte er sie nicht liederlich verschleudern damit seine Nepotes, wenn es ohne das etwan ungefehr mit sie zum abnehmen gerathen sollte, ihme die Schuld des Unterganges nicht zumessen.

Auch von der Grafen von Oldenburg Familien-Kleinoden galten einige schon im 16ten Jahrhundert für Erdmanns-Geschenke. Ueber diese ist das Nähere in der Rubrik von Todes-Anzeigen aufgeführt.

Daß ich hier die Rubrik von Erd = Geiſtern vorkoſtend ausgeraubt hätte, liegt mir nicht zur Laſt, weil Verwandtes im Geiſter = Koſtume nur bei Zuſammenſtellung leichter zu überſchauen iſt, und Wiederholung in der Rubrik durch ein zurükweiſendes Wort dennoch erſpart wird.

II.

Das wütende Heer.

Das wütende Heer iſt eigentlich ein Nachlaß des römiſchen Glaubens, daß Diana mit ihren Nymphen Nachtszeit die Haine und Wälder durchſtreife, der ſich Zeitgemäs in ſpätern Jahrhunderten, das Mittelalter hindurch, wilder und furchtbarer geſtaltet hat.

Im Concil zu Aquira (c. Epiſcopi. 26. qu. 5.) kommt vor:

„Auch das iſt nicht vorbeizugehen, daß gewiſſe verruchte Weiber, die wieder zurück zum Satan abgefallen, durch Blendungen und Trugbilder der Dämonen verführt, glauben und bekennen, daß ſie zu nächtlichen Stunden mit der Diana, der Heidengöttin, oder mit der Herodias und mit einer unzählbaren Menge von Weibern, auf gewiſſen Thieren reiten und viele Länder-

ſächen im Schweigen der Nacht durchziehen, und ihren Befehlen als den einer Gebieterin gehorchen, und in gewiſſen Nächten zu ihren Dienſten abgerufen werden. — Eine unzählbare, durch dieſe falſche Meinung betrogene Menge hält dieſes für wahr. — Deswegen ſollen die Prieſter in den ihnen anvertrauten Kirchen dem Volk Gottes mit allem Nachdruck darüber predigen, auf daß ſie gewiß wiſſen mögen, daß dis Trug ſei und nicht von einem göttlichen ſondern von einem boshaften Geiſte ſolche Trugbilder den Gemüthern der Gläubigen eingedrückt werden. *)

---

*) Illud etiam non eſt omittendum, quod quaedam ſceleratae mulieres retro poſt Satanam converſae, daemonum illuſionibus et phantasmatibus ſeductae credunt et profitentur, ſe nocturnis horis cum Diana Dea Paganorum, vel cum Herodiade et innumera multitudine mulierum equitare ſuper quasdam beſtias et multarum terrarum ſpatia, intempeſtae noctis ſilentio pertranſire, ejusque juſſionibus velut dominae obedire, et certis noctibus ad ejus ſervitium evocari. Innumera multitudo hac falſa opinione decepta, haec vera eſſe credunt. Quapropter Sacerdotes par Eccleſias ſibi commiſſas populo Dei omni inſtantia praedicare debent, ut noverint, haec omnino falſa eſſe, et non a divi-

Unter den Fragen, welche Bischof Burkard von Worms bei der Prüfung vor der Beichte den Beichtenden vorgelegt wissen will, ist auch folgende dem, aus dem aquirischen Concil abgeschriebenen, fast wörtlich ähnlich. Er fragt:

„Hast du geglaubt, oder Theil an dem Unglauben gehabt, daß einige gottlose, von dem Teufel verblendete Weiber vorgeben, daß sie zur Nachtszeit mit der Göttin Diana (in einer andern Frage heißt es, mit einem Haufen von Teufeln in Weibergestalt, die man Strigholden nennt) und einer unendlichen Menge von Weibern auf gewissen Thieren reiten, ihr als ihrer Frau gehorchen, und zu ihrem Dienst in andern Nächten gerufen werden? Und wenn nur diese allein in ihrem Unglauben zu Grunde gingen, und nicht noch andere mit in den Untergang zögen. Denn eine unzählige Menge, durch diese falsche Meinung verführt, glaubt ihrem Vorgeben, und verirrt sich dadurch vom

---

no sed a maligno spiritu talia phantasmata mentibus fidelium irrogari.

M. s. Falkenstein Antiquitates Nordgavienses T. 1. p. 292. Auch in Io. Wieri Werk de praestigiis daemonum etc. libri VI. Basil. 1568. 8. Seite 235 und 236. †)

†) Ed. 1583. p. 273.

C.

rechten Glauben, und fällt in die Irrthümer der Heiden, da ſie etwas Göttliches außer dem wahren Gott glaubt. Der Teufel, der verſchiedene Geſtalten annimmt, bethört ihren Verſtand durch Träume, in denen er ihnen bald angenehme bald traurige Dinge, bald dieſe, bald jene Perſon vorzeigt, und ſo glauben ſie, dieſe Dinge gingen im Körper, nicht in der Seele vor. *)

Noch Jahrhunderte nach Burkards Beichtſpiegel ſpricht Gervaſius Tilberienſis auch von ſolchen unglücklichen Träumen im 86. Kapitel ſeiner Otiorum imperialium wo er von Lamien handelt, ſetzt jedoch bei:

„damit ich aber den Sitten und den Ohren der Leute genüge, nehmen wir an, daß es unter das Elend gewiſſer Männer und Weiber gehöre, daß ſie Nachts im ſchnellſten Fluge Länder durcheilen, in die Häuſer hineingehen, die Schlafenden drücken, ſchwere Träume veranlaſſen, die Aechzen erregen. **)

---

*) M. ſ. Schmidts Geſch. der Deutſchen 4. Buch. 13. Kap. im 2ten Th. (Ulm 1778.) S. 162—3. Daſelbſt im 3. Buch 13. Kap. Th. 1. S. 581. ſpricht auch Rheginо von den nächtlichen Reiten.

**) Ut autem moribus ac auribus hominum ſatisfaciamus, conſtituamus, hoc eſſe foeminarum ac viro-

Aber wenn gleich noch Gervaſius, ehe er dieſem Volksglauben erzählt, ſeine mit Burkard von Worms übereinſtimmende Meinung, daß das nächtliche Durchfliegen böſe Traumbilder ſeien, ausgeſprochen hat, ſo war doch ſchon, als Karl der Große die Sachſen bekehrte, ein Ereigniß eingetreten, das jenen nächtlichen Flügen einen Schein von Wahrſcheinlichkeit gab.

Sachſen war ein neubekehrtes Land. Karl der Große hatte die Sachſen wohl zum Chriſtenthum gezwungen, aber ſie hingen im Herzen noch an ihren Göttern, hatten ſie gleich, wie die noch vorhandenen Formeln des achten Jahrhunderts bezeugen, ihnen fluchen müſſen. Die Worte waren:

> Ich ſage ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Thor und Wodan, und der Sachſen Odin, und allen böſen Geiſtern, die mit ihnen vergeſellſchaftet ſind. *)

---

rum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt somnia gravia, quibus planctus excitant. †)

†) v. Leibn. scr. rer. brunsv. I. p. 988. Ph.

*) Ec forſacho allum Diaboles Wercum end Wordum Thunaer ende Woden, ende Saxn-Ote ende allum them unholdum the hiro genotas ſint.

Sie opferten aber doch ihren Göttern nächtlich auf Bergen und zwar am liebsten in der wilden verlaſſenen Harz-Gegend und auf ihrem Brocken. In ſcheusliche Larven vermummt, ſchlichen ſie ſich durch die furchtſamen Wachen zum Schmaus und Tanz vor den Götzen-Altar. Eines ihrer Hauptfeſte war die Wiederkehr des Frühlings den erſten Mai; die Wachen, ihre Furchtſamkeit zu verbergen, behaupteten, Teufel und Hexen ſeien aus der Luft dahin gekommen. Und ſo entſtand die Sage von dem dortigen Teufels-Tanz.

Es war ja natürlich, daß die chriſtlichen Bergwächter die vermummten Opferer für Teufel und Teufelsgenoſſen halten mußten, und ſo miſchten die nächtlichen Götzen-Orgien Realität in die Träume.

Wöer dieſe Rückfälle und Teufelsdienſte der Sachſen zu wachen, war wohl ſchon von Karl dem Großen dem noch im funfzehnten Jahrhundert furchtbaren heimlichen Gerichte aufgetragen; und gewiß hat dieſes die große Unholden-Verbrennung angeordnet, die ſchon im Jahre 914 nach den Korbeier Annalen im korbeiſchen Gebiet erfolgte. *)

*) DCCCCXIV. Multae fagae combuſtae ſunt in terri-

Die Worte der gedachten Annalen lauten:

Im Jahr 914. ſind viele Unholden verbrannt worden in unſerm Gebiet.

Daß das Verbrennen der Menſchen, welchen man das Zaubernkönnen Schuld gab, ſchon eine Sitte der heidniſchen Sachſen zu Karls des Großen Zeit war, beweiſt Schmidt in ſeiner Geſchichte der Deutſchen im 15ten Kap. 3ten Buchs 1. Bd. S. 531. (Ulm 1778.)

Vom zwölften Jahrhundert an war, wie ſchon mehrere gute Hiſtoriker, auch Leibnitz im Bogen I ſeiner Introductionis in ſcript. rer. brunſv. Tom. 1., bemerkten, die Menſchenphantaſie gräßlich wider den Menſchen aufgeſtanden.

Die nächtlichen Luftflüge unter Frau Diana wurden bald in eine Jagd umgeſtaltet. Man hatte in den Wäldern Nachts furchtbares Toſen und Rauſchen großen Jagdzuges gehört.

In den engliſchen Wäldern rauſchte ſchon zu Gervaſius Tilberienſis Zeit des König Artus nächtlicher Jagdzug, aber ihn ſelbſt ſah man

---

torio noſtro." ſ. Leibnitz ſcript. rer. brunſv. T. 1. p. 299.

nicht. Einzelne vom Zuge meldeten, ſie ſeien König Artus Verwandte. Den Brudermörder, König Abel von Dänemark, der im Jahr 1252 in der Schlacht das Leben verlor, war nach Laut der Schleswiger Chronik, welche Broder Boiſſen im Anfang des 16ten Jahrhunderts endete, die Ruhe im Grabe nicht geworden. Wegen nächtlicher Unruhen und Poltern in der Sanct Peters Kirche zu Schleswig, in der er beigeſetzt war, grub man ihn mit der Königin Gutheißen wieder aus, und verſenkte ihn, durch den Sarg einen Pfahl getrieben, in den Moraſt des Pöle-Waldes bei Gottorp. *)

---

*) Broderi Boiſſen Chronicon ſleſvicenſe in Menken ſcript. rer. germ. T. 3. col. 597. „Regis interempti cadaver Sleswicum defertur, et in aede D. Petri ſepulturae traditur. Poſtridie noctu tantus in templo ſtrepitus cum fragore et fremitu excitatus et exortus eſt, ut Canonicis perterrefactis Pſalmos et preces nocturnas in Eccleſiis uſitatas, canendi facultas non daretur, ſpectro illis illudente et obſtrepente. Quod cum ſaepius contigiſſet et reginae nuntiatum eſſet, placuit, corpus Abelis effoſſum aede ſacra exportare, et alio loco humare. Cadaver e templo exemtum in paludem ſilvae Pöle, quae *Gottorpio* vicina eſt, immergitur, palo per ſarcophagum transfixo. Qui locus in hodiernum diem monſtratur, et Regis

Noch jetzt, sagt die hier angeführte im Jahr 1524. beschlossene Schleswiger Chronik, heißt die Stelle „König Abels Grab.“ Befreit war nun zwar die Kirche von Geisterspuk „meldet die Chronik weiter“ aber im Walde, wo er begraben liegt, und in der Umgegend, da hörte man seitdem, nach allgemeiner Sage und Reden, entsetzliches Getöse und Lärmen und Brausen, das oft die, so Nachts diesen Wald durchreisten, mit Zittern und Furcht dem Tode nahe brachte; meistens aber die Stimme eines ins Jagdhorn stoßenden Jägers, und daß es hören die Nachtwächter zu Gottorp, daß man behaupten möchte, ein Jäger jage dort.

Aber,

Abelis sepultura vulgo nominatur. Et ex eo die spectra, terriculamenta, et strepitus in aede sacra conquieviſſe a majoribus noſtris memoriae traditum accepimus. Sed et eo in loco, ubi sepultus eſt, et vicinis ex eo tempore et patrum noſtrorum et noſtra memoria, strepitus horrendos et stridores exauditos esse, constanti omnium praedicatione et sermone fertur. Quibus saepe viatores noctu iter facientes trepidarunt, et metu pene exanimati fuerunt. Ut plurimum autem venatoris cornu inflantis vocem et sonum exaudiri multi fide digni referunt, idque saepe a vi-

Abel, auch auf ſeine neuſte Zeit übergehend, meldet die Chronik von 1524 die Sage: Daß auch zu unſrer Zeit der Abel vielen erſchienen ſei, iſt eine allgemeine Sage, und ſei er geſehen worden ſchwarz an Geſicht und Körper, auf einem kleinen Pferde reitend, begleitet von drei Jagdhunden, die zuweilen auch in Feuergeſtalt zu glühen ſcheinen. Zum Fluche zu erhalten des Brudermörders Andenken, und zur Warnung kann Gott dies Teufels-Blendwerk gar wohl zulaſſen.

Auch Camerarius in ſeinen Nebenſtunden 2tes Hundert, Cap. 100. S. 390 *) erwähnt der wilden Jagd. Seine Worte ſind dieſe: *)

---

a vigilibus, qui *Gottorpii* noctu vigilare ſolent, audiri, usque adeo ſimilem, ut venatorem ibi venari quis diceret. Sed et *Abelem* multis noſtra etiam aetate apparuiſſe, et viſum eſſe, conſtans omnium eſt rumor, atrum ore et corpore, equo puſilio vectum, comitatum canibus tribus venaticis, qui et ſaepe ſpecie ignita ardere viſi ſunt. A diabolo autem ludos hosce concitari dubium non eſt, idque Dei permiſſu, ut qui fratricidae memoriam hisce terriculamentis omnibus exoſam reddere, et poſt mortem etiam condemnare velit, ut alii ab ejusmodi ſcelere inexplabili deteſtando deterreantur.

*) Camerarii horae ſubciſivae, Cent. 2. cap. 100. p.

„Uebrigens kann man nicht läugnen, daß der Satan, wie bei Anderen, so auch vorzüglich bei der Hasenjagd, häufig seine Possen treibt, da nicht selten dreibeinige hinkende Hasen erscheinen, die feurige Augen, und wider alle Natur herunterhängende Zotteln haben, und diese Hasen, die ihnen nachsetzenden Jäger auf Abwege zu bringen streben, entweder nach Abgründen oder nach sumpfigen oder sonst gefährlichen Orten.

Auch hat man gesehen, wie Geister auf der Erde und in Wolken ganze Jagden anstellten, mit Hunden, Jagdnetzen und Getöne dumpfen

---

890. Caeterum negari non potest, Diabolum varia ludibria cum alias, tum praesertim in venatione leporum saepenumero exercere, cum nonnunquam appareant tripedes claudicantes, et igneis oculis, illisque praeter morem, dependentibus villis, atque venatores insequentes abducere studeant, vel ad praecipitia, vel ad paludosa, aliaque periculosa loca. Imo visa sunt phasmata et in terra et in nubibus integras venationes cum canibus, retibus, clamoribus, raucis tamen, aliisque instrumentis venaticis, instituere, praeferentia formas hominum longe ante defunctorum: Quae tamen larvae tandem in fumum, tanquam inania spectra, abierunt.

Rufens und anderer Jagd-Instrumente, mit Jägern, die längst verstorbener Menschen Gestalten an sich tragen. Welche Larven wie hole Gespenster zuletzt in Rauch verflossen.

Bei den Thüringern und in Schwaben und andern deutschen Ländern lebt der Glaube an das wütende Heer unter dem Volke noch.

Bei den erstern geht der treue Eck als guter Geist voran, und warnt die unvorsichtigen Wanderer, sich in den Weg zu stellen.

Wenn man bedenkt, daß der Roman „Ecken Ausfahrt" schon aus dem 15ten Jahrhundert ist, daß der treue Eck der Wächter an der Höllenpforte und an dem Venusberg in den alten, nur in diesen letzten Rücksichten in des Volkes Munde verhallten Sagen, auch hier wieder als warnender Genius steht, so siehet man, daß in keinem Jahrhundert der Glaube an das wütende Heer ruhte, und daß er nur stets dem Zeit- und Volksglauben sich anschmiegte.

Daß man den wilden Jäger selbst nicht sieht, wie schon bei Artus Zuge und in des Königs Abels Jagd (der Zusatz des Chronisten

ist neu) vorgekommen ist, das war ein allgemeiner Glaube, der sich noch in einem an der Grenzscheide meines Zeitraums, nämlich der Zeit des dreißigjährigen Krieges liegenden Nachricht in Prätorius belegt, die ich auch wegen der wilden Phantasie darin, hier beifüge. Prätorius, der, daß ich mich in Rücksicht der Zeit rechtfertige, 1665 seinen Anthropodemus platonicus schrieb, gibt a. a. O. Seite 691 diese Erzählung:

„Ich muß allhier vorbringen, was mir eine alte Frau aus Salfeld vor ein paar Jahren erzehlete. Nemlich wie es sich vor 30. Jahren bei Salfeld begeben, daß ein Bauer mit Namen Hans Krepel auf der Heyde Holz gehauen, und zwar nach Mittage, (da sie es gemein nicht sonderlich fürnehmen, sondern vielmehr verbleiben laßen, weil sich das Ungethüm ofte alsdenn erreget) da war ein klein Wald- oder Moos-Weibigen zu ihm kommen, und hatte gesaget: Vater, wenn ihr werdet hernach auffhören und Feyerabend machen, oder den letzten Baum umbhauen, so hauet doch ja im Stamm drei Kreuze, es wird euch gut seyn; Und hiemit war es weggekommen; Jener Bauer aber hatte es für Quackeley geachtet, und theils das Weibigen für ein Gespenste gehalten, theils das Kreuze für vergeblich geschätzet, als welches nichts gu-

ces mit ſich bringen möchte. Hat alſo nach ſeiner gewöhnlichen Grobheit und Ruchloſigkeit keine 3 Kreuze in den lezten Stamm gehauen, wie er war gegen Abend nach Hauſe gegangen. Des andern Tages, wie er nach Mittag war wiedergekommen zu hauen, da war abermahl das Weibigen zu ihm getreten, und hatte geſagt: Ach ihr Mann, warumb habt ihr geſtern die 3 Kreuze nicht hinein gehauen? Es ſolte euch und mir geholffen haben. Wir werden ſehr offt und faßt ohne Unterlaß des Nachmittags, doch ſonderlich des Nachts von den wilden Jägern gejagt, und müſſen uns von ihnen zermizſchen laſſen, und haben keine Ruhe, wo wir nicht auff dergleichen behauene Stämme kommen: denn davon kann er uns nicht bringen ſondern wir ſind ſicher. Der Bauer ſoll aus gewohnter Grobheit geſprochen haben: Ho was wolte das ſeyn? was ſolten die Kreuze helffen? Ich will keine dir zu Gefallen hinmachen. Hierauff ſol das Mooßweibigen über den Kerl hergeweſen ſeyn, und ſehr zerdrucket haben: Daß er auch kranck davon geworden.“ Prätorius fährt fort. „Voriges Weib gedachte gegen mir auch, daß ſich ebenmäßig auch nachfolgendes bey Salfeld ſoll begeben haben. Nemlich ein anderer bekannter Bauer aus Arntſchgereyde, nahe bey Salfeld, war auch auffs Gebirge oder ins Holz hinauff gegangen zu hol-

zen, so hatte eben der wilde Jäger gejaget, den er zwar nicht gesehen: (Denn von niemanden soll er gesehen werden,) sondern nur, wie auch seine bellenden Hunde, gehöret hat: Da er denn flugs aus Fürwizigkeit helffen jagen, und also wie der Jäger, zu schreyen angefangen, das seinige also darbey verrichtet, und hernach nach Hause gegangen war. Am folgenden Tage frue, wie er in seinem Pferdestall hatte wollen gehen, da war für der Thür ein viertel von grünen Wald- oder Moos-Weibigen aufgehenckt gewesen, Gleichsam als ein Theil oder Lohn der Jagt. Hierüber war er erschrocken und geschwinde nach Wirbach gelaufen zum Edelmanne von Wazdorff, und hatte ihme die Sache erzählet: der denn gerathen, er solle ja umb seiner Wohlfarth Willen, das Fleisch nicht anrühren. Sonsten würde ihn der Jäger hernach anfechten, sondern hängen lassen. Welches er denn auch gethan, drauff es von sich selbsten unvermerkt wieder weggekommen, und er ohne Anfechtung geblieben ist."

Der Schnellert, Land- und Burggeist in der Grafschaft Erbach, der seinen Zug von der

zerſtörten Veſte Schnellarts, noch im Tode in ewiger Feindſchaft mit ſeinem Gegner, Ritter Rodenſtein, nach der auch zerſtörten Veſte Rodenſtein nimmt, iſt eine Sage von ungewiſſem Alter, und gehört alſo nicht in dieſes Buch. Man ſehe darüber den Reichs-Anzeiger 1806. N. 129. 160. 198. und 206.

Noch weniger aber gehört hieher, was die Hellmuthſche Volksnaturlehre (Ausgabe v. 1803, S. 484.) darüber hat, den kühnen Jäger betreffend, der ſich ein Glied des wütenden Heeres mit ſeiner Büchſe aus der Luft herunter ſchoß.

III.

Wald- und Feldgeister.

Die Angst vor Räubern, die den einsam durch einen wilden Wald Ziehenden beschleicht, erhöhte sich im Mittelalter beim Geistergläubigen noch durch die Angst vor dem unzählbaren Heer von Waldgeistern.

Der Glaube, daß die Nächte hindurch, bis zum Morgen hin das wütende Heer durch Wälder und Felder tose, ist schon genügend vorgetragen, so wie, daß in Frankreich und England dieser Glaube sich auch findet. L'armée furieuse und Arthurs chace.

Da der Zweck des Buches nur der seyn darf, den Cyclus von Sagen zu umfassen, nicht aber zu erschöpfen, wozu Folianten nicht reichten, so darf nicht jede Waldgeistergeschichte, deren Zahl Legion ist, hier einen Platz finden. Nur

höchſtens diejenigen, welche einen genauen Blick über den Glauben des Mittelalters auch in dieſem Puncte geben.

Daß die Elfen, vorzüglich Waldgeiſter, im nächtlichen Reihen im Mondlicht tanzen durch Wald und Feld, iſt für die Phantaſie höher geſtellt durch Shakespeares Schauſpiele, ſo lebendig den Leſern, daß hier nur die Bemerkung beizufügen bleibt, daß dieſe Sage im Norden und auch in Deutſchland ſchon Jahrhunderte vor Shakespeare in allgemeinem Glauben lebte.

Schon im dreizehnten Jahrhundert und zuvor, hatte der Volksglaube die Waldungen mit Geiſtern oder Kobolten belebt, welche die Durchreiſenden und darin Verirrten bald günſtig und mit freundlicher Hülfe behandelten und gutmüthig für ſie ſorgten, bald tückiſch über ihrem Verderben brüteten.

Geſchichten von beiden Arten mögen hier ſtehen:

Gervaſius Tilberienſis erzählt: *) Es ereignete ſich etwas Wunderswürdiges, das in Großbritannien bekannt genug iſt.

---

*) Gervaſii Tilberienſis otia imperialia cap. 60. De cornu potaconis in Leibniz ſcript. ser. brunſv. T. 1. p.

Es war in der Grafſchaft Gloceſter ein Jagdforſt, reich an Ebern, Hirſchen und jedem nach engliſcher Sitte jagdbaren Wild. In dieſer Waldgegend war eine kleine Erhöhung, menſchenhoch in einer Spitze ſich erhebend, die die Ritter und die andern Jäger hinaufzuſteigen pflegten, wenn ſie, durch Hitze und Durſt ermattet, einige Labung ſuchten. Aber nach Lage des Orts und der Sache ſteigt einer, da die andern Gefährten weit entfernt,

---

980. „Accidit — — mirandum, in Britannia majore ſatis divulgatum. Erat *in comitatu Claudii Ceſtriae* ſylva venatoria, apris, cervis, omnique venatione ſecundum Angliae conditionem copioſa. In hujus nemoroſo ſaltu erat monticulus ad ſtaturam hominis in apicem exſurgens, in quem milites aliique venatores aſcendere conſueverunt, cum aeſtu ac ſiti fatigati aliquod inſtantiae ſuae quaerebant remedium. Verum ex loci ac rei conditione, relictis à longè ſociis ſolus quirivius aſcendit, cumque ſolus quaſi ad alterum loquens diceret: ſitio, ſtatim ex improviſo latere propinator adſtabat celebri cultu, vultu hilari, manu expoſita cornu grande geſtans, auro gemmisque ornatum, *ſicut apud antiquiſſimos Anglos uſus habet.* Vice calicis nectar, ignoti ſed ſuaviſſimi ſaporis offerebatur, quo hauſto, totus calescentis corporis aeſtus et laſſitudo fugiebat, ut non laboraſſe ſed

allein hinauf, und da er so allein gleichsam zu einem Andern sprechend sagte: Ich dürste, da stand plötzlich ein Schenke ihm zur Seite in ausgezeichneter Tracht, mit heiterm Gesicht und mit aufgehobener Hand ein großes Trinkhorn tragend, mit Gold und Edelsteinen reich geziert, wie bei den ältesten Engelländern im Gebrauch war. Statt im Kelche ward darin ein Göttertrank von unbekanntem aber süßestem Geschmack geboten, nach dessen Leerung alle Hitze und Ermattung vom erwärmten Kör-

---

laborem arripere velle quis crederetur. Sed et fumtō nectare minister mantile ad ora siccanda porrigebat, et expleto suo ministerio disparens nec mercedem pro obsequio, nec colloquium pro inquisitione expectabat. Hoc multis annositatis antiquae curriculis apud vetustissimos celeberrimum ac quotidianum agebatur: cum uno aliquo die miles in civitate illa venator illuc accessit, et postulato potu et fumto cornu, non illud, ut consuetudinis ac urbanitatis erat, pincernae restituit, sed ad proprium usum retinuit. Verum *Dominus et Comes illustris Claudii custivi*, compertā rei veritate morte damnavit praedonem, et cornu illud excellentissimo *Proavo tuo Regi Henrico vetustiori* donavit, ne tanti fautor mali fuisse censeretur, si domesticae proprietatis thesauro rapinam alienam congessisset.

per floh, so daß einer glauben möchte, nicht er habe gearbeitet, sondern er wolle Arbeit an sich reißen.

Aber auch nach genommenem Trank reichte der Diener ein Handtuch zu Trocknung des Mundes dar, und nach gethanem Dienst verschwand er, weder Belohnung für seinen Dienst noch ein Gespräch zur Ausforschung wollend.

Dieses wurde im Laufe der vergangenen Zeit bei den Alten höchst gepriesen und täglich benutzet, bis eines Tages ein jagender Ritter jener Stadt dorthin kam, nach gefodertem Trank und genommenem Trinkhorn, nicht wie Gewohnheit und Höflichkeit mit sich brachte, es dem Schenken wieder zurückgab, sondern es zum eignen Gebrauch zurückbehielt. Aber der Herr und erlauchte Graf von Gloceſter hat nach befundener Wahrheit der Sache den Räuber zum Tode verurtheilt, und jenes Horn Deinem erlauchten Urgrosvater, König Heinrich dem Aelteſten, geschenkt, um nicht für den Begünstiger einer so großen Uebelthat angesehen zu werden, wenn er seinem Privatschatze fremden Raub beigelegt hätte.

Olaus im dritten Buch von nordischen Reichen im 9. Capitel de regnis ſeptentrionalibus er-

zählt: wie in der alten Zeit Hother, König von Dänemark und Schweden, Waldjungfrauen gefunden, die ihn freundlich aufgenommen, und, nachdem er viel Noth erlitten, ihn durch Zaubergürtel und Zauberſprechen ſtärkten und ihm endlich zum Sieg halfen.

Aus dem ehrlichen Hildebrand in Gortia p. 288 hat Prätorius in ſeinem Anthropodemus Seite 98. fg. die lebendige Darſtellung des Olaus in das alte Deutſch ſeiner Zeit übergetragen. Auch mit aus dieſem Grunde rücke ich dies alte Denkmal vergangener Zeiten und Glaubens hier ein. *)

Es hat ſich dermahleins begeben, daß König Hother in Dennemark und Schweden, da er auf der Jagt in einem Nebel, von den ſeinen zu weit abgeritten, zu Wald-Jungfrauen ſey kommen, die haben ihn gekannt, mit Nahmen genennet und angeſprochen. Und als er gefragt, wer ſie weren? haben ſie zur Antwort gegeben, ſie

*) In Pantaleons Heldenbuch iſt dieſe Geſchichte auch allegirt. Eben ſo in Kornmanni Buch, templum naturae hiſtoricum in quo de natura et miraculis quatuor elementorum — diſſeritur. Darmſtadii 1621. 8. Seite 114. und 115. kurz zuſammen gedrängt.

weren die, in welcher Hand der Sieg stünde, im Kriege wieder die Feinde; sie weren allezeit im Kriege mit, und hülffen streiten, ob man sie gleich mit Augen nit sehe, weme sie nun den Sieg gönneten, der schlüge und überwinde seine Feinde, und behielt den Sieg und das Feld, und könnte ihme der Feind nicht schaden.

Wie solches zu ihm geredt, sind sie bald mit ihrem Hause und Tempel vor seinen Augen verschwunden, daß der König da alleine gestanden ist im weiten Felde, unter offenem Himmel. Darüber sich der König zum höchsten verwundert, denn er wuste nicht, daß diese Divae alle eitel lauter Betrug, und des Teuffelsgespenst und Spiel gewesen were. Nach etlichen Jahren begab sichs, daß gemanter König durch Unglück und Unfall schwerer Kriege verderbet ward, und durch wilde ungebähnte Strassen und Abwege umbschweiffete, kam er in einen ungeheuren Wald zu einem holen Berge, darinnen wohnen etliche Jungfrauen, die ihme unbekannt, doch befand sichs, daß es die gewesen, so ihm vorzeiten ein Kleid, welches durch kein Schwerd noch Waffen konnt zerhauen werden, geschenket hatten,

ward er von ihnen gefraget: Aus was Ursachen er an solchem Ort umbzienge, darauff erzählet er ihnen all sein Unglück, so ihme in Kriegsläufften begegnet, und zu handen geflossen waren, fieng an sein groß Unglück und Elend zu beweinen und sprach: Es were ihm viel anders gangen, weder sie ihme hiebevor zugesagt und Vertröstung gethan hetten; Hierauff sie geantwortet: Ob er wohl bisher unten gelegen, und von Feinden geschlagen worden were, so sey doch solches ohne grossen Verlust und Schaden der Feinde mit nichten geschehen, aber nun forthin würde er obliegen, und zumahln, wenn er die Speise und Stärckung von ihnen bekäme, die sie bißhero seinen Feinden mitgetheilt hetten. Also ist er von ihnen hingezogen und sich auff ein neues gerüstet und mit Krieges-Volck versehen; und als er auff der Feinde Läger gute und genaue Achtung gab, sahe er drey obgemeldeten Jungfrauen herauß gehen, welche die heimliche Speise und Stärcke, davon gesagt, trugen, denen eilet er nach, denn ihre Fußstapfen verriethen sie im Tau, kömpt in ihr Hauß und Wohnung, und bracht mit lieblichen Gesang seines Seitenspiels, darinnen er geübet und mächtig

war, zuwegen die ſchöne und kräfftige Gürtel des Siegs, kehret wieder umb ſeine Straſſe, ſchlug von Stund an ſeinen Feind, als er denſelbigen antraf, mit vielen tödtlichen Wunden, daß er des andern Tages ſtarb, und ſeinen Geiſt auffgab.

Dieſe Wald-Nymphen waren alſo Walkyren, und mit dieſer Benennung ziehen ſie ſich aus der Region des deutſchen Volksglaubens mehr in die Mythengeſchichte des Nordens hinauf.

Noch eine freundlichhelfende Art von Wald- und Feldgeiſtern waren dem Glauben des dreizehnten Jahrhunderts und dem frühern, wenigſtens in England, die Portunen und Neptunen, an Größe die Anherrn der Lilliputer, ſechshundert Jahre vor Swift.

Gervaſius Tilberienſis gibt folgende Schilderung von dieſen meiſt freundlichen, und bis auf kleine Neckereien harmloſen Schelmen. *)

„So

---

*) Gervaſius Tilberienſis p. 980. bei Leibniz T. 1. Sicut inter homines mirabilia quaedam natura producit, ita ſpiritus in corporibus aëreis, quae aſſumunt, ex divina permiſſione, ludibria ſui faci-

„So wie unter den Menſchen die Natur einiges Wunderbare hervorbringt, ſo treiben Geiſter in Luftkörpern mit göttlicher Zulaſſung ihre Schwänke. Da ſind nämlich in

---

faciunt. Ecce enim Anglia daemones quosdam habet, daemones, inquam, nescio dixerim, an secretas et ignorae generationis effigies, quos Galli Neptunos, Angli Portunos nominant. Illis insitum est, quod simplicitatem fortunatorum colonorum amplectuntur, et cum nocturnas propter domesticas operas agunt vigilias, subitò clausis januis, ad ignem calefiunt, et ranunculos ex sinu projectas, prunis impositas comedunt. senili vultu, facie corrugatâ, statura pusilli, dimidium pollicis non habentes. Panniculis conſertis indumntur, et si quid gestandum in domo fuerit, aut oneroſi operis agendum, ad operandum se jungunt, citius humanâ facilitate expediunt.

Id illis insitum est, ut obsequi possint, et obesse non possint. Verum unicum quasi modulum nocendi habent. Cum enim inter ambiguas noctis tenebras Angli solitarii quandoque equitant, Portunus nonnonquam invisus, equitanti se copulat, et cum diutius comitatur eumdem, tandem loris arreptis equum in lutum ad manum ducit, in quo dum infixus volutatur, Portunus exiens cachinnum facit, et sic hujuscemodi ludibrio humanam simplicitatem deridet.

England gewisse Dämonen, ich weiß nicht, ob ich sie Dämonen oder geheime Gestalten von unbekannter Erzeugung nennen soll. — —

Diesen ist es eigen, daß sie die Einfalt glücklicher Landleute lieben, und wenn diese wegen häuslicher Arbeiten Nachts die Wache halten, — — beim Feuer sich wärmen und Fröschlein aus dem Busen geworfen, auf Kohlen gelegt, essen, mit greisem Ansehen, verrunzeltem Gesicht, kleiner Statur, nicht halben Daumens groß. Mit zusammengefügten Tüchlein sind sie angethan, und wenn etwas im Hause zu tragen oder ein lästiges Geschäfft zu vollbringen ist, so vereinen sie sich, es zu bewürken und werden schneller damit fertig als Menschen es vermögen. In sie ist es gelegt, daß sie gehorchen, aber nicht schaden können. Doch eine einzige kleine Art zu schaden haben sie. Wenn nämlich Engländer zuweilen in den pfadlosen Finsternissen der Nacht einsam reiten, da gesellt sich nicht selten zu dem Reitenden ein ungesehener Portune, und wenn er den Reitenden länger begleitet, so führt er mit an sich gerissenen Zügeln das Pferd in den Morast, und wenn es nun darin haftet, so erhebt er scheidend ein lautes

Gelächter und spottet so der Einfalt der Menschen.

Die Nymphe des Osenbergs gehört auf jeden Fall zu den trugvollen, Verderben brütenden Waldgeistern. Des Superintendent Hamelmann's im Jahr 1595 geschriebene Oldenburger Chronik, edirt 1599 in Folio, erzählt über sie, wie es der Verfasser des gelehrten Criticus Seite 126 — 129 aufführt, Folgendes:

Anno 990 nach Christi Geburth beherrschete Graf Otto die Grafschafft Oldenburg. Weil nun dieser, als ein guter Jäger grosse Lust am Jagen hatte, begab er sich am 20ten Jul. gedachten Jahres mit vielen von seinen Edelleuthen und Dienern auff die Jagd, und wolte zuvörderst in dem Walde, der Berneseuer genannt, das Wild heimsuchen. Da nun der Graf selbst ein Rehe hetzte, und demselben vom Berneseuers Holze bis an den Osenberg allein nachrannte, verlohr er sein ganzes Jagd-Gefolge aus Augen und Ohren, stand mit einem weissen Pferde mitten auf dem Berge, und sahe sich nach seinen Winden um, kunte aber auch nicht einmahl einen lauten Hund zu hören bekommen. Hierauff sprach er bei ihm selber, dann es eine grosse Hitze war: Ach

Gott! Wer nur einen kühlen Trunck Waſſers hätte. So bald als der Graf das Wort geſprochen, thut ſich der Oſenberg auff, und kompt aus der Klufft eine ſchöne Jungfrau, wohl gezieret, mit ſchönen Kleidern angethan, auch ſchönen über die Achſel getheilten Haaren, und einem Kränzlein darauff, und hatte ein köſtlich ſilbern Geſchirr, ſo vergült war, in Geſtalt eines Jäger-Horns, wohl und gar künſtlich gemacht, granulirt und ſchön zugerichtet, das auch mit mancherley Waffen, der jetzt wenig bekannt ſind, und mit ſeltſamen unbekannten Schrifften und kunſtreichen Bildern, auff und nach der Art der alten Antiquitäten zuſammen gefolbert und ausgeputzet, und gar ſchön und künſtlich gearbeitet, in der Hand gehabt, das dann gefüllet war, und ſolches dem Grafen in die Hand gegeben, und gebetten, daß der Graf daraus trinken wolte, ſich damit zu erquicken.

Als nun ſolches vergüldtes ſilbern Horn der Graf von der Jungfrau auff und angenommen, den Deckel davon gethan und hinein geſehen, da hat ihm der Trunck, oder was darinnen geweſen, welches er geſchüttelt, nicht gefallen, und deßhalben ſolch

Trincken der Jungfrau geweigert. Worauff aber die Jungfrau geſprochen: Mein lieber Herr, trincket nur auf meinen Glauben, denn es wird euch keinen Schaden geben, ſondern zum Beſten gereichen; mit fernerer Anzeig, wo er, der Graf daraus trincken wollte, ſolte ihm Graf Otten und den Seinen, auch folgends dem ganzen Hauſe Oldenburg, wohl gehen und die ganze Landſchafft zunehmen, und ein Gedeyen haben; Da aber der Graf ihr keinen Glauben zuſtellen, noch daraus trinken wollte, ſo ſolte künfftig im nachfolgenden Gräflichen Oldenburgiſchen Geſchlechte keine Einigkeit bleiben. Als aber der Graf auff ſolche Rede keine Acht gegeben, ſondern bei ihm ſelber, wie nicht unbillich, ein groß Bedenken gemacht, daraus zu trincken, hat er das ſilbern vergüldte Horn in der Hand behalten und hinter ſich geſchwenket und ausgegoſſen, davon etwas auf das weiſſe Pferd geſprützet, und da es begoſſen und naß worden, ſind ihm die Haar abgangen. Da nun die Jungfrau ſolches geſehen, hat ſie ihr Horn wieder begehret, aber der Graf hat mit dem Horn, ſo er in der Hand hatte, vom Berge abgeeilet, und als er ſich wieder umgeſehen, vermercket, daß die Jungfrau wie-

der in den Berg gangen, und weil darüber dem Grafen ein Schrecken ankommen, hat er sein Pferd zwischen die Sporn genommen und im schnellen Lauf nach seinen Dienern geeilet, und denselbigen, was sich zugetragen, vermeldet, und das silbern vergüldte Horn gezeiget und also mit nach Oldenburg genommen. Und ist dasselbige, weil ers so wunderbarlich bekommen, vor ein köstlich Kleinod von ihm, und allen folgenden regierenden Herren des Hauses Oldenburg, gehalten worden, wird auch noch heutiges Tages zu Oldenburg verwahret, wie ichs denn selbst offt gesehen, ist auch von vielen der Künst und Antiquität halben gelobet worden.

Der Glaube an Waldgeister herrschte schon in den frühesten Zeiten, wo es Annalen und Chroniken gibt.

In der Rubrik von Gespenstern ist aus den Corbeischen Annalen als eine Probe einiges darüber, auf das ich hier verweise.

Der schlesische Berggeist Rübezahl, der nach dem Glauben auf dem Riesengebirge hauset, ist, wenn er auch durch Sagen die letzten Jahrhunderte gefeiert ist, die aus des Volkes Munde mehrere Dichter, z. B. Musäus in dem ersten

Theil ſeiner Volks-Mährchen, und ſeine Zeitgenoſſen in andern Erzählungen anziehend vorgetragen haben, und ſchon in früherer Zeit an

Prätorius vom Rübezahl,
und andern Schriftſtellern aus dem 17ten Jahrhundert

Beſchreiber fanden, doch wohl nicht ein ſo alter Glaube, als man nach der Menge der über ihn vorhandenen Sagen meinen könnte.

Man erzählt ſich, daß Rübezahl erſchienen ſei, bald als ein Mönch in der Kutte, bald als ein Bergmännlein mit Bergkappe, bald als ſehr großer Froſch, bald als ein ſchönes Roß, bald als ein Hahn, bald als ein Rabe, und harmlos ſich betragen habe, ſo lange man ihn nicht verlachet oder verſpottet oder ihn zu ſehen begehret, daß aber, ſo wie man dies verſchulde, ein ſchweres Donnerwetter, Schnee, Froſt oder Regen erfolge. Das war ſonſt weit mehr als jetzt der ängſtliche Glaube mancher Schleſier, und die Zahl der launenhaften Späſe dieſes Kobolds mehrte ſich im Laufe der Zeit durch ängſtliche Reiſende und neckende Schelme und Mährchen-Erzähler.

Den Rübezahl hat jetzt die historische Forschung vor ihr Gericht gezogen, und ihn für einen ganz neuen Geist angegeben und nicht für ebenbürtig mit den Familien der Gnomen und Kobolte und Bergmeister erklärt, die doch wenigstens ein graues Alterthum ihrer Anerkennung durch den Volksglauben für sich haben.

Es habe nämlich, enthält Busch's Handbuch der Erfindungen 6ter Theil (Eisenach 1795.) Seite 156. und 157., Kaiser Rudolph der Zweite in Böhmen allenthalben Edelsteine suchen lassen, und sogar einem Pfarrer zu Rowensko, einem Städtgen zwey Stunden von Turnau, eine besondere Vollmacht dazu gegeben, am Riesengebirge Edelsteine zu suchen.

Die Steinschneider, die damals ihren Sitz besonders nur in Italien hatten, hätten sich dieses, wegen seiner Reichthümer ausgeschrieenen Riesengebirges versichern wollen, und einen ihrer Factoren dahin geschickt, der durch listige Streiche und Spukereyen alle Menschen von sich verscheuchte, wodurch wohl das Mähr-

chen vom Rübezahl in der daſigen Gegend entſtanden ſeyn möge.

Iſt dieſes richtig, ſo gehört Rübezahl nur noch an den Schlußrand der von mir hier umfaßten Zeit.

IV.

Die Waſſergeiſter

betreffend, ſind ſchon die gelblockigten Sirenen aus Gervaſius Tilberienſis S. 33 aufgeführt, und weiter oben aus Plinius und Strabo, daß auch die Sirenen ſterben, oder eigentlich zu Stein werden, und die Najaden der griechiſche Dichter zehn Phönixalter durchleben läßt.

Die Waſſergeiſter, auch die des Oceans, gehören in den alten Glauben aller Nationen. Seine einförmige Fläche, das Unergründliche und das Verdeckte ſeiner Tiefe mußte den noch ungebildeten Uferbewohner düſter genug ergreifen. Die Sprache der Wellen, und landeinwärts das Flüſtern und Murmeln der Waldbäche in ihrer menſchenleeren Einſamkeit, und am Meerufer das Brauſen des Sturmes und das Heraufſahren frembgeſtalteter greulicher Seethiere aus dem Abgrund, mußte der ungebildeten Phantaſie ſo reichen Stoff zu ihren Geiſtern geben, daß eher zu verwundern iſt,

daß man nicht mehrere und gräßlichere Dichtungen und Glaubenssätze davon hat. Meer- und Quell- und Flußgeister scharf abgrenzen zu wollen, wäre doch nur unergiebiges Sondern nach dem Local. Die Meer-Nixen gehören an's nordische Ufer, und Deutschland kaum.

Wohl hat noch Saxo Grammaticus und nach ihm unter andern Pantaleon im Heldenbuch deutscher Nation Sagen von Seegeistern und zaubernden Seeschiffern, die wild genug die Phantasie ergreifen.

So der Zauberer Oller aus Schweden, der mit einem bezauberten Todtenbein die weitesten Meere durchschiffte. *)

So Othin, ein Zauberer, der den dänischen König Hading auf seinem Pferde sitzend, durch große Todesgefahr, aber doch glücklich rettend, in sein Vaterland heimbrachte. **)

So der Seeräuber Oddo, ein Däne, der ohne Schiff den Ocean durchirrt, und durch seine

---

*) M. s. Kornmanni templum naturae historicum p. 113. Praetorii Anthropodemus plut. p. 519 und Saxo Grammaticus in Hist. danica lib. 5.

**) M. s. Kornmann l. c. p. 112 — 113.

Zauberſänge Stürme herauf ruft über die feindlichen, ihn verfolgenden Schiffe, und dieſe durch jene in den Abgrund verſenkt, bis endlich auch ihn ſein Schickſal erreicht, da ein anderer Zauberer ihm ſelbſt, und zwar durch die Kraft ſeiner eignen Meergeiſter, ſeine Frevelhandlungen durch Tod in den Wogen vergilt. *)

Den Glauben an die in den Wirbeln flüſternden Quell-Nymphen hatte ſchon der alte Deutſche, unabhängig von den Römern und Griechen, ſich ſelbſt ausgefunden.

Schon Agathias hat von den Alemannen die Stelle: **)

Daß ſie gewiſſe Bäume anbeten und werth halten, ſowie auch die Waſſer der Flüſ-

---

*) Kornmann a. a. O. Saxo Gramm. in hiſt. dan. lib. 5. aber erzählt: es ſeien Nachts Odo's Schiffkiele durchbohrt worden.

**) Agathias lib. I. Belli Goth. „Alemannis ſolemnia fuiſſe ſcribit, qui arbores quasdam adorent, propitientque nec ſecus ac fluminum aquas, colleſque ac ſaltus, quibus ut religioſe agant, equos et boves, et infinita ejusmodi pecora, deſectis cervicibus immolant.“ Allegirt in neuen hiſtor. Abhandlungen der Churbaierſchen Akad. 1781. 2. Bd. S. 345.

ſe, und Hügel und Wälder, denen ſie, damit ſie ihnen ihre Andacht bezeugen, Pferde und Ochſen und eine nicht zu beſtimmende Zahl Viehes dieſer Art unter Abſchneidung der Hälſe opfern.

Noch Karl der Große ſah ſich genöthigt, in mehreren Geſetzen ausdrücklich zu verbieten,

daß man nicht opfern ſolle bei den Bäumen, Quellen oder Steinen; auch ſolle man da keine geweihte Kerzen anzünden. *)

Aber ſo wenig hatten dieſe Geſetze gegen das allgemeine alte Herkommen geholfen, daß noch Rhegino im 10ten Jahrhundert in ſeinem Beichtſpiegel die Beichtkinder jeder Pfarrei gefragt wiſſen will:

„Ob Jemand ein Opfer verrichte bei den Bäumen, Brunnen oder Steinen, gleich als bei Altären, oder ein Licht oder ander Geſchenk dahin bringe, gleichſam als wenn eine Gottheit dort wohnte, die einem Gutes oder Böſes thun könne. **)

---

*) M. ſ. Dippolds Leben Kaiſer Karls des Großen. S. 109.

**) M. ſ. Schmidt Geſch. der Deutſchen 3tes Buch, 13tes Kap. 2r Bd. (Ulm 1778) S. 381.

Dieſelbe Frage, welche hier Rheginо's Sammlung enthält, thut noch faſt zwei Jahrhunderte ſpäter in der Hauptſache wörtlich ebenſo Biſchoff Burkhard von Worms in ſeinem Beichtſpiegel *)

Fortgeerbter Glaube der Väter erliſcht langſam, und die Kreuzzüge fanden ihn alſo vor, und nun wurden die verderblichen Schadenſtifter, die Niren, in Waſſerfeen verwandelt, in Waſſer-Feinen und Meer-Feinen.

So hat der im Scherzſchen Gloſſar Ed. v. Oberlin, 2ter Theil Col. 1951 allegirte Dichter die Stelle:

„Tetis daz minnenkliche Wip dvi wize Wazzerfeine“ d. i.
Thetis das minnigliche Weib, die weiße Waſſer-Feye.

Daß ſolche Meerfrauen oder Meerweiber durch den Nebel der Zukunft blicken konnten, war Dichter- und hernach allmählig auch Volks-Sage. Meluſine hatte, durch Liebe für ihren Raimund geblendet, von dieſer Gabe zu ihrem Verderben wenig Gebrauch gemacht. In Chriemhildens Rache aber (Ed. von Müller 1733 v. 6078 bis

*) M. ſ. Schmidts Geſchichte der Deutſchen 4s Buch 13s Kap. 2r Bd. S. 161. 162.

6097.) ſteht ein entſcheidendes, hier nicht zu vergeſſendes Beiſpiel von der Meerfrauen Blick in die Zukunft.

Dieſe Meerweiber, die am Donau-Ufer beim Zug der Burgunder nach Etzelburg auf Chriemhildens Hochzeitfeier mit dem Burgunden Volker ſprachen, Hadburg und Sigelind, gaben ihm die furchtbare Verkündigung,

daß kein Burgunder wohlbehalten von dieſer Reiſe heimkehren werde, ausgenommen der Kapellan.

Dieſes und ſeinen mißlungenen Verſuch, die Meerweiber auf Lüge zu finden, meldete Volker den Burgunden warnend. Er ſagt:

Viel ungefüge Mähre die thu ich euch bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wieder in der Burgunder Land *)
Ich wähnte in Lügen finden die weißen Meerenweib;
Sie ſprachen daß geſunde unſer keines Leib

*) Vil ungefuoge mere die tuon ich iu bekannt:
Wir entkommen nimmermehr wider in der Burgonden Lant.

Nimmer zu Lande käme, als nur der Kapellan
Darum ich ihn ſo gerne wollte ertränket han. *)

Die ganze Geſchichte in der Rache iſt in der Hauptſache nur die Erfüllung dieſer Sirenen-Verkündigung.

Die Zukunfts-Kenntniß der Nixen zeigt ſich auch noch an Anderem. Die Nixen tanzen auf dem Waſſer, wenn jemand ertrinken wird. **)

---

*) Ich wande an Lugen vinden die wisen merewip;
Sie jahen daz geſunder unſer dehcines Lip
Nimmer ce Lande keme ni wan der Kapellan
Darumbe ich in ſo gerne wollte ertrenket han.

**) Practorii Anthropodemus p. 521.

V.

Luft- und Feuergeiſter.

Die Luft iſt der Phantaſie mit zarten Geiſtern erfüllt geweſen, ſchon von der älteſten Zeit her; alſo iſt auch die Zeit, welche das Buch umfaßt, nothwendig mit darinnen begriffen. Es graute dem Menſchengefühl vor der unendlichen Leere hinauf bis zum Mond und bis zu den Sternen.

Die Luft, ſchon an ſich geiſtig, mußte einer ungebildeten Phantaſie in abgelegenen Berggegenden mit Nebeln und Wolkengebilden Oſſians Geiſter weben. Hieher gehört es nicht, zu erörtern, ob und wie dieſe, gleich dem Brockengeſpenſt, nur menſchliche Abſpiegelungen in den Wolken geweſen ſeien. Da, den Abſprung zu den Waſſernixen abgerechnet, erſt hier ich in den Glauben von den Geiſtern der Elemente eintrete, ſo muß, iſt es gleich eine Abweichung

Bayerische Staatsbibliothek München

von chronologiſcher Ordnung, des Theophraſtus Paracelſus Anſicht über die elementariſchen Geiſter vor allen erwähnt werden.

Vier Arten von Geiſtern, nicht aus Adams Geſchlecht, hat am kühnſten und dogmatiſchſten Theophraſtus Paracelſus aufgeſtellt. Ihm war es nicht darum zu thun, nur die vorhandenen Sagen ſtreng und ehrlich zu ſammeln, und in ein Ganzes zu ſtellen.

Daher iſt von ihm Manches umgewandelt und anders ausgelegt. Er weiß alles, und kennt die innerſten Tiefen der Natur. Er hat erſchaut, was niemals ein Auge ſehen wird.

Hat ihm doch ſelbſt ein Teufel (Azazel) die Natur eines Feuers vertraut, das im Nu alles, und wär es Eiſen, vernichtet! und ſo mehr dergleichen.

Es iſt widrig, dieſes Marktſchreiers Lehren mit aufnehmen zu müſſen, aber doch muß es mit kurzen Worten geſchehen, weil vom Glauben der Zeit die Rede iſt, und ſeine Sätze von vielem Einfluß auf den ſpätern Volksglauben waren.

Gedelmann (nach Nigrins Ueberſetzung S. 201.) drängt des Paracelſus Lehren von den vier Geiſtergeſchlechtern in die Worte:

„Der Paracelſus, Gottes vnnd der Menſchen ſpötter, mit ſeinen läſterlichen vnnd vngehewern Fabeln, die er in ſeiner Philoſophia an die Athenienſer von Syluis und Nymphis ſchreibet, beſtetiget beſtendiglich für eine Wahrheit, daß Gott auſſer den Menſchen, ſo Adams Nachkommen, ſonſt viererley art der Menſchen, mit Vernunſt, Fleiſch und Beynen geſchaffen habe, vnnd habe ſie geſetzt zu wohnen in einem Element, darinn ein jeglichs ſein Regiment habe, vnnd durch Hanthierung vnnd Arbeit ihm umb vnnd an erwerbe, vnnd die Menſchen, die mitten in der Erden wohnen, nennt er Pygmäos vnnd Gnomas, die in den Waſſern nennt er Nymphas vnnd Vndenas, die in der Luft Sylphas vnnd Meluſinas, von welchen er ferners leuget, daß ſie allein mit Adams Kindern vnnd Nachkommen gemeinſchafft haben, vnnd auß der vermiſchung mit einander Kinder zeugen. Die im Fewer ſind, die nennet er Vulcanos. Vnnd thut darzu mit läſterlichem Maul, es ſey noch ungewiß, welchem Geſchlecht der Menſchen der ware Glaube an Gott gegeben ſey, vnnd der Weg zur ſeligkeit eröffnet.“

Mit Lemuren war die niedere atmosphärische Luftregion schon dem Römer erfüllt. Nach Theophrastus Paracelsus *) gibt es auser den Luftgeistern auch Luftmenschen, die man Sylphen heißt, und die in der Luft in ihrem Chaos wohnen, wie wir auf unserm Chaos, der Erde, damit kein Element leer von Geschöpfen Gottes sei. — Diese Luftmenschen, fährt Paracelsus fort, haben Blut und Fleisch und Bein, haben Kinder, sie sprechen und essen und wandeln. Sie schweben durch Thür und Wand, aber die Armen haben keine Seele und sterben werthlos, wie das Vieh."

Diejenigen Sylphen, die in der spätern Zeit in den französischen Zauberromanen als Schutzgeister vorkommen, finden sich schon als solche in der Römerzeit, aber als weibliche Wesen. **)

Man hat Grabsteine ausgegraben, die ihrer als Schutzgeister, als Genien gedenken. Aus Mont-

---

*) M. s. Paracelf. de nymphis silvis etc. tractatus 4. bei Kornmann in templo nat. p. 78.

**) sie hießen auch Matres dene, Dese Suleves, Sulevine, Suleves, Sulvae, Sulfae, Sylphae. M. s. Schoepflini Alsatia illustrata T. 1. p. 80.

faucon in Antiquité expliquée Supplem. 2. Theil 7. Buch am Ende und Harzheim Diſſertatio de ſulevis und der Correspondance des ſçavans von 1743. hat Schöpflin S. 86. des 1. Theils ſeiner Alſatia illuſtrata die Aufſchriften von Grabſteinen verzeichnet. In dem bei Lauſanne ausgegrabenen Stein

haben Banira und Doninda, Dädalus und Tato ihren Sylphen, die für uns Sorge tragen, ein Denkmal geſetzt. *)

In dem von Harzheim beſchriebenen, im Jahr 1743 bei Schloß Schüppenburg zwiſchen Bonn und Andernach ausgegrabenen Stein

hat Caius Paccius, ausgedienter Viehbeſorger der 22n Legion, den Sylphen ſein Gelübde durch ein Denkmal gelöſt. (**)

Der Glaube an die Luftgeiſter ruhte zu keiner Zeit.

---

*) Banira et Doninda, Daedalus et Tato Sulfis ſuis. quae curam noſtram agunt, monumentum poſuerunt.

**) Suleviabus C. Paccius Paſtor veteranus Legionis XXII. votum ſolvit.

Anzufügen, was Ossian und Olaus Magnus von den Geistern sagen, die in dem Sturm wütheten, und Zuschauer und wohl auch Leiter des Schicksals der Schlachten waren, ist, wenn gleich ich beide zu allegiren mich sonst nicht begebe, hier nicht passend.

Dagegen hier vom Glauben, der das deutsche Mittelalter zunächst angeht.

Selten sind die Luftgeister fühlbar oder sichtbar. Es sind Luftwesen. Sie haben die Natur ihrer Region, Durchsichtigkeit, meist Unsichtbarkeit.

Als stolz, bösartig, neidisch und Gewitter erregend sind sie verschrieen.

Noch im sechszehnten Jahrhundert trug man sich mit der Sage von der Nachtigall, die zur Zeit des Basler Concils in einem bei Basel gelegenen Walde mehrere zusammen ihn durchreisende gelehrte Personen durch die herzschmelzendsten Töne in Erstaunen gesetzt. Stehen geblieben sei die Gesellschaft, und endlich habe, nichts Gutes ahnend, einer aus der Gesellschaft den Vogel in Christi Namen beschworen, „er möge ihm sagen, wer er wäre? da habe der Vogel die Antwort gegeben: daß er die Seele eines Verdammten sei, und an diesem Orte bis zum jüngsten Tage auf sein Urtheil warten müsse, und

ſei nach dieſer gräßlichen Antwort rauſchend hinweggeflogen; die aber den Vogel gehöret, ſeien in Krankheit verfallen, und bald darauf geſtorben. *)

Oft bilden die Luftgeiſter, ähnlich der Morgane an Siciliens Ufern, in der Höhe ab, was noch in der Tiefe der Zukunft ruht, beſonders Schlachten, darüber Beiſpiele aus Chroniken hier aufzuführen ein Ueberfluß wäre. **)

---

*) Kornmanni templum naturae hiſtoricum. Edit. d. a. 1618. p. 74. 75.

**) Zu zeigen, daß dieſer Glaube weit durch Europa ſich noch in ſpäterer Zeit erſtreckte, ſtehe hier, ſo weit es Luftgeiſter betrifft, aus Guicciardini's Hiſtoria d'Italia (Ed. v. 1583. 4to. f. 92.) ites Buch, die Stelle: Ueberall ertönte der Ruf, es ſeien im Gebiet von Arezzo ſichtbarlich viele Tage lang unendlich viele bewaffnete Männer durch die Luft gezogen, auf äuſſerſt groſſen Pferden und mit furchtbarem Lermen von Trompeten- und Trommel-Getöne. (Risuonava per tutto la fama, eſſere nel territorio d'Arezzo paſſati viſibilmente molti dì per l'aria infiniti huomini armati, ſopra groſſiſſimi cavalli e con terribile ſtrepito di ſuoni di trombe e di tamburi.) Kurz darauf folgte Karls des Achten Eindringen in Italien. Aus der Uespergr Chronik p. 945.

Diesen Glauben aber hatten die Römer auch schon. Wer erinnert sich z. B. nicht der streitenden Heere und Wagen über Jerusalem vor dessen Zerstörung durch Titus.

Noch jetzt nehmen die Tunguſen die freilich bei ihnen donnernden Nordlichter für Geisterkämpfe.

Die Feuergeister des deutschen Glaubens sind vorzüglich die, welche, am Boden schwebend, wandeln, auf Schlachtfeldern, auf Kirchhöfen und Hochgerichten tanzen und bösartig den Wanderer in Uferschlamm oder in Sümpfe locken.

Die irrenden Lichter konnten den ungebildeten Menschensinn leicht aufregen. Daß es ge-

---

erzählt Schmidts Geschichte der Deutschen im 5. Buch 6. Kapitel Bd. 2. Seite 324, daß zur Zeit, als die Kreuzzüge begannen, man unter andern eine Stadt in der Luft (Jerusalem) und ganze Schaaren zu Pferd und Fuß dahin eilen sah. — Der Sage nicht zu gedenken, daß Karl der Große von den Todten aufgestanden sei, um das Kreuzheer zu kommandiren.

ſchehen ſei, zeigen ihre Benennungen in mehreren Sprachen.

Im Franzöſiſchen und Italieniſchen wie im Lateiniſchen heiſt der Irrwiſch das Lichtgeſpenſt, feu follet, fuoco fatuo, ignis fatuus, im Engliſchen entſprechend dem deutſchen Irrwiſch, ihn zur Perſon geſtaltend, Wilhelm mit dem Strohwiſch, Will with a wiſp, auch Hans mit der Laterne, Jack with a lanthorn. Der Deutſche, der von jeher ſagte, „es ſind feurige Männer", thut eben ſo.

Das ſind verdammte Seelen, die den Weg nicht in den Himmel finden können, ſagte ſich im zehnten Jahrhundert das deutſche Volk.

Die Uesperaer Chronik, bei Schmidt in der Geſchichte der Deutſchen 2r B., Seite 366. führt beim zehnten Jahrhundert an, daß mehrere Ritter, die ſich bei ihrem Leben vom Raube genährt, nach ihrem Tode feurig umher gezogen ſeien.

Die deutſchen Chroniken haben viel von Feuergeiſtern zu erzählen. Statt vieler Belege ſtehe eine Stelle aus Bothonis chronicon brunſvicenſe picturatum bei Leibniz l. c. T. 3. p. 337. hier. In dieſer Chronik heiſt es:

MCXXV. In duſſem jare ſach me einen furigen man tvviſchen den Borgen tvven, de de heten Gelichghen dat vvas in der rechten middernacht, de man gingk von einer Borch to der anderen, unde brande alſe eyn blaſe, alſe ein glonich für, dät ſegen die vvechters, unde dede dat in dren nechten unde nicht mer. Ock ſo toch *Hertoghe Luder* von Saſſen, unde *Greve Hermen* van Winſenborch, mit einem ſtarcken here to Munſter, unde vorde *Biſchopp Diderich* vvedder in, unde in der Storling vvart gebrant de dom ſunte Pauvvel; unde de ſtad vel na, all dar gaff Hertoghe Luder vvedder dem Goddeshuſe groten ſchat, dar me den dom vvedder mit buvven ſcholde, alſe me och dede. *)

*) Zur Erläuterung der nicht ſofort klaren Worte bemerke ich

blaſe, blaſt bedeutet nach Dufresne Dunſt.

Storlig bedeutet dunkel und entſpricht dem engliſchen gloomy.

Storlinge heißt Kampf und Schlacht. M. ſ. Scherz's Gloſſar.

Nach neuerm Deutſch:

„Anno 1125. In dieſem Jahr ſah man einen feurigen Mann zwiſchen den Burgen innen, die da die Gleichen heißen. Das war in der rechten Mitternacht, der Mann ging von einer Burg zur andern und brannte wie ein Dunſt, wie ein dunkles Feuer, das ſahen die Wächter, und er that das in drei Nächten und nicht mehr.

Auch ſo zog Herzog Lothar von Sachſen und Graf Herrmann von Winzenburg mit einem ſtarken Heer nach Münſter und führte Biſchoff Dieterich wieder ein, und in Kampf und Schlacht ward verbrannt Sanct Paulus Dom und die Stadt fiel nach (verdarb), allda gab Herzog Lothar wieder dem Gotteshaus großen Schatz, da man den Dom wieder mit bauen ſollte, wie man auch that.

So wie dieſe die Feuergeiſtgeſchichte enthaltende Erzählung, iſt, die ich, zu zeigen, daß der letzte Theil der Erzählung bezuglos auf den feurigen Mann iſt, ganz aufführte. Alſo ſind

---

Zeit heißt ſonſt, als Adjectiv gebraucht, ſchrecklich, grauſam.

solche Chronikfagen wohl der Aufführung nicht werth.

Wenn Pestilenzen kommen sollen oder sonstige große Noth, so wandeln Riesengestalten, *) oder es erscheinen Kometen, die nach dem Glauben der Zeit stets eine wichtige Bedeutung hatten.

In der Rubrik von Todesanzeigen ist das Nähere über Vorbedeutungen dieser Art. Doch wurden Feuererscheinungen immer für etwas Bedenkliches geachtet; sie waren wie ein Zücken des Blitzes, dessen Ziel man nicht wußte.

Noch der, eben so sehr durch seine Gelehrsamkeit, als durch seinen Glauben an Vorbedeutungen und Ahnungen aller Art berühmte Cardanus sagt ganz bestimmt, daß solche Feuergeister nie erscheinen, ohne daß etwas Böses darauf erfolge, sondern daß ihr Erscheinen immer Niederlagen und die größten Uebel vorher verkündige.

Als eine für seine Zeit merkwürdige und nachdenkliche Erscheinung mit Feuergespenstern hat Kornmann in seinem Buch von der Natur

---

*) M. s. Wirsungs Hofer Chronik von dem großen Sterben von 1517 und a. a. O.

der Elemente *) folgende Erzählung Cardans aufgenommen:

„Es kehrte, sagt Cardan, einer meiner Freunde, ein glaubwürdiger Mann von Mailand nach Gallarate zurück. Es war schon Nacht, aber der schwarze Himmel machte die Nächte noch dunkler, es regnete mild, und ihm, meinem Freunde, wie er, aus der Gegend des Kirchhofs der andern Stadt kommend, noch viertausend Schritte von Gallarate entfernt war, begann nach und nach ein Schimmer, auch Stimmen von Viehhirten von der linken Seite her immer stärker zu werden, und bald darauf, wie nur ein Zaun ihn davon schied, sieht er nun einen ganz mit Flammen umgebenen Wagen; die Stimme der Viehhirten tönte: „hüt'dich! hüt'dich! (cave! cave!)“ durch welche Erscheinung erschreckt, er seinem Pferde die Sporn gab, aber so sehr dieses auch vorwärts eilte, so schaute er immer zu seiner Seite den Wagen; er selbst aber, der mittlerweile zu Gott betete, gelangte nach Verlauf einer Stunde zur Kirche des heiligen Lauren-

*) Kornmanni templum naturae historicum 1621. pag. 49.

tius, die auſer dem Stadtthor liegt, und da ſchien alles unter der Erde zu verſinken, der Wagen, die Ochſen und Hirten und Flammen.“

Sehr überflüſſig wäre es, hier den Fieberſchauer von Cardans Freund commentiren zu wollen, aber die Bemerkung iſt durch Chroniken und das ſonſt in dieſem Buche Vorgetragene hinreichend begründet, daß nicht nur über Italien, ſondern auch über Deutſchland, wie über das übrige Continent ſich ein ähnlicher Schauerglaube verbreitet hatte.

Der Menſch jener Zeit fühlte ſich mehr von Geiſtern, aber faſt noch finſterer, umrungen, als ſogar die Griechen und Römer, die ſich durch Genien, oder in ſpäterer Zeit auch durch Sylphen umgeben glaubten.

Es finde noch zum Schluß die Stelle in Camerars Nebenſtunden hier einen Platz, wo er, den Genien-Glauben der Alten abhandelnd, und mit ſchöner Wärme klagend, daß die himmliſchen Lehre von Schutzengeln im Heidenthum nicht geweſen, ſondern düſter und wild kaum ein Schein davon in der Genienlehre ſich finde, ſagt: *) daß nach die-

*) Camerarii Operae ſubciſivae. Centuria II. cap. 14. p. 54 „Servius Genium numen putabat, quod naſcentibus daretur. Quem ſecutus eſt Cenſorinus,

ſer, ſo wie ein Menſch gebohren, ein Genius erſcheine, der bis zu ſeinem Tode ſchützend durch's Leben ihn leite.

Servius hielt den Genius für ein höheres Weſen, das den Gebohrnen gegeben wird.

Cenſorin, ihm folgend, lehrte: der Genius ſei dem Menſchen zum unabläſſigen Beobachter geſetzt, daß er keinen Augenblick vom Rechten weiche, und ſei ihm beigegeben von Mutterleib an bis zum Lebens-Ende. Das war auch des Sokrates,

---

qui docuit, Genium nobis aſſiduum obſervatorem appoſitum eſſe, ut ne puncto quidem temporis longius abſcedat ſed ut ex utero matris ſecreto ad extremum vitae diem comitetur. Haec etiam Socratis, Empedoclis, et Menandri ſententia fuit, qui duplicem Genium unicuique homini attribuerunt. — — Porro Servius Grammaticus ſuper ea Virgilii verba: Quiſque ſuos patimur manes etc., ita ſcribit: Duos genios ſortimur; unum, qui hortatur ad bona: alterum: qui depraunt ad mala: nec incongrue dicuntur genii, quia, cum unusquiſque genitus fuerit, ei ſtatim obſervatores deputantur, quibus aſſiſtentibus poſt mortem aut aſferimur in meliorem vitam, aut condemnamur in deteriorem, per quos aut vacationem meremur aut reditum in corpora. Ergo Virgilius Manes genios dixit, quos cum vita ſortimur.

Empedokles und Menanders Meinung, der einen doppelten Genius jedem Menſchen beilegt. Servius Grammaticus „zur Stelle im Virgil: quisquo ſuos patimur manes etc.“ bemerkt ferner: zwei Genien, ein guter und böſer, wären jedem Menſchen gleich bei der Geburt immer zur Seite, jener zum Leiten, dieſer zum Verlocken beigegeben. Alſo ſind, wie Virgils Worte zeigen, die beigegebenen Genien Manen, dageweſener Menſchen Geiſter!“

Noch finden ſich Warnungs-Geiſter bei bevorſtehenden Feuersbrünſten. Sie waren im dreizehnten Jahrhundert Volksglaube in England. Dieſe feueranzeigenden Weſen, die Gervaſius Tilberienſis ſagt: *)

---

*) Bei Leibniz l. c. T. I. p. 980. cap. 69. Est in Anglia quoddam daemonum genus, quod suo idiomate *Grant* nominant, adinstar pulli equini anniculi, tibiis erectum, oculis scintillantibus. Istud daemonum genus saepissime comparet in plateis, in ipsius diei fervore; aut circa solis occiduum.

„Es gibt in England ein Dämonen-Geſchlecht, welches in der Landesſprache Grant†) genannt wird, gleichend einem einjährigen Pferd-Füllen, auf ſeine Füße gebäumt mit funkelnden Augen.

Jene Dämonen-Art erſcheint ſehr oft auf den Straßen in der Tageshitze oder gegen Sonnen-Untergang. Und ſo oft es erſcheint, ſo zeigt es an, daß der Stadt oder dem Flecken eine Feuersbrunſt bevorſtehe. Wenn alſo auf kommenden Tag oder Nacht die Gefahr bevorſteht, reizt es durch ſein Herumſpringen

---

Et quoties apparet, *futurum in urbe illa vel vico portendit incendium.*

Cum ergo ſequente die vel nocte inſtat periculum, in plateis diſcurſu facto canes provocat ad latrandum, et dum fugam ſimulat, ſequentes canes ad inſequendum ſpe vana conſequendi invitat. Hujusmodi illuſio convicaneis de ignis cuſtodia cautelam facit, et ſic officioſum daemonum genus, dum conſpicientes terret, ſuo adventu munire ignorantes ſolet.

†) Vielleicht auf ſeine Gutartigkeit ſchon durch den Namen anſpielend: Grant, Geſchenk, Vergünſtigung.

auf den Straßen die Hunde zum Bellen, und verlockt durch seine vorgebildete Flucht die es verfolgenden Hunde mit der leeren Hoffnung, es einzuholen.

Diese Truggestalt macht die Ortseinwohner auf das Feuer achtsam, und so pflegt dies dienstleistende Geistergeschlecht durch seinen Anblick zwar zu erschrecken, aber durch seine Ankunft die Unbesorgten zu schützen.

VI.

Erd- Haus- und Burg-Geister u. s. w.

In diese Rubrik sind die Erdgeister gebannt, die nicht in der freien Natur ihr Wesen treiben, und nicht nur vom Sonnenlicht, wie fast alle, sondern auch vom Mond- und Sternenglanz beinahe stets geschieden sind; diejenigen abgerechnet, die in Ruinen hausen.

Die Geister der Verstorbenen, von welchen ein besonderer Artikel handelt, gehören nicht in diese Rubrik, sondern eigentlich nur diejenigen Wesen gehören darein, welche, mit Paracelsus zu reden, nicht aus Adams Geschlecht sind.

Daß bei den Alten die Sage vom Bergmännchen sich nicht finden läßt, *) bestärkt um

*) M. s. Ameilhon über das Berg- und Hüttenwesen der Alten, 1777, in Mémoires de l'académie

ſo mehr die Meinung, daß dieſe Sage von deutſchen Völkern herſtamme.

Wie uralt ſind wohl die Sagen deutſcher ſlaviſcher Völkerſtämme gar von Zwergvölkern unter der Erde?

Otmars Buch „Volksſagen“ *) (Bremen S. 8.) ſucht die Keime der Zwerg- und Hühnen-Sagen in hiſtoriſchen Ereigniſſen vom fünften bis zehnten Jahrhundert, und noch jetzt glaubt der gemeine Schwede aus uralter Tradition an das Daſeyn eines zaubernden und beſchützenden unterirdiſchen Zwerg-Volkes in einigen Thälern Schwedens und auf Bornholm. **)

Daß die Zwergvölker in hohlen Bergen bauten, und Perlen und Gold und Schätze darin

---

des inſcriptions et belles lettres, Band 46, deſſen Recenſion in Gott. Anzeigen 1793. S. 289. ſteht.

Wohl warfen die Alten zu Sühnung der Unterirdiſchen in Höhlen mit Stickluft Münzen von Gold oder Silber; aber dies geſchah nur zu Sühnung der Göttin Mephitis.

*) S. a. a. O. und im Leipziger Jahrbuch 1801 Nr. 327.

**) M. ſ. Radcliffs Reiſe durch Schweden, S. 248.

hatten u. ſ. w., hat das ältere Heldenbuch erläuternd zu den Sagen umſtändlich genug; und wird dies weiter unten bei kurzer Anzeige vom Inhalt des Heldenbuchs näher berührt.

Die Sagen von Zwergen, die in Höhlen lebten, und von ihren Zwerglöchern finden ſich nicht nur am Harz, ſondern auch in fränkiſchen und oberſächſiſchen Gegenden häufig. Freilich haben ſich die Worte Zwerg-Löcher zum Theil länger erhalten, als die Sagen von den Zwergen, die darin einſt hauſten; aber haben doch viele Dinge in der Geſchichte dasſelbe Loos.

Die in dem Berg bei Baſel von Lienimann im Jahr 1520 entdeckte verwünſchte Prinzeſſin in Stumpfs Schweizer Chronik, die ſchon oben aufgeführt ward, zeigt, daß der Glaube an unterirdiſche Geiſter ſchon damals ein allgemeiner Glaube war. Daß dieſer Glaube an Erdgeiſter aber ſchon mehrere Jahrhunderte zuvor allgemein herrſchend war, darüber ließen mehrere Beweiſe ſich aufführen. An dergleichen Stellen und dem Geiſterweſen im Berg Cavagum, davon Gervaſius Tilbyrienſis im 13ten Jahrhundert †) ſpricht, und davon weiter unten bei

†) M. ſ. Leibn. ſcr. rer. brunſv. T. 1. p. 982.

dem Artikel vom böſen Feind das Nähere gemeldet wird, iſt zu entnehmen, daß ſchon im dreizehnten Jahrhundert dieſer Glaube in und auch auſer Deutſchland dazu empfängliche Gemüther fand.

Paracelſus in ſeinem Werke von der verborgenen oder heimlichen Philoſophie (de occulta philoſophia) zeigt deutlich genug, wie viel Vorrath für den allgemeinen Glauben an ſlaviſchen Sagen und deutſchen Sagen vorhanden war über unterirdiſche Geiſter, weiſ er darüber, ſo wie er that, und Volksglauben vorausſetzend, ſo decidirt abſprach. Die Sage vom Venusberg, dahin am Ende eines Lebens voll Heldenkämpfe der Berner, das iſt Theodorich der Groſe, durch einen Zwerg beſchieden wird, und von da an nicht mehr geſehen wird auf Erden, von welchem unterirdiſchen Ort ich ſchon oben bei den Waſſer-Nixen aus Hildebrands Gortia eine Stelle eingerückt habe, und des Dannhäuſers Fabel, der unter der Erde bei Frau Venus wohnte, zeigen genüglich, wie allgemein der Glaube an Erdgeiſter die Phantaſie der Menſchen beherrſchte, und daß die Frau Venus von Volksdichtern zur Verherrlichung eines unterirdiſchen Feenreichs ſchon in alten Zeiten den Erdgeiſtern beigeſellt wurde, und ſonach als

Halbdämon in die chriſtliche Zeit herein einen Theil ihrer alten Herrſchaft über die Erde behauptete.

Theophraſtus fand alſo ſchon reichen Stoff über unterirdiſche Geiſter vor, an welchem er fortbauen konnte, — eine Unterwelt der deutſchen Sagen, da er mit dogmatiſchem Prunk den Erdgeiſtern und Gnomen ihre Region anwies. Die Welt über die Natur dieſer ſtumpfen Weſen näher zu belehren, eignete ſich für ihn als Geher. Viel war ſchon im Volksglauben, und weil ihm an Bevölkerung ſeiner Unterwelt lag, ſo hat Paracelſus die umlaufende Sage vom Venusberg und die vom Dannhäuſer u. ſ. w., freilich zu großer Erbitterung ſeiner gelehrten Zeitgenoſſen, z. B. Godelmanns u. a., als entſchiedene Wahrheit und Geſchichte laut anerkannt.

Von den Berggeiſtern ſagt Paracelſus im Buch de occulta philoſophia, ſie wären dem Weſen nach keine Geiſter, kämen aber in ihrer Kunſt und Geſchicklichkeit denſelben gleich, hätten auch Fleiſch und Blut wie die Menſchen. Wollte man ſie ja Geiſter nennen, ſo müßte man ſie mit dem Namen irdiſche Geiſter bezeichnen, weil ſie unter der Erde ihren Aufenthalt hätten, und nicht, wie die andern Geiſter, in den Lüften wohnten. Man fände ſie vorzüglich, wo

Schätze und Reichthümer verborgen lägen, auch bey reichhaltigen Bergwerken; sie hätten ihr Vergnügen an solchen Schätzen, und bewachten sie u. s. w. Und im libro meteorum sagt er von ihnen: „es wäre ihnen eine Vernunft eigen, ob sie schon keine menschliche Seele hätten.“ Uebereinstimmend mit Paracelsus, nur umständlicher, hielten andere, z. B. Peter Thyräus (de adparit. Spirit. T. III. 2.), die Berggeister nicht schlechterdings für Geister, sondern für mittlere Substanzen zwischen Menschen und unvernünftigen Thieren. Sie hätten ihren eignen Körper und ihre eigne Seele, und dergleichen mehr.

Lavater in seinem Buch von Gespenstern, geschrieben 1580, dessen Stelle ich nach der deutschen Uebersetzung Zürch 1679, die ich davon zur Hand habe, und die alt genug lautet, anführe, sagt S. 102 — 105 von Berggeistern folgendes:

„Von den Bergknappen, welche in den Metallgruben arbeiten, wird bezeuget, daß in vilen Metallgruben Gespenster und Geister gesehen werden, die bekleidet seyen wie andere Bergwerker, daß dieselbigen in den Gruben und Hölen herumlaufen, und dem Ansehen nach allerhand Arbeit verrichten, daß sie den Metalladern nachgraben, das Außgegrabene zusammen häuffen, in die

Gefäſſe hinein laden, oder Räder herumtreiben, da doch nichts von ihnen geſchehe. Den Bergleuthen ſtatten ſie nicht leichtlich etwas übels zu, es ſeye dann, daß ſie von denſelbigen verlachet, oder mit ſcheltworten zu Zorn gereizet werden, alsdann werffen ſie nach ihnen mit Steinen oder verlezen ſie auf andere Weiſe. Inſonderheit aber ſollen ſich ſolche Berggeſpenſter aufhalten in reichen Erz- Silber- und andern Gruben, darin eine groſſe Menge verborgen iſt.

Ein frommer und gelehrter Mann hat auf eine Zeit an mich geſchrieben, daß zu Davos, in den Bündtneriſchen Gebirgen, eine Silbergrube ſeye, auf welche das Haupt deſſelbigen Orts, Herr Landamman Peter Buol, ein dapferer Mann, in verſtrichenen Jahren groſſen Koſten verwendet, aber nicht geringen Reichthum aus derſelbigen geſammlet: Darinn war ein Geiſt oder Bergteufel, welcher ſonderlich an dem Freytag, wann die Bergleuthe das ausgegrabene Metall in ihre Geſchirre geladen, ſich ſehr geſchäftig erzeigt, und das Metall nach ſeinem wolgefallen aus einem Geſchirr in das andere geſchüttet, welches der Landamman nicht für übel aufgenommen, ſondern

so oft er in die Grube hinunter oder auß derselbigen widerum herraus steigen wollen, segnete er sich mit Bezeichnung des Kreuzes und bliebe unverletzt. Auf einen gewissen Tag aber begabe sich, als dieser Bergteufel sehr überlästig und ungestüm gewesen, das einer von den Silbergräbern denselben aus Verdruß mit Scheltworten übergossen, und mit vielen greulichen Flüchen zu ihm gesagt, er solte zur Hölen hinunter fahren. Worüber der Bergteufel den Bergknap bey dem Kopf ergriffen, und ihm denselben also herum gedrehet, daß das Angesicht auf den Rucken kommen, und er doch nicht gänzlich erwürget worden, sondern mit diesem verdreheten und gekrümten Hals noch etlich Jahre lang gelebt, auch vilen, die annoch im Leben sind, wolbekant gewesen, etliche Jahre aber hernach ist er gestorben.

Georgius Agricola, dessen sehr gelehrte Schriften von Metallen und Bergwerk in offenen Truck zu lesen, gedenket gegen dem Ende seines Büchleins von den Thieren, welche unter der Erde leben, einer zweyfachen Gattung solcher Berggeister, die sich in den Metallgruben aufhalten. Dann er sagt, etliche seyen grausam und sehr er-

schrecklich anzusehen, welche mehrentheils den Bergarbeitern feind und auffezig seyen. Ein solcher seye zu Annaberg in dem Bergwerk, der Rosenkranz genant, gewesen, welcher mehr als zwölf Arbeiter mit seinen Blasen um das Leben gebracht haben. Den Blast habe er mit Aufsperrung seines Mauls von sich gegeben, und seye mehrentheils in Gestalt eines Pferds gesehen worden. Ein solcher seye auch in dem Schneberg in St. Georgen Grube gesehen worden, welcher mit einer schwarzen Kutte angethan gewesen und auf eine Zeit einen Bergknappen von dem Boden in die Höhe genommen und denselben nicht ohne Verletzung seines Leibs, zu oberst auf eine Höle, einer zuvor sehr reichen Silbergruben getragen."

In Hofrath Hennings Buch von Geistern und Geisterſehern S. 798. und 799., und aus solchem in der Krünitzschen ökonomischen Encyclopädie Theil 42. Seite 193. und 194. wird die Wahrheit der hier von Lavater und Agricola erzählten Geschichten auf Kosten des Wunders durch Lichtspiel, verrenkte Haltung, und Bergschwaden zu retten gesucht, was aber in gegenwärtiges Buch gar nicht gehören kann.

Die Berggeister und Kobolde sind, wie schon die Uebereinstimmung des Namens Kobold in allen nördlichen Theilen Europens zeigt, durch slavische und deutsche Völker mit eingebracht. Schon im alten Nibelungenlied blickt das Walten dieser Sagen von unterirdischem Zwerg-Volk zur Zeit des altschwäbischen Umbildners durch. Also spätestens im dreizehnten Jahrhundert.

Und wenn auch diese Zwerge dort keine Geister sind, so haben sie doch durch Klugheit und Scharfsinn und Geschick zu Allem die Kräfte von Geistern.

Der Name Kobold, im gewöhnlichen Ausdruck des Volkes mehr einen harmlosen Hausgeist andeutend, ist ein Wort, das in ähnlichem Laut in mehreren Sprachen sich findet. Unter andern im spätern Latein Gobelinus, im Französischen Gobelin, im Englischen Hobgoblin, im Russischen Koltki, des griechischen, ähnlich lautenden Worts Kobaleia †) gar nicht zu

---

†) Κοβαλεία, Possenreisserei, Schalkheit, κόβαλος, κόβαλλος, κώβαλος, (Kobàlos, Kobàllos) Possenreisser, Schalk. Plinius übersetzt es „parasita.“ Mit Kobold vergleicht es u. a. Ernesti.

φ.

gedenken. Ihr Nachschlagen hat sich noch im Ausdruck „Kobold schieben“ erhalten, und ihre Heiterkeit im Ausdruck „lachen wie ein Kobold“. Die Possen dieser Hausgeister, ihre emsige, portunenartige Thätigkeit, und wohl auch, wenn nichts sie reizte, ihre Genügsamkeit, ihr Wohlwollen und Helfen sind noch bei Rückdenken in vergangene Zeit im Munde des gemeinen Volkes.

Sie sind, wenn sie sich einmal als mit von der Familie ansehen, zwar noch immer launenhaft und leicht gereizt, aber sehr dienstbeflissen und helfend, und meinen es mit dem Hausherrn und seinen Genossen gut genug.

Das Volk erzählte sich schon in alter Zeit das Kostume bei ihrem Einzug in ein Haus oder einen Bauernhof wie folgt:

Sie, die Kobolde, die an verborgenen Orten der Gebäude oder in Holzhaufen wohnen, zeigen dem Hausvater ihren Willen, bei ihm als Hausgenossen und Brödlinge einzuziehen, folgendergestalt an:

Des Nachts tragen sie Holzspäne in das Haus, und thun in die mit Milch gefüllten Melkfässer Mist von allerlei Vieh. Wenn nun das der Hausvater bemerkt, und die Holzspäne

nicht zerstreut, und den Mist aus dem Melkfaß nicht wirft, sondern von der beschmutzten Milch mit seiner ganzen Familie genossen hat, dann sagt man, daß sie ihm erscheinen und bei ihm bleiben.

Die dankbaren, eingezogenen und gut gespeiseten Kobolde bringen dafür ihren Ernährern Getraide, das sie ihnen aus fremden Scheuern stehlen. u. s. w. *)

Einerley mit dem Namen Kobold sind die Namen Gütgen, Hütgen, Hödekin, Gimken, die Worte im mecklenburgischen Dialekt (das Diminutiv von Joachim), Schretelein u. s. w. Schretelein und Hütgen kömmt in den Chroniken öfterer vor, als das Wort Kobold, und wohl am meisten.

Wie wenig die nur pygmäengroßen Portunen in ihrer Haushaltung bedürfen, ist schon bei den Wald- und Feld-Geistern vorgetragen.

Bei den Wassergeistern und Draten sind die Erdmannsgeschenke und ihr Verkehr mit der Oberwelt schon vorgekommen. Bei den Todes-Anzeigen werden die weissen Frauen umständlich erwähnt, die der allgemeine Glaube seit langer

---

*) M. s. Kornmann templum naturae, 1611, p. 174.

Zeit unter die furchtbarern Burggeister zählt. Die Sagen von kettenschleppenden Geistern, die sich so häufig finden in Chroniken und in Burgsagen, und nach ihnen in einer Menge Geisterromane, wie sie Treppe auf und Treppe ab, und durch jedes Zimmer der Burg, sei es auch noch so verschlossen, lange schwere Ketten nach sich schleifen, und da, wo ihr letzter Fußtritt verhallt, beim Nachgraben man nichts findet, als Gerippe von erhungerten Gefangenen und ihre Ketten. Diese Sagen reihen sich zum Theil wohl an die Erzählung des jüngern Plinius an den Sura (im 7ten Buch, 27ten Brief), in welcher er von Athen oder zu Athen eine ähnliche Geschichte vorgetragen hat.

Nicht immer erscheinen die Kobolde so harmlos, wie die Portunen von Gervasius geschildert werden.

Der Glaube an den Hütgen (Hodekin, Gütgen oder Kobold), der zu Hildesheim ums Jahr 1132 sein Unwesen getrieben habe, lebt in vielen Chroniken. Aus Abt Trithims Chronik des Klosters Hirschau hat sie auch das neue Göttingische historische Magazin im 3. Band, Hannover 1794. als Geistergeschichte aus dem zwölften Jahrhundert wörtlich eingerückt: „Um das J. 1132 erschien ein böser Geist eine lange Zeit hindurch

vielen Menſchen im Bisthum Hildesheim, in der Geſtalt eines Bauern mit einem Hut auf dem Kopfe: weswegen die Bauern ihn in ſächſiſcher Sprache Hedekin, (vermuthlich Hüdeken) nannten. Dieſer Geiſt fand ein Vergnügen daran, mit Menſchen umzugehen, ſich ihnen bald ſichtbar, bald unſichtbar zu offenbaren, ihnen Fragen vorzulegen und zu beantworten. Er beleidigte niemand ohne Urſache. Wenn man ihn aber auslachte, oder ſonſt beſchimpfte, ſo vergalt er das empfangene Unrecht mit vollem Maße. Da der Graf Burcard de Luca von dem Grafen Herrmann von Wieſenburg erſchlagen wurde, und das Land des letztern in Gefahr kam, eine Beute der Rächer zu werden, ſo weckte der Hüdeken den Biſchof Bernhard von Hildesheim aus dem Schlafe, und redete ihn mit folgenden Worten an: Stehe auf, Kahlkopf! die Grafſchaft Wieſenburg iſt durch Mord verlaſſen, und erledigt, und wird alſo leicht von dir beſetzt werden können. Der Biſchoff verſammelte ſchnell ſeine Krieger, fiel in das Land des ſchuldigen Grafen, und vereinigte es mit Bewilligung des Kaiſers mit ſeinem Stifte. †) Der

†) Bothonis Chron. Brunſv. pict. (bei Leibnitz T. III.

Der Geiſt warnte den genannten Biſchof häufig ungebeten vor nahen Gefahren, und zeigte ſich beſonders oft in der Hofküche, wo er mit den Köchen redete und ihnen allerlei Dienſte erwies. Da man allmählig mit dem Hüdeken vertraut geworden war, ſo wagte es ein Küchenjunge, ihn, ſo oft er erſchien, zu necken, und ihn ſogar mit unreinem Waſſer zu begießen. Der Geiſt bat den Hauptkoch, oder den Kuchenmeiſter, daß er dem unartigen Knaben ſeinen Muthwillen unterſagen möchte, weil er ſich ſonſt hart rächen würde. Der Meiſterkoch antwortete: du biſt ein Geiſt, und fürchteſt dich vor einem Buben! worauf Hüdeken drohend erwiederte: Weil du den Knaben nicht ſtrafen willſt, ſo werde ich dir in wenigen Tagen zeigen, wie ſehr ich mich vor ihm fürchte. Bald nachher ſaß der Bube, der den Geiſt beleidigt hatte, an einem Abende ganz allein ſchlafend in der Küche. In dieſem Zuſtande ergriff ihn der Geiſt, erdroſſelte ihn, zerriß ihn in Stücken, und ſetzte dieſe in Töpfen ans Feuer. Da der Koch dieſen Streich entdeckte, ſo fluchte er dem Geiſt, und nun verdarb Hüdeken am folgenden Tage alle Braten,

---

III. p. 338.) nennt ihn in dieſer Erzählung Bodeke de geyſt ſ. unten.

die an Spieſe geſteckt waren, durch das Gift und Blut von Kröten, welches er darüber ausſchüttete. Die Rache veranlaßte den Koch zu neuen Beſchimpfungen, nach welchen der Geiſt ihn endlich über eine falſche vorgehauene Brücke in einen tiefen Graben ſtürzte. Zugleich machte er die Nacht durch auf den Mauern und Thürmen der Stadt fleißig die Runde, und zwang die Wächter zu einer beſtändigen Wachſamkeit. Ein Mann, der eine untreue Frau hatte, ſagte einſt, da er verreiſen wollte, im Scherze zu dem Hüdeken: Guter Freund, ich empfehle dir meine Frau: hüte ſie ſorgfältig. So bald der Mann entfernt war, ließ das ehebrecheriſche Weib einen Liebhaber nach dem Andern kommen. Allein Hüdeken ließ keinen zu ihr, ſondern warf ſie alle aus dem Bette auf den Boden hin. Da der Mann von ſeiner Reiſe zurück kam, ſo ging ihm der Geiſt weit entgegen, und ſagte zu dem Wiederkehrenden: Ich freue mich ſehr über deine Ankunft, damit ich von dem ſchweren Dienſt frey werde, den du mir aufgelegt haſt. Ich habe ſie mit unſäglicher Mühe vor wirklicher Untreue gehütet. Ich bitte dich aber, daß du mir ſie nicht wieder anvertrauen mögeſt. Lieber wollte ich alle Schweine in ganz Sachſenland hüten, als ein Weib, das durch ſo viele Ränke in die Arme ihrer Buhlen zu kommen ſucht.

Dieſe Geſchichte, die auch ſchon Geiſterromane bearbeiteten, war ein allgemeiner Glaube, wie weit ältere Chroniken, als die Tritheimiſche, vorzüglich niederſächſiſche, beweiſen.

In Bothos braunſchweiger Bilder-Chronik, die im Jahr 1479 im Druck erſchien, eingedruckt auch im Leibniz ſcript. rer. brunſv. T. 3. heiſt p. 338. der Geiſt nicht Hütgen, ſondern Bodeke, und weckt dieſer den Biſchof Bernd mit den Worten: „Plettener wake upp, de greveſchopp to Winſenborch de ſteyt los!“ (Plättner wache auf, die Grafſchaft Winſenburg ſteht ledig.)

Wie allgemein der Glaube an die Kobolde und Hausgeiſter in der alten Zeit war, darüber finden ſich auſer dem, was ich hier noch beifüge, noch einige Belege in der Rubrik von Geſpenſtern. Noch in Widmanns Höfer Chronik iſt eine Stelle, die den feſten Glauben daran in der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts klar darlegt. Widmanns Erzählung des Vorfalls mit dem Summario iſt dieſe: „Ein abentheueriſcher Tuchknapp plaget ſeinen Meiſter in der Geſtalt eines Schrötelein, das andre ein Gütichen oder Cobal nennen.

Zu dieſer Zeit (1538) hat ein Tuchknapp ſeinen Meiſter allhie, nemlich Hannßen Wolf,

Barthel Wolffen weyland Rathherrn allhie Vatern, Wunderſelzame Abentheuer und Boßen gemachet, und mit Hülff der ſchwarzen Kunſt ſich alß ein Schretelein im Hauß hören laßen, auch mit Dr. Stephan Agricola und andern Prieſtern, gleich als wäre es ein Geiſt, zu reden, und conferiren begehrt, und doch derſelben in die Zeen (Zähne) geſpotet, alles aus dem Haus getragen, Wollen Garn und anders hinweg geſtohlen, eins theils zuſchlagen, zuworffen und ſonſten zu Schanden gemachet, und den guten Mann dadurch faſt in die äuſerſte Armuth gebracht, allein (blos) darum, daß Er Ihn um etliche ſeine Schelmſtücke geſtraft und etwan ein Maulſchellen geben hatte. Über das hat er auch ſeinem Meiſter und ander Leutchen das Eſſen vom Herd und Tiſch unſichtiger Weiß weg genommen, dem Wolff Limmer und etlichen Burggern mehr, Wein und Bier das allerbeſte aus den Kellern geſtohlen, und des Niclas Storchen *) Kunſt meiſterl. nachgethun.“ Endlich da Er ſein Müthlein an Hannßen Wolffen gnug gekühlet, iſt Er auf und davon gezogen, doch alſo, daß Er ſeinem geweſenen Meiſter etliche Ding an

*) Ein Wunderthäter in Hof, Sebaſtian Münſters Schüler ums Jahr 1525.

Garn und Wollen, ſo Er bey andern gleichfalls geſtohlen, wiederum in den Keller getragen, ihn alſo ſeines Schadens etlichermaßen ergözet und vor ſeinem Abſchied ſolches dem Wolffen angemeldet hat, ſintemahl Er viel und oft in unſichtbarer Geſtalt mit ihme geredet und ihn vielleicht das böſe Gewiſſen gedruckt, daß Er dem Meiſter uff ſolch Weiß den Schaden wieder büßen wollen.

Es war eine alte Sage von Jahrhunderten her, daß Hauskobolde, auch Heinzchen genannt, den Dienſtbothen, beſonders den weiblichen, ihre Dienſte verrichten hälfen.

Prätorius im Anthropodemus S. 314 — 317. hat hierüber den Glauben aufbehalten. Er ſagt: „Die Alten haben nicht anders von den Poltergeiſtern halten können, als daß es rechte Menſchen ſeyn müſſen, in der Geſtalt wie kleine Kinder, mit einem bundten Röcklein oder Kleidgen: darzu etliche ſezen, daß ſie theils Meſſer in den Rücken haben ſollen, theils noch anders und gar greulich geſtalt weren. Nachdem ſie ſo und ſo, mit dieſem oder jenem Inſtrument vorzeiten umbgebracht ſeyn. Denn die Aberglaubiſchen halten davor, dz es derer vorweilen im Hauſe ermordeten Leute Seelen ſeyn ſollen. Und ſchwatzen ſie von vielen Hiſtorien, daß, wenn

die Kobolde denen Mägden und Köchinnen eine weile im Hauſe gute Dienſte gethan, und ſich ihnen beliebt gemacht haben; daß manches Menſch daher gegen die Kobolden eine ſolche Affection bekommen, daß ſie, ſolche Knechtgen auch zu ſehen, inbrünſtig gewünſchet und von ihnen begehret haben: worin aber die Poltergeiſter niemahl gerne willigen wollen, mit der Ausrede, daß man ſie nicht ſehen könnte oder ſich drüber entſetzen würde. Doch wenn dennoch die lüſterne Mägde nicht haben nachlaſſen können, ſo ſollen die Kobolde jenen einen Ort im Hauſe benemet haben, da ſie ſich leibhaft praſentiren wollen. Aber man müſte zugleich eine Eymer kaltes Waſſer mit bringen. Da habe es ſich denn begeben, daß ein dergleichen Kobold etwan aufn Boden in ein Küßgen nakigt gelegen, und ein groſſes Schlachtmeßer im Rüken ſtekend gehabt habe. Drüber manche Magd ſo ſehr erſchrocken wär, daß ſie eine Ohnmacht bekommen hat. Drauff das Ding alſo bald auffgeſprungen iſt, das Waſſer genommen, und das Menſch damit über und über begoſſen hat, damit ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen könne. Worauff die Mägde hernach ihre Luſt verlohren, und Court Chimgen *) niemalen

*) d. i. lieb Joachim'gen.

weiter zu ſchauen begehrt haben. Nehmlich ſie ſollen auch alle beſondere Namen führen, in gemein aber Chim heiſſen. So ſollen ſie auch für die Knechte und Mägde, welchen ſie ſich etwa ergeben, alle Haußarbeit thun: die Pferde ſtriegeln, füttern, den Stall ausmiſten, alles auffſcheuern, die Küche ſauber halten und was ſonſten im Hauſe zu thun iſt, ſehr wohl in acht nehmen und das Vieh auch von ihnen wohl zunehmen und gedeyen ſoll. Dafür die Kobolde hingegen von dem Geſinde wohl müſſen chariſiret werden; daß ſie ihnen im geringſten nichts zu leide thun, weder mit auslachen noch verſprechen oder Verſeumung in ſpeiſen. Nehmlich hat eine Köchin das Ding zu ihrem heimlichen Gehülffen einmahl im Hauſe angenommen: ſo muß ſie täglich umb eine gewiſſe Zeit, und an einem beſondern Ort im Hauſe ſein bereitetes Schüſſelchen voll gutes eſſen hinſezen, und ihren Weg wieder gehen, ſo kann ſie hernach immer faulenzen, aufn Abend zeitig ſchlafen gehen, und wird dennoch ihre Arbeit frue Morgens beſchikt gefunden. Vergiſt ſie aber ihre Pflicht einmahl, wiewohl ungefähr mit der unterlaßenen Speiſe; ſo hat ſie hinwieder ihre Arbeit für ſich zu verrichten, zum beſten gehabt, nebenſt allerhand unglücklichen Handgriffen: daß ſie ſich entweder im heiſſen Waſſer verbrandt, die Töpfe und

das Geschirr zerbrochen, das Ofen umbgeschüttet oder gefallen ist u. s. w., daß sie also nothwendig von der Frauen oder dem Herrn zur Strafe müssen ausgemachet werden: Drüber man auch zum öftern den Kobold soll kichern oder lachen gehört haben. — Und so ein dergleichen Kobold sol stets in seinem Hause verblieben seyn, wenn sich das Gesinde gleich verendert hat. Ja es hat eine abziehende Magd ihrer Nachfolgerin den Kobold recommendiren und aufs beste anbefehlen müssen, daß jene seiner auch also wartete: Hat sie nun nicht gewolt, so hat es ihr auch an continuirlichen Unglücke nicht gemangelt, und zeitig genug das Haus wieder räumen müßen."

Aehnlich ist diesem eine in Luthers Tischreden S. 157. befindliche Erzählung, die zu Beleuchtung der Vorstellung der Vorzeit auch hier stehen mag und nicht ohne Schauer ist.

„Eine Magd hatte allezeit einen Teufel bei ihr am Herde sitzen, da er ein eigen Stättlein hatte, das er sehr rein hielt, wie es der Teufel denn gerne pflegt rein zu halten wo er ist, wie die Fliege auch gerne aufs Reinste scheisset, als auf weis Pappier. Nun hat einmahl die Magd das Heinzlein, denn also hieß sie den Teufel, er solte sich doch sehen lassen, wie er

gestalt wäre, aber das Heinzlein wollts nicht thun, biß das die Magd einmahl in einen Keller gehet, so siehet sie in einem Faß ein todtes Kindlein schwimmen. Da erzeiget er sich, wie der Teufel wäre, nemlich Autor caedis (die Ursache des Mordes), denn die Magd hatte einmahl ein Kind gehabt und es erwürget, und ins Faß gesteckt."

Daß man von den Gütchen oder Wichtlein gefunden habe, daß sie Schüsseln in der Küche gewaschen und die Pferde gewartet uhd ein Wahn dabei gewesen, daß, wo ein solches Gütgen sei, da wäre ein Glück und Gedeihen, sagt auch der in des Praetorius Anthropodemus S. 312. angezogene Hildebrand von Hexenwerken S. 310. Daß Widmann über die Menge von Kobolden und Schretelein in Kindergestalt im sechzehnten Jahrhundert mit vollem Glauben spricht, davon führe ich die Stelle des Zusammenhangs wegen in der Rubrik von Gespenstern auf; und daß seine Zeit und seine Gegend um die bemerkte Zeit fest an Kobolde oder Schretelein glaubte, zeigt gnügend die eben vorhin aus ihm angezogene Stelle vom schalkischen Tuchknappen.

VII.

Vom Satan.

Die Sagen vom Satan müssen und können, ohne dadurch in die Lehren der Offenbarung im Mindesten entheiligend einzustreifen, in dieses Buch mit eingewebt werden.

Denn der Satan, der das Mittelalter schreckte, und den Geistergläubigen schauern machte, war ein anderer geworden, als der Furchtbare, von dem die Bibel und die Messiade spricht.

Der böse Feind des Mittelalters hatte wohl allerdings auch viel Schauerliches, aber er trug den Stempel seines Zeitalters, und erscheint in manchen Sagen jener Zeit zu ärmlich für einen so furchtbaren Geist. Doch finster genug war er noch immer. Er contrahirte mit den Menschen um ihre Seligkeit, er umstrickte sie

durch Liſt aller Art, er war ein Ideal von Böſewicht. Wenn auch gleich ſein nur Böſes wollender Wille ihn entwürdigte, ſo war er an Kraft und Einſicht doch noch immer ein Engel, der allein und auf ſich ſelbſt gegründet ſtand. Dieſer Trotz und Stolz auf Kraft, den Taſſo im befreiten Jeruſalem 4ten Geſang, Stanze 6 — 19. lebendig genug darſtellt, hat eine Charakter-Kraft, die dem Dichter allerdings Stoff darbeut, aber nicht hieher gehörig iſt, wo nur von dem Schauer die Rede ſeyn kann, mit dem der Gedanke an ihn erfüllte.

Eher noch gehört Folgendes hieher:

Wo gewaltige Gebäude und Kunſtwerke aufgeführt waren, zu groß und zu kühn ſcheinend für menſchliche Kräfte, da nahm die wundergläubige Welt, um leichter aus der Sache zu kommen, den Teufel zum Urheber an.

So war er es, der über den Abgrund am Gotthard die Brücke ſchlug, und die Brücken über die Donau bei Regensburg, und die über die Rhone bei Avignon, und die Mauer an Frankens Südgrenze baute, die noch in den Ruinen da liegt, und über welche das Landvolk der dortigen Gegend noch von Vater auf Sohn die Tradition zu erzählen weiß.

Engel bemühte man mit ſolchen Geſchäfften nicht, aber im Norden und Süden aus ähn-

lichem Schließen auf übermenſchliche Kräfte, nahm man Rieſen für die Urheber dergleichen großer Arbeiten an.

Im Norden bauten ſie Islands Baſaltpfeiler (M. ſ. Troil isländiſche Reiſebeſchreibung S. 253.), und im Süden die Pyramiden, M. ſ. Nordens Reiſe nach Aegypten, (Ueberſ. v. J. 1779) 1. Th. S. 162.

Und mit gleichem Recht, wie das eben Geſagte, ſtehe hier noch die Bemerkung, daß das Chriſtenthum im Mittelalter durch Europa, und nicht blos durch Deutſchland, den oft ſo ſinnvollen Phantaſie-Blüthen von Hellas, ſeinen Göttern, die Lieblichkeit durch die Anſicht abſtreifte: daß ſie nur des Teufels Masken geweſen, durch die er die arme befangene Menſchheit verblendet habe, *) und daß ſie am jüngſten Ta-

*) Für alle Heidenbekehrer war aber dies eine nothwendige und in der Natur der Sache liegende Anſicht. Sie lehrten, wie Aventins Chronica im dritten Buch, deutſche Ausgabe 1622, Seite 532 den Bekehrer Sanct Rupert zu den Baiern ſprechen läßt:

„Derſelben Götter ſeien nit anders dann Geſpenſt, ſo leyder zu Nacht ſchrecken, lauter verdammte Teuffel und Gottes und aller Men-

ge auch für dieſes Verblenden Rechenſchaft geben müßten, und auch dafür ihre Strafe zu empfangen hätten.

Unbeſtritten iſt, daß dieſe Anſicht durch viele Kunſtwerke und Gemählde des Mittelalters waltet, und ſelbſt noch in Michel Angelo's jüngſtem Gericht in der ſixtiniſchen Kapelle Charen Sünder führt, und Höllenrichter Minos auch als Teufel zu ſchauen iſt.

Selbſt im Dante, († 1321) der gewiß den Glauben ſeiner Zeit auch als Dichter ehrte, richtet im zweiten Zirkel der Hölle der Teufel Minos die Sünden der vor ihm ſtehenden Erblichenen.

Dant's Worte in ſeinem Inferno, Canto 5. V. 4. 5. 6. 10. 11. und 12. ſchildern es alſo:

Da ſteht Minos furchtbar und blekt murrend die Zähne,
Prüfet beim Eingang die Sündenſchulden:
Richtet und ſendet hinab, je nachdem er ſich umſchlingt; —
Siehet welcher Platz der Hölle ihr (der ſchuldigen Seele) gebühret:

ſchen Feinde. — Sie gönnen den Menſchen nicht den Himmel, davon ſie verſtoßen ſind, machen den Menſchen ein Gespäre vor den Augen, verblenden ſie.

umreißt ſich ſo viel Mal mit ſeinem Schweife,
Als er will, daß Stufen hinab ſie geſetzt
werden ſoll. *)

Wie dem Unglücklichen iſt und wie finſter und umnachtet dem das Gemüth iſt, der mit dem Leben abgerechnet hat, und ſich nun entweder unbedingt dem Teufel befiehlt, oder mit mehr als Benevoglien-Leichtſinn für kurzes irdiſches Wohlleben im Uebermaß auf ewig dem Böſen ſich verſchreibt, dies zu ſchildern gehört für die Dichter der Fauſte. — Hier iſt nach dem Zweck und Plane des Buchs nur vom Coſtume der teufliſchen Abführung aus der Welt und andern Dingen die Rede, welche die Furcht und Sorge und Angſt der Zeit im Betreff des böſen Feindes lebendig genug vor's Auge legen.

Es ſind die frühern Zeitgenoſſen ſelbſt, welche nun ſprechen.

Ueber die vom böſen Geiſte nach zerronnener Friſt abgehalten Unglücklichen finden ſich aus

---

*) Stavvi Minos orribilmente, e ringhia:
Esamina le colpe nell'entrata:
Giudica, e manda, secondo ch'avvinghia:
Vede qual luogo d'inferno è'da essa:
Cigneß con la coda tante volte,
Quantunque gradi vuol che giù sia messa.

dem sechszehnten Jahrhundert in Doctor Luthers Tischreden *) von ihm selbst grausend genug erzählte Historien, welche hier stehen mögen, Seite 170.

Historie von einem Pfeiffer, den der Teufel wegführte.

Zu Mölburg, im Lande zu Thüringen, nicht weit von Erfurt, war ein Pfeiffer, der sich auf den Hochzeiten als ein Spielmann gebrauchen lies, der klaget, daß er vom Teufel täglich angefochten würde, und hätte ihm gedräuet, er wollte ihn wegführen, darum, daß er etwa in einer Gesellschaft hatte getrunken aus einem Becher und langem Glase, darein Wein und Pferdemist aus Fürwitz etliche junge Gesellen gethan hatten; das wäre ihm herzlich leid. Da tröstet ihn der Pfarrherr, bat für ihn, und unterrichtet ihn mit vielen Sprüchen aus der heiligen Schrift wider den Teufel; Daraus er nun so viel lernete, daß er an seiner Seelen Seligkeit gar nicht zweifelte,

*) Die allegirten Seiten beziehen sich auf meine Edition, Leipzig bei Feldtier 1700 f., welche aber mit der im Jahr 1568 von Johann Aurifaber herausgegebenen ganz übereinstimmt.

und ſprach: Der Seelen wird der Teufel keinen Schaden thun, aber meinen Leib wird er wegführen, und das würde ihm niemand können wehren, empfieng darauf zu einem gewiſſen Pfand das heilige Sacrament des wahren Leibes und Blutes Chriſti.

Der Teufel aber zeigt ihm an, wenn er kommen und ihn holen wollte, da verordnete man ihm Wächter zu, die ihn verwahren ſollten in dem Gemach, da er war, die mit ihm beteten und laſen aus Gottes-Wort. Hauffen aber waren etliche mit ihrem Harniſch und Wehren beſtellet, das währete und verzog ſich etliche Tage, daß man ſeiner alſo wartet. Auf den Sonnabend zu Mitternacht ſaſſen die Wächter und etliche bei ihm mit Lichtern: Da kam ein Sturmwind und blies die Lichter alle aus, nahm ihn, und führet ihn zur Stube hinaus, die doch verſchloſſen war, durch ein klein enge Fenſterlein hinaus auf die Gaſſe, da war ein groß Geprasſel und Getümmel worden, gleich als wenn viel geharniſchter Leute einander geſchlagen hätten; Kam alſo weg und ward verlohren, daß niemand wußt wohin.

Des Morgens ſuchten ſie ihn hin und her, und funden ihn zuletzt liegend kreuzweis mit ausgeſtreckten Armen, in einem Bächlein oder Wäſſerlein, das von Gleichen herunter nach Mölburg fleußt, todt und kohlſchwarz.

Weiter, eben da Seite 172.

Doctor Martin Luther ſagte zu Eißleben, daß einmal gute Geſellen bey einander in einer Zeche geſeſſen wären. Nun war ein wild, wüſte Kind unter ihnen geweſen, der hatte geſagt: Wenn einer wäre, der ihm eine gute Zeche Weins ſchenkte, wollte er ihm dafür ſeine Seele verkaufen.

Nicht lange darauf kömmt einer in die Stuben zu ihm, ſetzet ſich bei ihm nieder und zecht mit ihm und ſpricht unter andern zu dem, der ſich alſo viel vermeſſen gehabt:

Höre, du ſagſt zuvor, wenn einer dir eine Zeche Weins gebe, ſo wolleſt du ihm dafür deine Seele verkaufen?

Da ſprach er nochmals, Ja, ich wills thun, laß mich heute recht ſchlemmen, demmen, und guter Dinge ſeyn.

Der Mann (welcher der Teufel war,) ſagte, ja, und bald darnach verſchlich er

ſich wieder von ihm. Als nun derſelbige Schlemmer den ganzen Tag fröhlich war, und zuletzt auch trunken wurde, da kömmt der vorige Mann (der Teufel) wieder, und ſetzt ſich zu ihm nieder, und fragt die andern Zechbrüder, und ſpricht: Lieben Herren, was dünket euch, wenn einer ein Pferd kauft, gehöret ihm der Sattel und Zaum nicht auch dazu? Dieſelbigen erſchracken alle. Aber letzlich ſprach der Mann:

Nun ſagets flugs. Da bekannten ſie und ſagten: Ja der Sattel und Zaum gehöret ihm auch darzu. Da nimmt der Teufel denſelbigen wilden, rohen Geſellen und führet ihn durch die Decke hindurch, daß niemand gewußt, wo er war hinkommen.

Ferner S. 173. der Tiſchreden.

„Ein Wirth ergibt ſich dem Teufel, um fremder Geldes willen.“ *)

Auf eine andere Zeit erzehlte Doctor Martin Luther dieſe Hiſtoria, von Vermeſſenheit und Gotteslästerung, und ſprach:

---

*) Sodelmann in Nigrins Ueberſetzung S. 6. erzählt dieſelbe Geſchichte und nennt Spandau als den Ort des Vorgangs.

In der Mark wäre einmal ein Kriegsmann eingesetzt worden, aber man hätte ihm Gewalt und Unrecht gethan.

Dieser hat seinem Wirth Geld aufzuheben gegeben, und da ers von ihm hatte wieder gefordert, da hat es der Wirth verläugnet und gesagt: Er hätte nichts von ihm empfangen.

Als nun der Landsknecht mit dem Wirth des Geldes halben uneins wurde und das Haus stürmete: Da war der Wirth her, und ließ den Landsknecht gefänglich einziehen, wolte also den Landsknecht übertäuben, daß er das Geld behielte, klagte derohalben dem Landsknecht zu Haut und Haar, zu Hals und Bauche, als der ihm seinen Hausfrieden gebrochen hätte. Da kömmt der Teufel zum Landsknecht ins Gefängniß und spricht zu ihm: Morgen wird man dich für Gericht ausführen und dir den Kopf abschlagen, darum, daß du den Hausfrieden gebrochen hast, wilt du meine seyn mit Leib und Seele, so will ich dir davon helfen? Aber der Landsknecht wolt es nicht thun.

Da sprach der Teufel: so thue ihm also: wenn du für das Gerichte kommest und man dich hart anklagt, so berufe darauf, daß

Du dem Wirth das Geld gegeben haſt, und ſprich: Du ſeyſt übel beredet, man ſoll dir vergönnen einen Fürſprecher, der dir das Wort rede, alsdenn will ich nicht weit von dir ſtehen in einem blauen Hute mit einer weißen Feder, und dir deine Sache führen, und bitte um mich. Dieſes geſchahe nun alſo. Aber da der Wirth für dem Gericht erſtlich verläugnete, daß er das Geld nicht hätte; Da ſagte des Landsknechts Procurator im blauen Huthe: Lieber Wirth was magſt du es doch verläugnen? das Geld lieget in deinem Bette unter dem Hauptpfühl, ihr Richter und Schöppen ſchicket hin, ihr werdet des Landsknechts Geld allda finden. Da verſchwur ſich der Wirth und ſprach: habe ich das Geld empfangen, ſo führe mich der Teufel hinweg. Als nun die Geſandten in den Gaſthof kamen, funden ſie das Geld im Bette und brachten es ins Gerichte. Da ſprach der im blauen Hütlein: Ich wußte wohl, ich wollte einen davon bekommen, entweder den Wirth oder den Gaſt, und dreht dem Wirth den Kopf um, und führet ihn in der Luft davon.

Im Doctor Fauſt ſiehet man, daß bei ſeiner Tödtung durch den Satan in der Hauptſache

daſſelbe Koſtume beobachtet iſt, das in dieſen Hiſtorien ſich findet. Aber nicht blos ſimple Verlockung der Verzweifelnden zum Hingeben gegen verſprochenes kurzes Wohlleben, ſondern auch abſichtsvolle Lüge und Täuſchung und heimliches, berechnetes Spiel ſchafft, nach dem allgemeinen Volksglauben jener Zeit, dem böſen Feind manche Beute.

Ein Beiſpiel ſtatt vieler ſtehe aus den angezogenen Tiſchreden Seite 171. hier:

> Zu E. ward ein Wahrſager und Schwarzkünſtler verbrandt, der etliche Jahre traurig und betrübt war dahergegangen, darum, daß er ſehr arm war, und hatte weder zu beiſſen noch zu brocken. Da begegnete ihm einmal der Teufel in einer ſichtlichen Geſtalt, und verhieß ihm groſſes, daß er ſollt reich werden, wenn er die Taufe und die Erlöſung, durch Chriſtum geſchehen, verleugnen, und nimmermehr Buſſe thun wolle. Der Arme nahm ſolches an, da gab ihm der Teufel von Stund an eine Cryſtall, daraus er konnte wahrſagen, dadurch bekam er einen groſſen Namen und ein groß Zulaufen, daß er reich darüber ward. Endlich betrog ihn der Teufel redlich, und ließ ihn in Hindern ſehen, daß er etliche unſchuldige

Leute aus der Crystallen angab, und Diebereyen bezüchtiget. Dadurch verursachet er, daß er ward ins Gefängniß gelegt und bekannte darnach, daß er den Bund, mit dem Teufel gemacht, gebrochen hätte, bat, man wolte einen Prediger lassen zu ihm gehen, that rechtschaffene Busse und brachte mit seinem Exempel viel Leute zur Gottesfurcht, und starb mit fröhlichen Herzen in seiner Leibesstrasse.

Daß Shakespear's Hamlet (3r. Act, Scene 3.) den König, der seinen Vater mordete, nicht niederstoßen will, wie er betend ihn findet, sondern erst es will bei einer Handlung, die keinen Ausweg zur Rettung in sich hat, *) ist ganz getreu dem Glauben seiner Zeit und seiner Vorzeit. Schon die vorerzählten Historien beweisen dies.

Der oft wie ein Cartouche großmüthige Satan, wie ihn nach Art des im Hiob die Fabliauschreiber und Minstrels **) zuweilen

---

*) — „about some act,
That has no relish of salvation in't."

**) Man durchblättere Le Grand's Fabliaux et contes du 12ème et 13ème Siecle.

ſchildern, der oft das Rechte, und nur wider Verdienſt Niemand in den Himmel laſſen will, das iſt eine Launenhaftigkeit und ein Abfall vom Charakter des furchtbaren Satans, welche er ſich nach dem ernſteren Glauben des Mittelalters, wenigſtens in Deutſchland nicht zu Schulden kommen ließ. Ihm erſchien ſtets und in allen Geſchichten, wo der Glaube influirte, und nicht blos Scherz beabſichtet iſt, Lucifers Sinn immer nur aufs Verderben der Menſchen gerichtet. Daß ihm nach ſeiner Natur Menſchenglück und Menſchenleben ſehr gleichgültig oder vielmehr verhaßt wäre, iſt eine natürliche Folge des Vorigen. Auch darüber ſchreckte man ſich in vorigen Zeiten mit entſetzlichen Exempeln, die ich, das Buch nicht zu überlaſten, nicht aufnehme. Schon die angezogenen Hiſtorien ſind genügend. Als furchtbaren Leichtſinn und Frevel nahm es daher das Volk, wenn wilde Laune ſich beigehen ließ, ein Kind oder ein liebes Weſen

dem Teufel zu befehlen,

(ſoviel als commendare Diabolo, dem Teufel überlaſſen, darüber nach ſeiner Willkühr zu ſchalten).

Die Hiſtoriole, die überhingleitend in Doc-

ter Luthers Tischreden S. 158. erzählet wird, ist wegen des Erfolgs noch mild genug.

„Es ward einer Historien gedacht, wie etliche viel vom Adel mit einander in die Wette gerannt, und geschrieen: Der letzte des Teufels. Und da der erste zwei Pferde hatte, ließ er das eine fahren und rannte eilends fort, da blieb das ledige Pferd dahinden, das ward vom Teufel in die Luft weggeführet."

Der letzte des Teufels!

Aber die frühern Sagen hatten Erfolge, die schlimm genug waren, und den Hörer der Vorzeit gewiß mit Schrecken erfüllten.

Im dreizehnten Jahrhundert trägt Gervasius Tilberiensis †) eine Schauergeschichte vor, die hier eine Stelle verdient. Man denke sich seine zuhörenden Zeitgenossen, die dergleichen willig annahmen:

†) In Leibn. ſcr. rer. brunſv. T. I. p. 908.

„Es iſt in Catalonien im Bisthum Girona ein ſehr hoher Berg,*) dem die Anwohner den Namen Cavagum gegeben haben. Deſſen Seite iſt überall ſteil und großentheils unerſteiglich. Auf deſſen Höhe iſt ein See, der ein ſchwärzliches und in der Tiefe nicht zu durchſchauendes Waſſer hat. Da ſei, ſagt man, eine Dämonen-Wohnung nach Art eines Palaſtes von weitem Umfang und mit einer Thüre verſchloſſen. Die Geſtalt dieſer Wohnung, ſo wie der Dämonenhaufe ſelbſt, iſt dem Volke unbekannt und unſichtbar. Wenn iemand einen Stein oder ſonſt eine feſte Maſſe in den See hineinwirft, ſo

---

*) Eſt *in Catalonia*, *Epiſcopatu Gerundenſi*, mons excelſus valdè, cui nomen *Cavagum* accolae indiderunt. Hujus ambitus arduus pro magna parte inacceſſibilis ad aſcenſum; in cujus ſummitate lacus eſt aquam continens ſubnigram et in fundo imperſcrutabilem.

Illic manſio fertur eſſe Daemonum ad modum palatii dilatata, et janua clauſa. Facies tamen ipſius manſionis ſicut ipſorum daemonum vulgaribus eſt incognita ac inviſibilis. In lacum ſi quis aliquam lapideam aut alias ſolidam projecerit materiam, ſtatim tanquam offenſis daemonibus tempeſtas erumpit. Eſt in quadam apicis particula

bricht sogleich, gleichsam wegen Beleidigung der Dämonen, ein Sturm hervor.

Auf einer gewissen Stelle des Gipfels ist steter Schnee, ewiges Eis, Krystall die Menge, und nie leuchtet die Sonne dahin. — — Nun vernehme der Leser, was an diesem Orte neuerlich sich zugetragen hat.

Es war in einem an den Berg gebauten Dorfe mit Namen Junchera ein Ackersmann, Petrus de Cabinam genannt, dieser ließ an irgend einem Tag, wo er zu Haus seinen Hausgeschäfften oblag, und durch das stete und nicht zu beschwichtigende Heulen der kleinen Tochter gestört wurde, endlich, wie Beleidigte zu thun pflegen, sich reizen, diese seine Tochter den Teufeln zu befehlen.

---

nix perpetua, glacies continua: crystalli illic copia et nulla unquam folia praesentia. — — Nunc quid in his locis nuper contigerit, lector attendat. Erat in conjuncta monti villa, *Junschera* nomine, vir agricola, *Petrus de Cabinam* nuncupatus, hic uno aliquo die, cum domi rebus domesticis intenderet, et ejuletu filiae parvulae continuo et impacabili turbaretur, tandem, ut offensis mos est, filiam suam daemonibus commendat. Commendationi incautae para-

Gleich war für die unvorsichtige Beschlung ein Annehmer da, und durch ein unsichtbares Ergreifen der Dämonen führte ein Wirbelwind das Mädchen fort. Sieben Jahre darauf, als ein Eingebohrner zum Fuße des Berges den Weg unternahm, sah er in schnellem Laufe einen Menschen vorübereilen, der jämmerlich klagte.

Wehe mir, rief er, wehe mir Elenden, der ich von solcher Last gedrückt werde.

Vom Reisenden befragt: Was denn die Ursache seines Schmerzens sey? antwortete er: er habe schon sieben Jahre auf dem Berge Convagum hingebracht, den Teufeln befohlen, die sich seiner täglich als Fuhrwerks bedienten. Und damit der Hörer

---

tus receptator occurrit, et invisibili raptu daemonum turbo puellam abducit. Completo jam ab his septennio, dum ad radicem montis indigena quidam iter arriperet, videt hominem celeri cursu transeuntem, qui flebili voce plangebat. Heu me, inquit, miserum, quid agam, qui tanto pondere premor! requisitus ab alio viatore, quae sit causa tanti doloris? respondit, se in monte Convagum jam septennium transegisse sub commendatione daemonum, qui ipso quotidie pro vehiculo utebantur. Et ut quidter

der Sache dem Unglaublichen Glauben beimesse, so setzte er als den sichersten Beweis hinzu, es befinde sich auf dem Berge, zum Dienst den Dämonen befohlen, auch die Tochter des Peter de Cabinam aus dem Dorf Junchera gebürtig. Den Dämonen wäre die Erziehung des Mädchens lästig, und gerne würden sie sie dem Befehler zurückgeben, wenn nur der Vater sie auf dem Berge zurückfordere.“ u. s. w.

— — Wie nun die Dämonen feierlich beschworen worden, da erschien im Nu das Mädchen, von großer Statur, dürr, abscheulichen Aussehens, mit irren Augen, so daß Knochen, Nerven und Haut kaum zu-

---

rei tam incredibili fidem adhiberet, argumentum certissimum junxit: esse in servili commendatione daemonum in eodem monte puellam, filiam *Petri de Cabinam*, e villa *Junchera* oriundam. De puellae hujus educatione taedium facientes daemones, ipsam libenter commendatori suo restituerent, si modo pater eam in monte reponeret. — — Montem ascendit, per loca lacus discurrit, daemones, ut commendatam filiam reddant adjurat, et tandem, quasi repentino flatu, filia prodit, procera statura, arida, tetra, oculis vagis, ossibus et nervis

ſammenhingen. Sie war gräßlichen Anblicks, in keiner Sprache zu verſtehen und kaum etwas Menſchliches wiſſend oder begreifend.

Gervaſius ſchließt ſeine Erzählung mit den Worten:

„Aus dieſem können wir lernen, daß wir unſere Kinder nicht den Teufeln befehlen ſollen, welche ſehr vorſichtig umherſchleichen, daß ſie den Armen zu ſich reiſſen, während ſie ihn anlocken.“

In demſelben dreizehnten Jahrhundert erzählt Matthäus Paris († 1259) die auch hieher gehörige Geſchichte von der Königin Mathilde von England, Königs Malcolm von Schottland Tochter.

Die Stelle des Paris (wörtlich abgedruckt in Fellers hiſtoriſcher Sammlung:

---

et pellibus vix haerentibus, horrenda aſpectu, idiomate nullo intellecta, et vix humanum aliquid ſapiens aut intelligens. Receptam prolem pater admirans, et dubius, an alendam retineat, epiſcopum Gerundenſem adit, —. Ex his informari poſſumus, ne familiam daemonibus commendemus, qui cautius *inſidiantur*, *ut rapiant pauperem, dum attrahunt eum.*

Monumenta varia inedita. Jenae 1714. 4. Seite 298.)

meldet zum Jahr 1101 *)

„In demſelben Jahr hat Anſelmus, Erzbiſchoff zu Canterbury, nach England kommend, Mathilda, die Tochter Malcolms, Königs von Schottland, und der

---

*) Matthaeus Paris ad Ann. 1101 p. 48. Eodem anno *Anſelmus Cantuarienſis Archi-Epiſcopus* in Angliam veniens, desponſavit *Matildam*, filiam *Malcolmi* Regis Scotorum et Sanctae *Margarethae* Reginae, novo Regi Angliae *Henrico*. Ipſa vero invita nupſit ei, ſed parentum et amicorum conſiliis vix adquieſcens, tandem taedio affecta adquievit, etc. Videns igitur virgo clementiſſima, quod tot et tantorum conſiliis urgentibus adquieſcere oportuit, quae cum Chriſtiana matertera ſancta ſanctiſſimè in clauſtro religionis educata fuerat, et votum virginitatis Deo ſpoponderat, et, ut multi perhibent, velum ſuscepperat profeſſae religionis, irata in mentis dixit amaritudine: Ex quo ſic oportet fieri, utcunque conſentio, ſed *fructum ventris mei*, (quod eſt horribile dictu), *diabolo commendo*, me enim Deo vovi, quod non ſiviſſis, immo ſponſum meum, quem elegi, auſu temerario, immemores cauſae ſancti Mathiae Apoſtoli, zelotyparis.

heiligen Königin Margaretha, dem neuen König von England Heinrich vermählt. Sie selbst aber heirathete ihn ungern, jedoch bei der Aeltern und Freunde Rathschlägen sich kaum beruhigend, schwieg sie endlich von Verdruß überwältigt. — Daher die höchst gütige Jungfrau, sehend, daß bei so vielem und so dringendem Anrathen sie sich beruhigen müsse, sie, die bei einer christlichen heiligen Stiefmutter heilig im Kloster erzogen worden, Gott ihre Jungfrauschaft geweiht, und wie viele sagen, schon den Schleier genommen hatte, erzürnet in der Bitterkeit ihres Gemüths sagte:

„Da es nun so geschehen muß, so willige ich allerdings ein, aber (gräßliches Wort) dem Teufel befehle ich die Frucht meines Leibes, denn Gott habe ich mich geweiht, was ihr nicht duldetet, ja mit meinem Bräutigam, den ich gewählt habe, mit frevelnder Kühnheit, uneingedenk der Sache des heiligen Apostels Matthias, um ein Weib eifert.

Daß Mathildens Sohn Wilhelm jämmerlich im Meer ertrunken, und mit ihm die männliche Linie von der Normandie ausgestorben ist, nimmt

Paris ohne Weiters für Folge von Mathildens Verwünſchung an.

Eine umſtändliche Widerlegung aus mit dieſer Königin gleichzeitigen Schriftſtellern, ſie habe ihre Frucht nicht dem Teufel befohlen, welche Schriftſteller Feller a. a. O. allegirt, gehört nicht in dieſe Geſchichte des Glaubens der Vorzeit, und widerlegt auf keinen Fall die Behauptung, daß das dreizehnte Jahrhundert ſich mit dieſer Erzählung ſchreckte, da dieſes Glauben ſchon durch die Aufſtellung im Paris genugſam belegt iſt. *) Eine hieher gehörige Stelle von teufliſcher Wegführung als Strafexempel aus Godelmanns Buch von Zauberern, Hexen und Unholden, nach der Ueberſetzung, die im Jahr 1592 der Superintendent Nigrin bei Leb-

*) Auch in Frankreich hatte man Sagen von den gefährlichen Folgen, wenn ein Kind dem Teufel befohlen ward. Herr Prof. Görres in ſeinen Volksbüchern (Heidelb. 1807. 8.) S. 216 — 218. liefert einen Auszug der Geſchichte des nach der Sage von der Mutter dem Teufel befohlnen Robert le Diable. Das Buch heißt „La terrible et merveilleuſe hiſtoire de Robert le Diable, lequel après fut homme de bien.“

Lebzeiten Gobelmanns geliefert, Seite 9., mag dieſen Punct ſchließen.

„In Saxen hat eine reiche Jungfrauw einem ſchönen jüngling, welcher aber Arm war, die Ehe verheiſſen, dieſer weil er ſahe was zukünftig, daß ſie reich, vnd nach ihrer Art wankelmüthig, ſagt zu der Menſchin, ſie werde ihm nicht glauben halten. Sie aber fieng an ſich zu verſchweren mit dieſen Worten: Wann ich einen andern denn dich neme, ſo hole mich der Teufel auf der Hochzeit. Was geſchicht? Nach geringer Zeit wird ſie anders Sinns, und verehelicht ſich einem andern, mit verachtung des erſten Breutigams, welcher ſie einmal oder etliches der verheiſung und des großen ſchwurs erinnerte. Aber ſie ſchlugs alles in Windt, verließ den erſten vnnd hielt Hochzeit mit dem andern. Am Hochzeitlichen tage, als die Verwandten, Freundt vnd Gäſte frölich waren, wardt die Braut, da ihr das Gewiſſen aufwachte, trauwriger als ſie ſonſt zu ſein pflegte.

Endtlich kommen zween Teufel in der Geſtalt zweyer Reuter in das Brauthaus geritten, werden empfangen vnnd zu Tiſch geführt (dann ſie für frembde geladene Gäſt

gehalten worden); nach essens wird dem einen von ehren wegen, als einem frembden der Vorreige mit der Braut gebracht, mit welcher er ein Reihen oder zwen thet vnnd sie endlich für ihren ältern und freunden mit großem seufftzen vnd Heulen, zur Thür hinauß in die Luft führte.

Des andern Tages suchten die betrübten ältern vnnd Freundte die Braut, daß sie sie, wo sie etwan herabgefallen, begraben möchten: Sihe, da begegneten ihme eben die Gesellen, vnnd brachten die Kleider vnnd Kleinode von Gold wider, mit diesen Worten: Vber diese Dinge hatten wir von Gott keinen Gewalt empfangen, sondern vber die Braut. Diesen Gewalt des Teufels vber die Menschen leßt Gott bißweilen zu, daß die andern durch ihr Exempel ermahnet, der greuwlichen verwünschung sich enthalten. Dann etliche gewehnen sich sogar in diesen Wunsch, daß ihnen gleich einem gemeinen Brauch wirdt, und entlich fur ein Wolstand gehalten, vnd für ein Schmuck irer rede, wenn sie im Gespräche so greuwliche Wort mit einführen.

Aber schon das hatte in des Volkes allgemeinem Glauben jener Zeit nachdenkliche Folgen, die die stets wache Gegenwart des bösen Feindes bewiesen, so wie man in wilder Stimmung oder Rohheit in des Teufels Namen etwas unternahm.

Aus vielen Historien dieser Art mögen zwei hier stehen:

> Daß die Glocke zu Hersfeld mit dem Bilde des Satans versehen ist, hatte, sagt man schon in alter Zeit, vermuthlich zur Ursache, weil der Gießer derselben in des Teufels Namen seinen Guß gethan. *)

Aehnlich diesem, aber nicht so blos im zuflüsternden heimlichen Meinen gesprochen, ist eine Historie in Widmanns Höfer Chronik vom Jahr 1592, die sehr hieher gehört, weil sie ganz den glaubenden Ton hat, in dem solche Dinge vorgetragen seyn wollen:

> Anno 1516 im Herbst ist die Feuer-Glocken (die man doch zum Gottesdienst zu brauchen vermeinte) in ziemlicher Größ, fast wie

*) C. Kornmanni templum naturae Librorum, 1611 p. 274.

die Sonntags-Glock, drauſſen in der Vorſtadt, uff des Schul Erhards Wieſen, gegoſſen worden, da dann die Leut Silber und Gold zugetragen und in die Glockenſpeiß geworfen, damit die Glock einen beſſern Klang bekommen ſollte. Als aber der Meiſter die Glocken zu zweyenmalen gegoßen und dieſelbe nicht gerathen wollen, hat Er ſie zum drittenmal in des Teufels Namen gegoſſen, da iſt Sie gerathen, hat aber einen ſolchen gräßlichen oder greulichen und erſchrecklichen Klang bekommen, daß man ſie zum Gottesdienſt, wie es wohl vermeynet geweſen, nicht gebrauchen können, ſonder zur Feuer- und Sturm-Glocken geordnet und über die groſſe Glocken oben im Kirchthurm gehenket hat.

Außen uff derſelben Glocken ſtund das Bildnuß des Erzengels Michaels, der den Teufel unter die Füſſe getretten. Endlich iſt dieſe Glock vertauſchet um ein andere, ſo uff dem Rathhaus gebrauchet wird.

Als den einzigen Fall, wo gerade das Vornehmen, in's Teufels Namen, zu Vollendung einer ſehr nützlichen Arbeit nach dem Volksglauben nöthig war, finde ich das Wirken des Rothhemds, deſſen ſich häufig auch Kaiſer und Fürſten bedienten.

Es war, saat Wierus in seinem Buche de praestigiis daemonum im 4. Buch, 15. Capitel, (auch Wehner in seinen Observat. selectis etc. Francf. 1615. 4to. pag. 5-4. führt es an) dieses Nothemd ein magisches in den vorigen Zeiten gepriesenes Hemd, das die Alten anzogen, um in den Kriegen vor Pfeilen oder Büchsenkugeln und jeder Waffenverletzung frey zu bleiben, und damit ihren Körper vor jeden Unfall zu sichern. Selbst die Gebährenden bedienten sich des Nothembes, damit sie schneller und sicherer entbunden würden. Die Art, solches zu fertigen, war nicht weniger aberglaubisch, als mit Magie verbunden.

In der Christnacht mußten Mädchen von anerkannter Keuschheit den Faden aus Flachs in des Teufels Namen spinnen, wirken und zusammen nähen. An die Brustseite dieses Hemds wurden zwei Köpfe eingenäht, von welchen dem rechts ein langer Bart herunter hing und oben ein Helm aufsaß; der Kopf links aber widerborstig war und eine Kopfbedeckung hatte, wie ein Teufel. Die Seite eines jeden beider Köpfe war mit einem Kreutze versehen.

An Länge bedeckte das Nothemd mit Ermeln den Mann vom Hals an bis herab zu der Mitte des Leibes.

Der Glaube an wunderhafte Schutzmittel in Schlacht und Gefahr hing, wiewohl in milderer Gestalt, noch weit ins 18te Jahrhundert herein:

Die Sanct-Georgen-Thaler, auf deren Avers Sanct Georg den Lindwurm erlegt, und auf der Kehrseite das Schifflein Christi mit den Wellen kämpft, dort Sanctus Georgius Equitum patronus, hier In tempestate securitas zur Umschrift, trugen die Leute noch bis in den Türkenkrieg von 1737. an der Brust, und hatte dieser Thaler das vor dem Nothhemd voraus, daß doch zuweilen wirklich eine Büchsenkugel durch so einen Schutz-Thaler vor der Brust aufgefangen ward. Köhler in seinen Münzbelustigungen Theil 21. Seite 105. erzählt von der Dauer dieses Glaubens und seiner Art in der Hauptsache Folgendes:

„Die Kraft dieses Zauberthalers besteht darin: er behütet vor Sturz mit dem Pferde, macht Hieb- Stich und Schußfrei oder wie der gemeine Mann es nennt, er macht fest.

Herr Lilienthal meldet in dem Thalerkabinette S. 335., daß in dem letzten Feldzuge wider die Türken nicht leicht ein vornehmer Officier gewesen, welcher nicht einen solchen Thaler bei sich getragen, wodurch derselbe dermassen im Preise gestiegen,

daß er mit 15 und mehr Thalern bezahlet worden. Er erzählet zugleich aus Neumeisters Worten der Weisen, Seite 935., daß ein Sächsischer Obrister, des Geschlechtes von Gieberan, wider seinen Willen zu dergleichen Thorheit Anlaß gegeben, denn derselbe soll zweimal geschossen, aber beidemal auf solches Mansfeldisches Geld, welches er zum Nothpfennig bei sich geführet, getroffen worden seyn, daß also die Kugel nicht durchschlagen können. Und daher hätten abergläubische Leute diesem Geld eine so ausserordentliche Kraft beigelegt, daß er die Kugeln, die auf den Besitzer des Thalers gehen, an sich ziehe und nicht durchlasse.

Nach dem allgemeinen Glauben der Vorzeit wurde dem bösen Feind eben dadurch, daß man in des Teufels Namen Säuglinge in die Wiege legte, oder unter diesem Fluche sie wiegte, oder aus der Wiege ließ, die Macht gegeben, die Kinder gegen seine Wechselbälge oder Kielköpfe auszutauschen. *) Seiner Natur nach muß dieses Buch eben so gut eine Dornenlese als eine Blumenle-

*) Praetorii Anthropodemus p. 478.

se des alten deutschen Glaubens seyn, denn sonst gäbe es einen ganz unvollständigen Ueberblick. Es mögen also einige gleichzeitige Stellen, und zwar aus dem sechszehnten Jahrhundert, hier stehen.

In Luthers Tischreden ist der Glaube der Zeit am kräftigsten ausgesprochen.

Seite 161 — 162.

Wechselbälge und Kielkröpfe leget der Satan an der rechten Kinder statt, damit die Leute geplaget werden. Etliche Mägde reisset er oftmals ins Wasser, schwängert sie, und behält sie bei ihm, bis sie des Kindes genesen, und leget darnach dieselben Kinder in die Wiegen, nimmt die rechten Kinder heraus, und führt sie weg. Aber solche Wechselbälge sollen, wie man saget, über 13 oder 19 Jahr nicht leben.

Anno 1542. hat D. Luther dieser Historie auch über Tische gedacht, und daß er den Fürsten von Anhalt gerathen hätte, man solte den Wechselbalg oder Kielkropf, (welches man darum so heisset, daß es stets kielet im Kropf,) ersäuffen. Da ward er gefragt, warum er solches gerathen hätte? Antwortet er darauf: daß er gänzlich dafür hielte, daß solche Wech-

ſelkinder nur ein Stück Fleiſch, eine massa carnis ſey, da keine Seele innen iſt, denn ſolches könne der Teufel wohl machen, wie er ſonſt die Menſchen, ſo Vernunft, ja Leib und Seel haben, verderbet, wenn er ſie leiblich beſitzet, daß ſie weder hören, ſehen, noch etwas fühlen, er macht ſie ſtumm, taub, blind, da iſt denn der Teufel in ſolchen Wechſelbälgen als ihre Seele.

Vor acht Jahren war zu Deſſau ein Wechſelkind, das ich, Dr. Martin Luther, geſehen und angegriffen habe, welches 12 Jahr alt war, ſeine Augen und alle Sinne hatte, daß man meinete, es wäre ein recht Kind, dasſelbige thät nichts, denn daß es nur fraß, und zwar ſo viel, als irgend vier Bauern oder Dreſcher: Es fraß, ſchieß und ſeichte, und wenn mans angrief, ſo ſchrie es, wenns übel im Hauſe zugieng, daß Schaden geſchah, ſo lachet es und war frölich; gieng es aber wohl zu, ſo weinte es; dieſe zwo Tugenden hatte es an ſich. Da ſagte ich zu den Fürſten von Anhalt: Wenn ich da Fürſt oder Herr wäre, ſo wollte ich mit dieſem Kinde ins Waſſer, in die Moldau, ſo bei Deſſau fleuſt, und wollte das Homicidium dran wagen. Aber der Churfurſt zu Sachſen, ſo mit zu Deſſau war,

und die Fürsten zu Anhalt wollten mir nicht folgen. Da sprach ich: So sollten sie in der Kirchen die Christen ein Vater Unser beten lassen, daß der liebe Gott den Teufel wegnähme, das thäte man täglich zu Dessau, da starb dasselbige Wechselkind im 2. Jahre darnach.

Also muß es da auch seyn.

Seite 162.

In Sachsen, bei Halberstadt, hat ein Mann auch einen Kielkropf gehabt, der seine Mutter und sonst fünf Mumen gar ausgesogen, und über das viel gefressen hat, und seiner seltsam begunt. Diesem Mann haben die Leute den Rath gegeben, er sollte ihn zur Wallfahrt gen Hockelstadt, zur Jungfrau Maria geloben, und daselbst wiegen lassen.

Diesem folget der Bauer und träget ihn dahin in einem Korbe. Wie er ihn aber über ein Wasser trägt, und auf dem Stege oder Brücke gehet, so ist ein Teufel unten im Wasser, der ruft ihm zu, und spricht: Kielkropf, Kielkropf!

Da antwortet das Kind, so im Korbe saß, und zuvor nie ein Wort geredet hatte: Ho, ho! Deß war der Bauer ungewohnt und sehr

erſchrocken. Darauf fragte der Teufel im Waſſer ferner: Wo willt du hin? Der Kielkropf ſagte: Ich will gen Hockelſtadt zu unſer lieben Frauen. und mick laten wiegen, dat ich möge gedien̄en (gedeihen).

Wie ſolches der Bauer höret, daß das Wechſelkind reden kann, welches er zuvor nie von ihm vermerket, wird er zornig und wirft das Kind alsbald ins Waſſer mit dem Korbe, darinne er es truge. Da waren die zweene Teufel zuſammen gefahren, hatten geſchryen, ho, ho, ha, mit einander geſpielet und ſich überworffen, waren darnach zugleich verſchwunden.

Man kann ſich ſchon aus dem Vorgetragenen denken, wie furchtbar und gräßlich und übermächtig die Geſtalt des Urfeindes der Menſchheit ſich der Phantaſie noch im ſechszehnten Jahrhundert zuſammen weben mußte.

Daß viele Tauſende jener Zeit darum das Leben angſtvoll und ſchwer fanden, war natürliche Folge; doch fanden ſie Beruhigung und Troſt in der Religion und im Gedanken an die übermächtige Gottheit, die ihn, den böſen Feind, in Schranken halte und gegen ſeine Ränke die Menſchen als Vater rette.

Sehr kräftig spricht Doctor Luther dieses Gefühl in den Worten aus:

> Gott erleit seine außerwehlten, vnnd erlöst sie vom Teuffel vnnd allen Vbel. Dann der Teuffel ist vnsers Herrgotts Buddel (d. i. Büttel) vnd Scharpffrichter: Wie aber ein Diebhenker ohn Vrtheil vnd Erläubniß des Richters den Dieb nicht henket, den Mörder nicht köpfet: Also kan der Teuffel, der höchsten Gerechtigkeit Nachrichter, weder den Frommen noch den Gottlosen ohn Gottes verhenknüß Schaden zufügen. Diß lehrt uns Hiobs Historia.

Die geschützten Schwächern treibt die Freude, gerettet und sicher sich zu fühlen, wohl oft zu Frevel und Hoffnung des gebändigten Feindes. Von diesen konnten also so gut, wie von den, vom frommen Zeitalter für Wunderfrevel geachteten Zweiflern an teuflischer Hinterlist, die possenhaften Sagen herrühren, die hie und da noch aus jener Zeit übrig sind.

Neben Le Grands Fabliaux, auf die ich schon oben hingewiesen habe, beziehe ich mich hier auf eine in dieser Art gefaßte Geschichte, die ich aus Doctor Luthers Tischreden Seite 165. beifüge.

Historia, wie der Teufel den München in einem Kloster dienet.

Ein Gardian gieng mit einem andern Bruder über Feld, und da sie in die Herberge kamen, sagte der Wirth, sie solten ihm liebe Gäste seyn, er würde nun Glück haben. Denn er hatte in einer Kammer einen bösen Geist, daß niemand drinnen schlaffen konnte: Doch wurden die Gäste, so darein geleget waren, nicht geschlagen, sondern nur veriret, und sprach: Er wollte den heiligen Vätern ein gut Bette drinnen zurichten lassen, es wären heilige Leute, die den Teufel wohl beschweren könnten. Des Nachts nun, da sie sich geleget hatten und schlaffen wolten, raufte der Geist immerdar einen nach dem andern bey dem Kränzlein an der Platten. Da fiengen die Münche an sich mit einander zu zanken und sagte einer zum andern: Lieber, rauf mich doch nicht, laß uns jezt schlaffen. Da kam der Teufel abermal wieder, und zuckte den Gardian beim Kränzlein. Der Gardian sprach: Fahre hin und komme zu uns ins Kloster. Da er das gesaget, schliefen sie ein und hatten Ruhe. Da sie nun wieder ins Kloster giengen, saß

der Teufel auf der Schwelle der Pforten und schreh: Bene veneritis Herr Gardian.

Sie aber waren sicher, denn sie meineten, er wäre nun in ihrer Gewalt und Hand und fragten ihn, was er wolte? Antwortet er: Er wolte ihnen im Kloster dienen und bat, man wolte ihn irgend einen Ort ordnen, da sie seines Dienstes bedürften und ihn finden könnten. Da wiesen sie ihn in einen Winkel in der Küchen. Und damit man ihn kennen könnte, zogen sie ihm eine Münchskappe an und bunden eine Schelle oder Glöcklein dran, als ein Zeichen, dabey man ihn kennete. Darnach riefen sie ihm, daß er sollte Bier holen, da höreten sie die Schelle, und daß er saget, Gebt gut Geld, so will ich auch gut Bier bringen. Und weil der Geist wie gesaget, oder das Wichtlein (wie es unsere Leute nennen) in einem Winkel der Küchen wohnete, war der Küchenbube ein Schalk, und goß hinein Spülich und andern Unflat, heiße Brüe und dergleichen unreines Dinges, was überblieben und nicht tüchtig war, im Winkel. Und ob ihm wohl das Teufelchen bat und warnete, er wolle aufhören und ihm nicht mehr Verdruß thun. doch wolt

es nicht nachlaſſen noch aufhören. Da ward der Kobelt und Teufel zornig, und hieng den Küchen-Buben über quer über einen Balken in der Küchen, doch daß es ihme am Leben nicht ſchadete. Da gab ihm der Gardian Urlaub.

VIII.

Schwarzkünstler und Zauberer

wurden in der Heidenzeit mit den Dämonen, und in der christlichen mit dem bösen Feinde in enger Verbindung gedacht.

Es ist also sehr natürlich und passend, sogleich auf sie überzugehen.

Da Chronologie hier zu gar nichts führen würde, so hat weder Zauberer Virgil, noch Zauberer und Prophet Merlin, noch Klingshor, noch Einländer, wie Albertus Magnus und Tritheim ein Recht, früher erwähnt zu werden, als Johann Faust, der vor allen andern in der Zaubererreihe aufzuführen ist, weil, ist er gleich in derselben der Jüngste, von ihm aus, sich leichter ein Blick auf bekannte Zaubereien werfen läßt.

Daß ein Johann Faust einst wirklich gelebt hat, und in Anfang und Mitte des sechszehnten Jahrs

Jahrhunderts gelebt hat, darüber iſt kein Streit mehr.

Schon in Lavaters Buch von Geiſtern, 1580, wird er erwähnt, ſchon vor ihm in Dr. Luthers Tiſch-Reden von Aurifaber 1563, und Herr Weſenmeyer im Lit. Anzeiger vom Jahr 1799. in No. 201. gibt zwei Nachrichten von Fauſts Zeitgenoſſen wörtlich, nach welchen der Landfahrer und Geiſterbanner Fauſt damals 1513. und 1525. ſchon ſeine Schwänke trieb, zu Erfurt und ſpäter in Baſel und am Rhein. *)

In der neueſten Zeit haben, wie allbekannt iſt, gefeierte Dichter die Sage vom Fauſt erfaßt, und für die Phantaſie und für das Gemüth den Fauſt ſo rieſenhaft in die Wirklichkeit treten laſſen, daß der Leſer ſich bei ſeiner Geſchichte des Schauers nicht erwehren kann.

Im Jahr 1599. ward zu Hamburg über ihn ein Buch gedruckt mit dem weitläuftigen Titel:

---

*) Eine ältere Nachricht, nämlich einen Brief Abt Tritheims über den Necromanten Fauſt vom Jahr 1507. hat Herr Prof Gorres über die Volksbücher S. 212 fg. eingerückt.

Erſter Theil der wahrhaftigen Hiſtorien von den grewlichen und abſcheulichen Sünden und Laſtern, auch vielen wunderbarlichen vnd ſeltſamen Eventheuern, ſo Dr. Johannes Fauſtus, ein weltberühmter Schwarzkünſtler und Erzzauberer, durch ſeine Schwarzkunſt bis an ſein erſchreckliches End hat getrieben; mit notwendigen Erinnerungen vnd ſchönen Exempeln menniglichen zur Lehr vnd Warnung außgeſtrichen vnd erklehrt, durch Georg Rudolph Widmann; gedruckt zu Hamburg 1599. ex officina Hermanni Malleri. Der andere Theil ꝛc. daſelbſt in Quart.

Es ſollen ältere Ausgaben: Berlin 1587. und Hamburg 1594. vorhanden ſeyn.

Er will aus der Sage von Fauſt bei den Wittenberger Studenten, die viel um ihn geweſen, das Leben Fauſts geſchöpft und verfaßt haben.

Weitere Editionen des Fauſts ſind:

„Das ärgerliche Leben und erſchreckliche Ende Jo. Fauſti — ſonſt durch Widmann; itzt aufs neue — — — durch Nic. Pfitzerum Med. D. Nürnb. bei Endres 1681. 1685. 1711, 1726. 8vo. *)

*) M. ſ. Journal von und für Deutſchland 1792. St. 8. S. 657-672.

Dieſer gräßliche Fauſt, der mit dem Leben ſein Spiel treibt, und deſſen Geſchichte in des Volkes Munde ſchon ſeit jener Zeit lebt, iſt erſt ſo furchtbar geworden durch den Dichter oder Compilator der Sage vom Fauſt, denn faſt alle Zauberſagen, welche einzelnen Schwarzkünſtlern in Chroniken und andern Büchern der Vorzeit beigelegt waren, ſind, wie man ſeit länger als einem Jahrhundert einig iſt, *) und der Durchblick jener Bücher zeigt, auf dieſen Fauſt übergetragen. **)

So die Geſchichte mit dem gefreſſenen Heuwagen, den Doctor Luther in ſeinen Tiſchreden, Edition von 1700., einem Mönche, und Abt Tritheim bei Gobelmann in Nigrins Ueberſetzung Seite 27., auch Lavater von Geſpenſtern S. 261, einem Leibarzt Kaiſer Ludwigs ums Jahr 876. zuſchreibt. Desgleichen die Geſchichte, von dem, nach Johann

*) M. ſ. den gelehrten Criticus 1704. S. 108 — 112.

**) Hieher gehört Herrn Profeſſor Görres Werk über die Volksbücher (Heidelb 1807 8. Seite 207 - 239. das mir zu ſpät zu Handen kam, und meine Angaben lediglich beſtätigt. Sehr leſenswerth iſt S. 217 fg. nachgewieſen, wie ſchon in älterer Zeit jedes Zeitalter ſeinen Fauſt hatte.

Mankius Erzählung, vom Faust auf den Tisch gezauberte Weinstock, da, wie jeder Gast sich von solchem eine Traube abschneiden wollen, und nur noch Fausts erlaubenden Wink dazu erwartet, bei vom Faust gehobenen Zauber sich zeigte, daß das, was jeder abschneiden wollte, jedes Gastes eigene Nase, und keine Traube vorhanden war. — Diese Geschichte ist ziemlich ähnlich der ältern von dem im Winter gezauberten Garten, die ich unten aus der Speierschen Chronik, den Albertus Magnus betreffend, anführe.

Desgleichen wird die dem Faust zugeschriebene Geschichte, daß er dem Kaiser Maximilian dem ersten zu Inspruck auf sein Verlangen Alexander den Großen gezeigt, und dieser sich vor dem Kaiser verneigt habe u. s. w. schon dem Abt Tritheim zugeschrieben.

Daß Faust einen schwarzen Hund gehabt, der ein maskirter Teufel gewesen, sagte man schon funfzig Jahre vor Faust von Cornelius Agrippa u. s. w.

Des Fausts Geschichte hier einzurücken, wäre nach dem Vorgesagten offenbarer Ueberfluß und zweckwidriges Belasten des Buches. Am Ende dieser Rubrik komme ich noch einmal auf den Glauben der Zeitgenossen von seinem Ende, wie

er wartete, eh noch das Volksbuch über ihn geschrieben war.

Von Albertus Magnus ist in Tritheims Sponheimer Chronik eine Geschichte, die, obwohl von Musäus als Volksmährchen so lachenswerth erzählt, doch hier stehen mag, weil es fast die einzige Geschichte ist, die ihm den Ruf des Zauberers für die ältere Zeit begründet hat.

Lehmanns Speierische Chronik trägt sie in ihrer alten Sprache also vor:

„Ein abendtheurliche Gastung, so zu Cölln König Wilhelmo von Alberto Magno Anno 1248. im Winter in einem Garten gehalten worden.

Albertus Magnus, ein sehr berühmter und gelehrter Mönch, hat den Kayser, als er im berührten Jahr zu Cölln auff den Tag der drey Könige angelangt, in einen Garten beym Prediger-Kloster gelegen, mit seinem ganzen Hof zu Gast gebeten, dem der Kayser gern willfahrt. Es ist aber auff berührten Tag nicht allein grosse unleidliche Kälte, sondern auch ein tiefer Schnee ein-

gefallen, derhalben die Kaiserlichen Räthe und Diener beschwerliches Mißfallen an des Münchs unordentlicher Ladung getragen, und dem König auſſer dem Kloster unterm Himmel zu so strenger winterlichen Zeit Mahlzeit zu halten widerrathen, haben aber doch denselben von seiner Zusag nicht wenden können, sondern hat sich sampt den seinen zu rechter Zeit eingestellt. Albert der Münch hat etliche Taffeln sampt aller Bereitschaft in Kloster-Garten, darinn Bäume, Laub und Gras alles mit Schnee bedeckt gewesen, mit grossem Befrembden männigliches über der visierlichen (d. i. phantastischen) und widersinnigen Anstalt lassen stellen, und zum Aufwarten eine gute Anzahl von Gestalt des Leibes überaus schöne ansehnliche Gesellen zur Hand bracht. Indem nun der König sampt Fürsten und Herren zur Tafel gesessen, und die Speisen fürgetragen und auffgestellt, der Tag aber obenrab unversehens heiter und schön worden, ist aller Schnee zusehens abgangen, und gleich in einem Augenblick ein lustiger lieblicher Sommertag erschienen, alles Laub und Gras augenscheinlich, desgleichen allerhand schöne Blumen auſm Boden herfürgebrochen, die Bäume haben anfahen zu blühen, und gleich nach der Blüth ein jeder seine Frucht zu tragen, darauf allerhand Gevögel niedergefallen und den ganzen Ort mit lieblichem Gesang erfüllet, und hat die Hitze des

Tages dermaſſen Uberhand genommen, daß faſt ſich männiglich der winterlichen Kleider zum Theil entblöſſen müſſen. Es hat aber niemand geſehen wo die Speiſen gekocht und zubereit worden, auch niemand die zierliche und willfährige Diener gekennet oder Wiſſenſchaft gehabt, wer und wannen ſie ſeyen, und ſich jedermännlich mit groſſer Verwunderung über aller Anſtellung und Bereitſchafft erfreuet. Demnach aber die Zeit der Malzeit herumb, ſeyen erſtlich die wunderbare köſtliche Diener des Münchs, bald die liebliche Vögel, ſampt Laub und Gras auff Bäumen und Boden verſchwunden, und iſt alles wieder mit Schnee und Kälte dem anfänglichen Winter ähnlich worden, alſo daß man die abgelegte Kleyder wieder angelegt, und die ſtrenge Kälte dermaſſen empfunden, daß männiglich davon und zum Feuer und warmen Stube geeilet. Umb ſolcher abendtheuerlichen Kurzweil willen hat Kayſer Wilhelm Albertum Magnum und ſein Convent, Prediger-Ordens, mit etlichen Gütern reichlich begabt, und denſelben wegen ſeiner groſſen Geſchicklichkeit in groſſem Anſehen und Werth gehalten.

Tritheim auch, der in der Sponheimer Chronik Alberten aus des Volkes Munde ſo prädicirte und viel über Zauberei ſchrieb. kam in

spätern Zeiten selbst in den Ruf des Zauberers. Es erzählt Godelmannus in seinem Buch von Zauberern im Jahr 1580. (nach der deutschen Uebersetzung, welche 1592. Superintendent Nigrinus verfaßte, citire ich ihn lieber, weil das alte Deutsch darin enthalten ist,), es habe Tritheim dem Kaiser Maximilian dem Ersten seine im Jahr 1482. verstorbene Gattin Maria, Karls des Kühnen Tochter, gezeigt. Godelmanns Worte, wie Nigrinus übersetzt, sind:

Ein Schwarzkünstler war Johannes Trithemius, von welchem nachfolgende Historiam Augustinus Lercheimer in seinem Teutschen Buch von der Zauberey, zu Heydelberg ausgangen, erzehlet. Maximilianus, der Keyser, hatte vberauß lieb sein Gemahl Mariam aus Burgundt, vnd da sie gestorben, beweynte er sie fast sehr. Da diß ein Apt, der ein Schwarzkünstler war, sahe, verhieß er dem Keyser, er wölle die Verstorbene daher bringen, wann es seiner Majestät also gefalle, daß er sich mit ihr belüstige. Der Keyser ist zufrieden, vnd geht in ein Gemach selb tritt, so etwas fern dahinden, der Schwarzkünstler verbeut, daß keiner kein Wort reden solle in gegenwart des Gespenstes. Das Gespenst geht allgemach-

ſam herein, und verwundert ſich der Keyſer, daß alle Gliedmaſſen ſo eigentlich zutraffen, vnd er gedachte an die Warzen an ſeines Gemahls Genick, da er aber achtung darauff gab, ſahe er ſie auch. Endlich kam den Keyſer ein grauen an, und befahl mit Winken dem Zauberer, daß er das Geſpenſt ſollt abſchaffen, vnd ſprach mit Vnwillen, Münch ich ſage dir, enthalt dich hinfurt ſolcher Dinge: Vnd thet darzu, wie ſchwer er ſich habe enthalten können, daß er nicht geredt, daß ihm nicht ein Wort entfahren, welches wann es geſchehen, wäre es vmbs Leben eines ſolchen Keyſers zu thun geweſen.

Anekdoten von Zauberern, die vom Zytho zu Keyſer Wenzels Zeit, und die vom Schwarzkünſtler, der Kaiſer Friedrich von Oeſterreich aus dem Gefängniß befreien ſollte, mögen aus des Kaiſerlichen Raths Hans Jacob Fugger, im Jahr 1555. geſchriebenen und 1668. von Sigmund von Birken moderniſirter edirtem Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſtreich hier folgen.

Erſtens vom Zytho: Fugger Seite 389. Es iſt vom Jahr 1389. die Rede:

„Hierauf griffe Kaiser Wenzel zur zweiten Ehe und freyte Frau Sophien, Herzog Hannsen in Baiern seiner ersten Gemahlin Vaters Bruders Tochter: eine schöne und weise Fürstin, die ihren Namen mit der That erwiese. Sein Schweher brachte mit sich zum Beilager etliche Schwarzkünstler.

Als diese auf öffentlichen Markt ihre Gaukeley trieben, trate einer aus den Zuschauern hervor Namens Zyto, mit bis an die Ohren aufgespaltenen Maul, der verschlukte den vornehmsten unter denselben mit Kleidern, Haut und Haar bis auf die Schuhe, welche er, weil sie unflätig waren, ausspye. Nachmals gieng er in das nächste Haus, gabe diesen groben Bissen wieder von sich in einem Zuber voll Wasser und brachte diesen armen Tropfen also wieder naß zurükke. Kaiser Wenzel nahm diesen Schlukker zu sich, er belustigte sich an seinen Possen, indem er oftmals stehenden Fusses sich verwandlet ihme auf einem Wagen mit Hanen bespannt nachgefahren, den Hofdienern anstatt der Hände, die sie gegen die Schüssel über Tisch ausstreckten, Küh- und Pferd-Füsse, und wann sie zum Fenster

ausſoden, groſſe Hirſchgeweih auf die Köpfe gezaubert."

Zweitens vom Kaiſer Friedrich von Oeſtreich († 1330.) Fuggers Ehrenſpiegel Seite 293. zum Jahr 1323.

„Sonſten ſchreibt man von Herzog Leopold, der ſich bemühet, Kaiſer Friederich zu erledigen, er habe einen Schwarzkünſtler zu ſich beruffen, welcher den böſen Geiſt in Botens Geſtalt vor ihme ins Gemach beſchweren, und ihme folgendes hingeſerdet, Fridericum aus den Gefangniß zu führen; der ihm auch ſolches zu verrichten verſprochen, jedoch mit dem Beding, wann ihm der Gefangene würde folgen wollen. Alſo ſei der Geiſt ins Gefängnis gekommen in Geſtalt eines Schülers, habe ihm erzählt, wie er geſendet worden ſey, ihn zu ſeinem Bruder Leopold zu bringen. Kaiſer Friedrich habe ihn gefragt: wer er ſei? Darauf er geantwortet: Er ſolle nicht fragen, ſondern nur folgen und mit ihm kommen. W. Albertus ſchreibt, er habe begehrt, Fridericus ſolle unter ſeinen Mantel kriechen. Andere wollen, er habe ein ſchwarzes Roß vor der Thür ſtehen gehabt und ihm be-

fehlen, darauf zu ſitzen. Es ſei aber Kaiſer Friedrichen ein Schauer ankommen, dahero er ſich mit dem Kreuz bezeichnet und zu beten angefangen: Da ſei alſo bald Bot und Roß verſchwunden.

Aber nun noch eine Sage von Italien:

Vom Virgil, dem Zauberer.

Daß ſchon im dreizehnten Jahrhundert und weit früher der Dichter Virgil als Zauberer berühmt war, und wegen ſeiner Zauberkünſte mehr als wegen ſeiner Gedichte bei dem Volke galt, belegt ſich durch Gervaſius Tilberienſis, aus dem ich hiezu einzelne Stellen wörtlich einrücke, auf das Klarſte. Ich rücke die Stellen des Gervaſius, die in ſeinen Otiis imperialibus in Leibniz ſcript. rer. brunſv. *) ſich finden, hier ein:

„Wir kehren nun zur campaniſchen Stadt Neapel zurück, in welcher ein Fleiſch-

---

*) Leibniz T. I. p. 963.

Jam nunc ad *civitatem Campaniae Neapolin* redeamus, in qua macellum eſt, in cujus pariete

markt iſt, in deſſen Wand, wie man ſagt, vom Virgilius ein Stück Fleiſch von ſolcher wunderbaren Eigenſchaft eingefügt iſt, daß im Umfang jenes Fleiſchmarktes kein Fleiſch, ſei es auch noch ſo alt, weder Auge noch Geruch noch Gaumen beleidigt. Es iſt auch in derſelben Stadt das Herrenthor, das nach der einſt berühmten campaniſchen Stadt Nola ſchauet, an deſſen Eingang ein künſtlich gebauter Steinweg iſt unter deſſen Siegel Virgilius alle Art des ſchädlichen Gewürmes verſchloß, woher es kommt, daß, da die in ihrem Umfang höchſt geräumige Stadt ganz auf unterirdiſche Säulen ſich ſtützt, in den innern Höh-

---

inſertum perhibetur à Virgilio fruſtum carnis tantae efficaciae, quod, dum illic erit incluſum in ipſius macelli continentia, nulla caro quanto tempore vetuſta nares oleſcientis aut intuentis adſpectum aut comedentis ſaporem offendet. Eſt et in eadem civitate porta Dominica Nolam, Campaniae civitatem olim inclytam, reſpiciens, in cujus ingreſſu eſt via lapidibus artificioſe conſtructa, ſub hujus viae ſtratu concluſit Virgilius omne genus reptilis nocui: unde provenit, quod cum civitas illa in ambitu plurimum ſpatioſa, tota columnis ſubterraneis ſuſtentatur, muſca in

len oder Ritzen oder in den Gärten, welche innerhalb der Stadtmauern eingezäunet sind, keine Mücke, kein schädlicher Wurm gefunden wird. u. s. w.

Und im folgenden Abschnitt:

*) „Es war an der Grenze der Stadt Neapel, ihr gleichsam gegenüber, der Jungfrauenberg, an dessen Abhang unter herabgerissenen Felsen, schwer zu ersteigen, Virgilius einen Garten angelegt hatte, der mit vielen Pflanzengattungen besetzt war. In diesem wird das Lucius-Kraut (herba Lucii) gefunden, wodurch die blinden Schafe, die zuweilen es berühren, das schärfste Gesicht wieder bekommen. In dem-

---

cavernis aut rimis interioribus, aut hortis infra urbis moenia conclusis vermis nocivus [non] reperitur.

*) Gervasius Tilberiensis in otiis imperialibus, bei Leibniz l. c. T. I. p. 964. bis p. 965.

Erat in confinio ejusdem civitatis Neapolitanae velut ex opposito montis virginum, in cujus declivo, inter praeruptas saxorum aditu gravi, Virgilius hortum plantaverat multis herbarum generibus consitum. In hoc invenitur *herba Lucii*, quam oves coecae quandoque tangentes statim

ſelben war ein ehernes Bild, eine Poſaune an den Mund haltend; ſo oft in dieſe der Südwind von gegenüber kam, ſo wurde plötzlich das Wehen dieſes Windes umgedreht.

Welchen Nutzen aber dieſes Umkehren des Südwindes brachte, das höret: Es iſt in der Gegend der Stadt Neapel ein hoher Berg ins Meer gegründet, der über die unter ihm liegende Terra di Lavoro blickt. Dieſer ſpeit im Maymonat den häßlichſten Rauch aus, und zuweilen glühendheiße Hölzer, kohlenſchwarz gebrannt, daher man ſagt, daß dort ein Luftloch der irdiſchen Hölle aufſprudle. Bei wehendem Südwind

---

acutiſſimum viſum recipiunt. In eodem erat imago aenea buccinam ad os tenens, quam quoties Auſter ex obiecto ſubintrabat, ſtatim ipſius venti flatus convertebatur. Quid autem converſio iſta Noti commodi portabat audite. Eſt in confinio civitatis Neapolitanae mons excelſus, mari infixus, ſubjectam ſibi terram Laboris ſpatioſam prospectans. Hic menſe Maio fumum teterrimum eructuat, et interdum ardentiſſima ſigna projicit, exuſta in carbonis colorem. Unde illuc quondam inferni terreni ſpiraculum aſſerunt ebullire. Flante ergo Noto pulvis calidus ſegetes om-

also verbrennt der heiße Staub alle Saaten und Früchte und so wird das fruchtbarste Land verödet. Deshalb hat dem so großen Schaden des Landes abhelfend Virgilius auf dem entgegengesetzten Berge, wie gesagt, die Bildsäule mit der Posaune aufgerichtet, so daß auf den ersten Ton der angehauchten Posaune der in sie hineingekommene Zug des Südwindes nach mathematischen Gesetzen zurückgeworfen wurde. Daher kommt es, daß nun, da jene Bildsäule entweder durch die Zeit oder durch die Bosheit neidischer Menschen zerstört worden ist, jene alten Beschädigungen sich öfters wieder zeigen.

Ferner

---

nesque fructus exurit, sicque terra ferasciſſima ad ſterilitatem ducitur. Ob hoc tanto regionis illius damno conſulens Virgilius in oppoſito monte ſtatuam ut diximus, cum tuba erexit, ut ad primum ventilati cornu ſonitum, et in ipſa tuba ſtatus ſubintrantis impulſum Notus repulſus vi Matheſis quaſſaretur.

Unde fit quod, ſtatua illa vel aetate conſumta vel invidorum malitiâ demolitâ, ſaepè priſtina damna reparantur.

Leibniz

Ferner, a. a. O. C. XV. *)

Auch liegt im Neapolitaner Staat die Stadt Puteoli, in welcher Virgilius zum Nutzen des Volkes und zu ewiger Bewunderung Bäder mit wunderbarer Kunst erbauet hat, zur Genesung von jeder innerlichen und äuserlichen Krankheit dienlich; und er hat über jede Badegrotte eine Ueberschrift gemacht, in welcher Nachricht gegeben war, wider welche Krankheit jedes Bad helfe. Aber in der neuesten Zeit, da in Salern die Schule der Arzneiwissenschaft sich zu heben anfing, haben die Salernitaner neidisch die Aufschriften jener Bäder verdorben,

*) Leibniz T. I. p. 965. Gervasii Tilb. otia imperialia:

Est etiam in civitate Neapolitana *civitas Puteolana*, in qua *Virgilius* ad utilitatem popularem et admirationem perpetuam balnea construxit, miro artificio aedificata, ad cujusvis interioris ac exterioris morbi curationem profutura, singulisque *cochleis* singulos *titulos* superscripsit, in quibus notitia erat, cui morbo quod balneum deberetur. Verùm novissimis diebus, cum apud Salernum studium Physicorum vigere coepisset, Salernitani invidia tacti titulos balneorum corrupe-

fürchtend, daß, wenn die Heilkraft der Bäder zur allgemeinen Kunde käme, dies den Aerzten den Gewinn entreißen oder vermindern würde.

Und C. XVI. *)

In derselben Nachbarschaft besitzt auch eine sehr wunderbare Kraft ein Berg, durchhöhlt von einem unterirdischen Gang (offenbar der Gang durch den Posilippo) von solcher Länge, daß dem, der in dessen Mitte ist, kaum die beiden Enden erscheinen.

Durch mathematische Kunst hat Virgilius

---

runt, timentes, ne divulgata balneorum potentia lucrum practicantibus auferret aut diminueret.

*) Leibniz T. I. p. 965. Gerv. Tilb. in otiis imp.

In eodem confinio mirâ virtute est admodum cryptae mons concavus, cujus tanta est longitudo, quod medium tenenti vix suo capita comparent. Arte mathematicâ haec operatus est Virgilius, quod in illo montis opaco inimicus inimico si ponit insidias, nullo dolo nullove fraudis ingeniô suae malitiae in nocendo dare potest effectum.

Berges ein Feind dem Feinde mörderisch nachstellt, er durch keinen Trug und durch gewirkt, daß, wenn im Dunkel jenes keinen hinterlistigen Rank seiner Bosheit Wirkung geben kann.

Es ist schon oft besprochen worden, daß bei Italiens Volke, wenigstens in Neapel und auch in Sicilien, Virgil der Zauberer viel bekannter und gefeierter ist, als Virgil der Dichter.

Lieblich beweat das Gemüth die Erzählung vom edeln und zauberkräftigen Virgil, die ein alter Fischer in Neapels Umgegend bei der Schule des Virgil dem geistvollen Reisenden machte, der in den italienischen Miscellen, 3ter Band, 3tes Stück, Seite 150. bis 154. sie vorgetragen hat.

Die dort erzählten Thaten überwiegen jedoch an Kraft der That und an Wohlthätigkeit für die Menschheit nicht die oben aus des Gervasius Munde vorgetragenen. Der Greis läßt wohl den Virgil gar die Felegrette durch den Posilippo in einer Nacht von seinen Geistern herstellen; aber der Menschenfreund Virgil, der für das Dunkel des Posilippo dem Feindesdolch die Kraft nimmt,

ist von ihm nicht berührt. Man möchte es dem alten Fischer noch zuflüstern, um dem Greise noch mehr Freude bei Hebung seines Herrlichen zu geben. *)

Doch hier, auf ausländischem Boden stehend, habe ich nun für den Zweck meines Buches fast schon zu lange verweilt.

---

*) Was Arnold von Lübeck im 4. Buch Kap. 19. aus Briefen eines deutschen Prälaten an den Bischoff Conrad von Hildesheim über Virgil's Grab und Wunderthaten, wiewohl nicht ganz übereinstimmend mit Gervasius Tilberiensis meldet, ist, den Wundergtauben der Vorzeit bezeichnend, lesenswerth, aber schon umständlich eingerückt in Schmidts Gesch. d. D. 6. Buch 13. Kap. Wie das sehr spät mir zu Gesicht gekommene Werk des Herrn Professor Görres über Volksbücher (1807.) Seite 223 — 229. zeigt, so war Virgil wenigstens im 16ten Jahrhundert schon der Gegenstand von Volksbüchern. Von der interessanten Ausführung, bei der der mildere Süden gegen den finsteren Norden sich auch in diesen Sagen hervorhebt, hat aber nichts Bezug hieher, selbst nicht die phantasievolle Geschichte S. 228., wie Virgil alt geworden, um sich nach Art des Aeson zu verjüngen, sich zerstücken läßt, aber bei

Eher ſollte ich, weil er in Deutſchland im Kriege zu Wartburg, dem älteſten deutſchen Drama, als Friedensſtifter vorkömmt, den Zauberer Clinshor umſtändlich aufführen.

Nach einzelnen, über ihn vorhandenen Sagen iſt auch er von Italiens Boden.

Die Sage, daß Clinshor in der Stadt Porſida erſt dann die Zauberkunſt ſehr gründlich erlernt, als er Rache gebrütet habe gegen die Menſchheit, weil König Iblis von Sicilien, der ihn in den Armen ſeiner Gattin überraſchte, ihn wie Fulbert den Abelard behandelt, iſt eine nicht erhebliche Nebengeſchichte. Aber der Krieg zu Wartburg, in welchem Clinshor mit Teufelsſpuck und ſchwarzer Kunſt vorkömmt, muß hier berührt werden.

Die kurzen kräftigen Worte,, mit welchen die Thüringiſche Chronik die Sache vorträgt, mögen es abmachen, da ſie erſchöpfend genug den umſtändlichern, im deutſchen Geſang vom Le-

---

zu früher Eröffnung des Gemachs erſt ein Kind geworden, ſeinen Jammer bezeigend verſchwindet.

den der heiligen Elisabeth enthaltenen Vorgang zusammenfaßt.

Des Thüringischen Chronisten Worte sind:

Anno 1206. Hatte Landtgraff Herman an seinem Hoffe Sechs Man, welche Lieder tichteten, vnd gegen einander Sungen, vnd solche waren gar weise, vernünftig, vnd geschickt, daß man in weiten Landen damals von jhnen Zusagen wuste, fünffe waren von geburt Edel, mit namen Heinrich Schreiber, war ein guter Ritter, der 2. Walter von der Vogelweyda, der 3. Reinhart Zwerchstein, der 4. Wolffram von Aschebach, der fünffte Joannes Vitterolff, der Sechste war ein Burger auß Eisenach genannt Heinrich von Affterdingen, eines fürnemen frommen Geschlechts vnd vernünfftig, der Sange allein wider die vorgenandten alle, vnd sie Sungen vnnd Tichteten oft zum Widerstreit, vnd ihren Gesang hies man den Krieg von Wardtpurgk, vnd währet so lange, biß endlich zwischen ihnen Neid und Haß erwuchs, also, daß sie sich einsmals untereinander verpflichteten, welcher unter ihnen verlöhre, der sollte Stempfeln; Also hies damals der Henker zu Eisenach.

Einsmals auf einen Abend ſüngen ſie gegeneinander, und ſpielten darnach mit Würffel, und die fünf Edlen verpflichten ſich zuſammen wider Heinrich von Affterdingen, dem ſie mit Singen nicht abgewinnen möchten, daß ſie ihn mit ungleichem Spielen nach ihrer Willkühr unterdrücken wollten, wie es dann zugehet, dann es beißt keine Krae die ander, wenn ein fremder Vogel vorhanden iſt.

Und als Heinrich von Affterdingen ihre Falſchheit vernahm, flohe er zu der Landgräfin Frau Sophyen und ſchirmet ſich unter ihrem Mantel, und ſie bate für jenen, und ſprach, er ſollte ſein Sach mit Recht austragen.

Zur ſelbigen Zeit war fürhanden ein groſer natürlicher Meiſter der Arzeney, und auf allerlei Künſte und Behendigkeit hurtig, war auch ein großer Sternlügener und wolerfahrner der ſchwarzen Kunſt, der hies Clingeſohr, vor den berief ſich Heinrich von Affterdingen ſein Sach mit Recht auszuführen, und ſolches ward auch von den fünf Edlen angenommen, doch daß es innerhalb Jahres geſchehen ſollte.

Wenn alsdann ernendter Meister Clingesohr Unrecht geben wurde, sollte ihrem Verlöbnis nach seiner Straf gewärtig seyn. Heinrich von Afterdingen machte sich auf, und zog zu dem Herzog von Oesterreich, welchem er allezeit schönes Lob gab in seinen Gesängen, indem er ihn den Herzog der Sonnen, und Landgroff Herman dem Tage vergleichte. Und er zeigte dem Herzog seine Sache an, bate ihnen um guten Rath und um eine Vorschrifft an Meister Clingesohr, welche er dann auch erlangte.

Als er nun dem Clingesohr die Vorschrifft brachte, ward er von ihm getröstet, mit Zusagung, daß er selbst mit ihm in Düringen ziehen und der Sache rathen wolle. Solches aber thet sich lange verziehen, also daß der Ausgang des Jahrs beinahe herzutrat, und der von Afterdingen in grosen Sorgen war, und sich schon erwegen hatte, er wurde nimmermehr dörfen ins Land kommen.

Wie aber die angesetzte Zeit herbeinahete, schickte es Meister Clingesohr dahin, daß sie die Geister führeten in einer Nacht aus Siebenbürgen in Ungarn, bis gen Eisenach,

in eines Burgers Hof, der hieß Hellegraffe, am St. Georgen Thor.

Als nun Anno 1207. Meister Clingesohr eines Abends in seines Wirths Garten das Gestirn mit großem Fleiß ansahe, fragten ihnen die Edlen, so dazumal bei ihm waren, ob er etwas Neues an dem Gestirn sehe, daß er ihnen doch solches offenbarte.

Er antwort ihnen, Ihr sollet wißen, daß in dieser Nacht dem Könige aus Ungarn eine Tochter gebohren wird, die wird führen ein heiliges Leben, mit Namen Elisabeth, und dieses Landgrafen Söhne einem zu einem Weibe gegeben werden.

Und den andern Tag kam Meister Clingesohr mit seinen Dienern (dann er gieng einher als ein Bischoff, war auch gelehrt und sehr reich, dann er hatte jährlich vom König in Ungarn 3 Tausend Gulden sollen) auf Wartpurgk, verkündigte Landgraf Herman, was ihm durchs Gestirn geoffenbaret worden mit Freuden.

Darnach gieng er ins Ritterhaus, zu entscheiden die streitigen Sänger, und Wolf-

fram von Eschebach thet sich herfür mit seinen Liedern, die er im Widerstreit gesungen hatte. Als ihnen aber Meister Clingesfohr mit seinen Reden nicht überwinden möchte, sprach er, er wollte einen verschaffen, der sollte ihm mit Behändigkeit antworten und berichten.

Und er beschwur den Teufel, daß er erschein in eines Priestersgestalt, daß er den Wolffram in gegenwärtigkeit des Landgrafen und seiner Räthe höhnen und strafen sollte. Und der Teufel fieng an von allen Gesetzen und Geschichten, so sich von Anbeginn der Welt bis auf Christigeburt zugetragen, behendiglich zu reden.

Wolffram fieng auch an zu reden von den hohen verborgenen Geheimnissen des ewigen Worts, wie das were Fleisch worden, und kam damit auf das Sacrament des Altars, des Frohleichnams unsers Herrn Jesu Christi. ꝛc.

Hierauf könnte oder möchte der Teufel nicht antworten, dann ihm seine verhärtete Bosheit nicht gestatten wollte, daß er von so hohen und heiligen Dingen redete, und ward also der Teufel stumm und von Wolf-

fram überwunden; Alſo verdarb Meiſter Klingesohr Behändigkeit und gieng mit ſchämen davon, und Meiſter Klingesohr hätte gerne gewuſt, ob Wolffram gelehrt wäre oder nicht, und ob er die Schrift verſtünde, welches dann Wolffram leugnete. Er fertigte den Teufel ab Wolffram zu verſuchen, der kam zu ihm in einer Nacht in ſeine Herberge in ſeines Wirthshaus, gegen dem Brodhäuſe (nach dem Wirth, welcher Gottſchalk hies, wohnte darnach einer drinne, hies Reinhart Winckernail) und Wolffram lag in einem ſteinern Gemach. Der Teufel fragte ihn von der Natur der himmliſchen Sphera, und von den irrelaufenden Sternen, auch von der Planeten Bewegungen gar behendiglichen.

Und da Wolffram die Planeten und das Geſtirn nicht recht nennen, und alſo nach Gebühr dem Teufel nicht antworten konnte, da lachte der Teufel höniſcher Weiſe und ſprach: Du biſt ein Leye Schnippen Schnap, in dieſem Streit ich dich krag, und ſchrieb mit ſeinen Fingern in einen Stein in der Mauern. Das Gemach heißt noch die finſter Kammer oder Kemnotten. Der Wirth aber im Hauſe lies den Stein,

da der Teufel in geschrieben hatte, aus-brechen und in die Hörsel führen, dann er wollte des Teufels Schriften im Hause nicht wissen. ꝛc.

Nach diesen Geschichten ward dahin ge-handelt, daß durch Meister Klingesohr, die Sänger für dem Landgrafen vertragen worden, und zog Meister Klingesohr, nach-dem er zuvor vom Landgrafen und seiner Gemahlin gar herlich begabet war, mit sei-nen Dienern wiederum in Ungern.

Diese Versöhnung Heinrichs von Afterdin-gen mit den Sängern hat „das Leben der h. Elisabeth" nicht, aber in diesem macht ihn, den Afterdingen, der Zauberer Klingsohr mit seinem Wettsingen — los. „Er", es spreche das eben-genannte Lied von St. Elisabeth

„Welte Heinrich von Afterdingen
Ledig machen mit seynem syngen
Dae kaem vor Ine Wolfferam
Von Eschbach der was Ime gram
Seyner lyeder er dae vor Ime sang
Die entscheidong die wart lang
Wolfferam mit seinem behenden syn
Deme mochte der meister nicht angewyn.

Ein weyl Jme der Meiſter entrat (entträt)
Und ſchickt einen andern an ſeine ſtat
Dae was ein geiſt mit ſynnen ſcharff
Der ſich zu einem menſchen entwarff,
Derſelb mit dem von Eſchenbach
Von deme anbegynne der werlt (Welt') ſprach
Biß auf die zeit dae Criſtus waert
Geborn von Marien der Jungfrawen zart;
Dae fylen (fielen) reden die waren behende!
Dà begunde Wolfram ſich wenden
Zu der gotlichen gebürt
Wie zu Fleiſch wirt das ewige Wort."

Nun ſprach Wolfram von Eſchenbach von den Myſterien der Religion ſiegreich fort.

„Darzu ſweig der teufel zehant
Und mochte keine antwort gethun
Seyne verſtockte Boeßheit bracht Jnn darzu
Das er ſolche rede nicht kundt
Gehoeren von Jne zu der ſtundt
Wann (denn) er gieng zu ſtund von dann
Darumb Wolfram gewan.
Dar Meiſter Klingsor hatte gehört
Von Wolfram alſo behende Wort
Dae hielt er Jne wolgelart
Und deß hette er nicht geoffenbart

Umb daß er beſtamehir
Gelobt daß er ein leye wer
Alſo gieng Wolfram in die ſtat
In die herberg die er albae hat
In Zitzel Gotſchalgs hawß, es was
(war)
Der mitten gegen dem Brodthawß ſaß
Dae hatte Jne derſelbig ſein wirt
Darinne er ſein gelt verzert
Mit ſeyner ſchlafkamer beraten
In der fynſter kemnaten
In dem Hawß mitten iſt, ire ſtadt
Dae ſie kein fenſter hat,
Und iſt vor fewer dahin gemacht,
Darinne ſchlief Wolfram die nacht.
Der teuffel kaem zu Jme daer
Uf das dem Meiſter wurde offenbaer
Ob er gelart obir ein leye were
Meiſter Klingsor machte es fere
Er redet mit Jme von den ſteren
Wie die an deme Hymmell weren
Und wie es were umb die bilde
Des Hymmels, das was Jme gewilde
(wildfremd)
Dae Wolfram nicht darzu
Keyne rede noch antwort kont gethu
Dae ſchreib der teuffel in einen ſtein
An der want der was nicht klein

„Du biſt ein leye ſuppenſchnap“
Alſo ſchied er von Ime ab
Mit einem lauten lachenn
Das der wirt muſte erwachen
Und lyes dae Wolfram leyn (engl. lie, liegen)
Und alſo ein leyen ſein.
Die ſchrieſt was in der Wandt geſchrieben
Und wer bisher noch dae blieben
Dae wolt nymant in die kemnot gehen
So wolde allermennigklich das wunder ſehen
Das man die ſchrieffte mochte bezeige
Gleich als mit einem fynger in einem Teyge
Des muſt man allezeit liecht entbörnen (brennen)
Darumb begunde der wirt zu zörnen
Und hieß den ſtein dae alzuhant
Brechen aus derſelben wandt
Und hieß ine in das waſſer furen
Uf das Ime niemant ſolt beruren.
Meiſter Klingſor verſchmehet die fenger
Und wolt nicht mehir bleiben lenger
Der Lantgraue Ime feuberlichen gab
Und koſtliche kleid, alſo ſchied er ab
Mit groſſem Dancke Er urlaub naem
Man wuſte nicht wie er hinweg kaem.“

Und nun um den Kreis der Zauberer in der Glaubensgeschichte des Mittelalters gar zu vervollständigen, noch vom Merlin und von der bekannten Sage vom Rattenfänger zu Hameln.

Merlin, der englische berühmte Prophet, soll von des Königs Demetias Tochter, welche Nonne ward, aus der Umarmung eines Incuben gebohren seyn.

Bei einigen Nonnen im Sanct Peters Kloster erzogen, betheuerte sie, nie mit einem Mann gelebt zu haben, aber einst habe sie eine Vision gehabt, als werde sie von einem Manne von lieblich schöner Gestalt umarmt, und als er verschwunden, habe sie sich schwanger gefühlt und endlich den Merlin gebohren, der darauf zum großen Mann geworden sei.

Auf Antrieb dieses Merlin hat der Brittenkönig Vortigern, dem in der Regierung sein Bruder, des großen Arthurs Vater, folgte, den christlichen Glauben sehr ausgebreitet.

Dieser Merlin hat aber viel Dunkles eröffnet und viel Künftiges voraus gesagt, er eröffnete auch dem Vortigern, daß unter dem Grunde, wo ein Thurm nicht gebaut werden konnte, ein See sei und unter dem See zwei Drachen verborgen lä-

gen

gen, deren einer, der rothe, das Brittenvolk andeute, der andere, weiß, das Sachſenvolk bezeichne, und hat Merlin angezeigt, welcher in ihrem Kampf mit einander obſiegen würde.

Vom Arthur aber, den er den Eber von Kornwallis (aprum Cornubiae) nennt, hat er prophezeit, daß er der Kirche helfen, die galliſchen Provinzen beſitzen, ſich dem römiſchen Heere ſchrecklich erweiſen, und ein ungewiſſes Ende haben werde. *)

Das ungewiſſe Ende Arthurs iſt ſchon vorgekommen, ſo wie ein Blick in ſeine Geſchichte.

Merlins Zauberkunſt, mit der er dem König Arthur diente, und ihm in ſeiner Reſidenz Kramalot die Tafelrunde von Carduel ſchuf, auf deren zwölftem und letztem Sitz (des Judas Sitz) niemand, ohne in Flammenabgrund zu verſinken, ſitzen konnte, war ihm todbringend. Er war in die junge ſchöne Vivlane verliebt, und lehrte ihr ſeine Zauberkünſte, vorzüglich dieſe, Menſchen einzuſchläfern und einzuſperren. Von jener machte ſie Gebrauch gegen ihren Lehrer ſelbſt, ſo oft er ſie um Liebesgenuß bat, und mit dieſer ſperrte ſie

*) M. ſ. Kornmann de miraculis vivorum p. 183. 184.

ihn, aus Treuloſigkeit, in einen Wald, oder, wie andere wollen, in ein Grab, wo er ſtarb. Sein Geiſt und ſeine Stimme ſind noch dort. — *)

Der Wald, in den, nach der Romanen Angeben, der unglückliche Merlin geſperrt wurde, heißt der Wald von Brozeliand. Mit lebendigerer Schilderung bezeichnet Arioſt, freilich erſt im ſechszehnten Jahrhundert, ein Grab als ſeine Wohnung. Man leſe den Orlando furioſo Canto 3. Stanze 10. und 11., wo die Zauberin bei ſeinem Grabe zur edlen Brabamante ſagt:

*) „Dies iſt die alte und denkwürdige Grotte,
Die Merlin, der weiſe Zauberer, baute,
Deſſen du vielleicht gedenken hörſt in der Stunde,
Wo ihn die Dame vom See betrog.
Das Grab iſt hier unten, wo vergangen

---

*) Le Grand in Fabliaux et Contes du 18me et 13me ſiecle Tome I. p. 9.

**) Queſta è l'antica e memorabil grotta,
Che edificò Merlino il ſavio mago;
Che forſe ricordare odi talotta,
Doue ingannollo la donna del Lago.
Il ſepolcro è qui giù, doue corotta

Liegt ſein Körper, wo er, gierig,
Ihr zu gefallen, auf ihr Ueberreden,
Lebendig ſich hineinlegte, und geſtorben hier
blieb.
Beim todten Körper hauſt der lebendige
Geiſt
Bis man die Engelsposaune hört.
Es lebet die Stimme; wie klar ſie hervor-
geht
Aus dem marmornen Grabe, wirſt du hören
können,
Sie, die über vergangene und künftige Dinge
Dem, der fragt, immer Antwort gab."

Die Gegend bezeichnet der angezogene Orlando, Canto 7., Stanza 28, bemerkend, daß bei

---

Giace la carne sua; doue egli, vago
Di satisfare a lei, che gliel fusse,
Vivo corcossi, e morto ci rimase.

Col corpo morto il vivo spirto alberga,
Fin ch'oda il suon de l'angelica tromba. — —
Vive la voce, e come chiara emerga
Vdir potrai dalla marmorea tomba:
Che le passate e le future cose
A chi gli domandò, sempre rispose

Merlins Grab, über Ruggiero Auskunft ſuchend, Bradamante *)

— „den Weg nahm

Gegen die Wälder nahe bei Pontiero (Poitiers),
Wo das ſprechende Grab des Merlin
In bergiger und wilder Waldgegend verborgen war."

Und noch in das Heimatheland zurückzukehren, und zum Schluß, die Sage vom Rattenfänger zu Hameln, die in jedem Munde, und neuerlichſt von dem ſo gefeierten Dichter freundlich berührt iſt, und wie ganz gleichförmig die Chroniken und ältere Schriftſteller ſie vortragen.

Es kam Ao. 1284. nach Hameln ein wunderlicher Menſch, der einen Rock von vielfärbigem Tuch anhatte. Dieſer gab ſich für einen Rattenfänger aus, und verſprach, gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes, die Stadt in kurzer Zeit von allen Ratten und Mäuſen zu befreien,

---

*) — — preſe il cammino
Verſo le ſelue proſſime a Pontiero,
Doue la voca' tomba di Merlino
Era naſcoſa in loco alpeſtro e fiero.

und die Burger gingen den Contract ein. Nach bewieſener Kunſt aber wollten die Einwohner zu Hameln das verſprochene Geld nicht geben, ſondern ſuchten allerhand Ausflüchte, den Rattenfänger um ſeinen Lohn zu bringen, wodurch dieſer Mann ſo erbittert wurde, daß er ſich auf folgende Art rächte.

Am 26. Junii des 1284. Jahres, am Tage Johannis und Pauli, ging er rachdurſtig durch die Gaſſen der Stadt, und gab mit einer kleinen Pfeife ein Zeichen, worauf 130 Kinder, Knaben und Mädchen, ſich verſammleten. Mit dieſen Kindern wanderte er zum Oſterthore hinaus, bis zu dem, nur einen Büchſenſchuß von der Stadt gelegenen Köpfelberge, dem gewöhnlichen Richtplatz. An dieſen Berg gelangt, befahl er ihm, ſich aufzuthun; und als ſolches geſchehen, iſt er mit allen Kindern da hinein gegangen und nachmals nicht mehr geſehen worden. Ein Kindermädchen, das mit einem Kinde auf den Armen von weitem nachfolgte, ſoll es erzählt haben.

Godelmann, den ich nach Nigrins Ueberſetzung S. 24. citire, hat die Geſchichte in die kurzen Worte gedrängt.

In Hämeln, ein Städtlein, so Sächsisch oder Braunschweigisch, gieng der Teufel öffentlich auf den Markt und durch die Gassen im Jahr 1034. am 26. Junii, und pfieff und reiste also zu sich Knaben und Mägdlein einen ganzen Haufen in die 130, und führte sie für das Thor an den Boppenberg, da er sich verlohren mit den Kindern, also daß niemand erfahren konnte, wo sie hinkommen. Nur ein Mägdlein, so von ferren gefolgt, blieb übrig, welches mit großen Schrecken den Aeltern solches erzählte.

Etliche schreiben, es sei ein Zauberer gewesen, so ihnen zuvor die großen Mäuse vertrieb, und haben ihm den versprochenen Lohn nicht geben wollen, darum hat er ihnen diesen Possen hernach mit den Kindern zugericht.

Die Chroniken und Literatur über die Sage, die auch in dem Hamelner Stadtbuch, in Tempelbildern und alten Reimen bewahrt ist, enthält der gelehrte Criticus 1704. 8vo S. 66.

„Er hat einen Bund mit dem bösen Feind,“ war der böse Ausruf, mit dem die Vorzeit ihrer relativen Stumpfheit gegen die, über ihr Zeitalter vorgerückten genialen Köpfe das Wort redete, und sich die Qual ersparte, nachzuforschen: wie man so klug und wie man so erfindungsreich seyn könne.

Eine Liste der in den Wissenschaften ausgezeichneten Geister, über die man dieses Zeter schrie, wäre, soll sie nicht zu blosem Namenverzeichniß verschrumpfen, zu lang, und dem Zweck dieses Buches nicht entsprechend, das nur die Art des Glaubens des deutschen Mittelalters, wie ich in diesem Buche es mir begrenze, lebendig darlegen soll. Zu der Reihe dieser Verfehmten *) gehört der bekannte Barfüßer-Mönch, Roger Bakon, der, im Jahr 1214. bei Ilchester

*) Herr Prof. Görres in seinem Werk über Volksbücher S. 215 — 218 nennt in Kürze neben den von mir hier genannten noch Etliche, nämlich aus dem Alterthum den Zoroaster, Democrit, Empedokles, Apollonius, und aus neuerer Zeit den Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Hieronymus Cardanus und mehrere ausgezeichnete Papste.

gebohren, gebildet zu Paris und Orford, und der wunderbare Doctor (Doctor mirabilis) genannt, durch sein Forschen und Entdecken den General seines Ordens bewog, ihn lange ins Gefängniß zu werfen, weil er glaubte, daß Menschenwitz, so viel als Baco gethan, nicht ergründen könne.

Daß der bekannte Albertus Magnus, gebohren im Jahr 1193., Dominicaner-Ordens, der eine Zeit lang Bischof zu Regensburg war, wenigstens in späterer Zeit auch für einen Zauberer galt, ist vorhin schon erzählt.

Hat ja sogar dem herrlichen Gerbert, nachherigen Pabst Sylvester dem Zweiten, der im Jahr 1003. starb, etliche und achtzig Jahre nach seinem Tode der Cardinal Benno einen Teufelsbund Schuld gegeben; eine Verläumdung, über die Cardinal Baronius ihn mit leichter Mühe siegreich reinigte. In der Reihe der Personen, die im Rufe eines Bundes mit dem Teufel standen, waren auch Cornelius Agrippa, der im Jahr 1536., und Theophrastus Paracelsus, der im Jahr 1541. von der Erde schied, und der Landsasser Faust, der wahre, — vom spätern Nebelgeist des Dichters rede ich hier nicht. —

Manche darunter ſind aber nicht ohne eigenes Verſehen zu dieſem Rufe gekommen. Denn wenn es zu begründen ſeyn möchte, daß Roger Bacon durch magiſche Künſte eine Mauer gegen die Normänner habe errichten wollen, und unbeſtritten iſt, daß Albertus Magnus binnen dreyſig Jahren eine Figur gearbeitet, die reden konnte, die aber ſein Schüler, der bekannte Thomas von Aquino als Teufelsſpiel im frommen Eifer zerſchlug, ſo kämen ſie faſt in den Verdacht, daß die Anſtaunung durch ungebildete Wundergläubige ihnen nicht ganz zuwider geweſen wäre; und andern, wie dem Cornelius Agrippa, in ſeiner frühern Zeit, wo er gerne ſich als mit geheimen Kräften verkehrend bewundern ließ, und dem Theophraſtus Paracelſus, der, ſo wie im Artikel von den Luftgeiſtern bemerkt iſt, vom Dämon Azazel über die Gewalt des Höllenfeuers ſich belehrt angab, und überall als Geiſterkenner und Seher ſich pries *), war, wie dem wah-

---

*) In Prof. Görres Werk über die deutſchen Volksbücher S. 221. wird bemerkt: daß des Paracelſus Freunde J. Oporin in Baſel und B. Wetter, die ihn auf ſeinen Wanderungen begleitet bekannter hätten, daß Paracelſus berauſcht um Mitternacht ganze Schwärme böſer Geiſter citirt und mit ſeinem Degen ſich mit ihnen herumgeſchlagen.

ren Fauſt, der, wie Cornelius Agrippa ſeinen Hund und vielleicht gar ſein Pferd, von dem die Fabel nichts hat, gerne als einen verlarvten Teufel angeſtaunt ſah, recht eigentlich daran gelegen, die Wundergläubigen noch mehr in ihrem Glauben zu beſtärken.

Des wahren Fauſts, nicht des gedichteten, vermeintes Ende, wie aus des Bo es Mundo Gaſt in ſeinen Gaſtmahlsgeſprächen, gegen 1525. geſchrieben, es gemeldet und in den literariſchen Anzeiger 1799. Nr. 201. vom Herrn Beeſenmeyer es eingerückt worden, mag noch hier ſtehen. *)

„Einen Hund führte Fauſt mit ſich und ein Pferd, die, glaube ich, Teufel geweſen und alles zu vollziehen bereit waren.

---

*) Gaſti ſermones convivales Tomus II. Baſil. 1548. 8. p. 180. „Canem ſecum ducebat (Fauſtus et equum. Satanas fuiſſe reor, qui ad omnia erant parati exſequenda. Canem aliquando ſervi formam aſſumere et eſculenta adferre quidam mihi dixere. Atqui miſer deplorandum finem fortitus eſt, nam a Satana ſuffocatus. — Cujus cadaver in feretro facie ad terram perpetuo ſpectans etſi quinquies in tergum verteretur. Dominus cuſtodiat nos, ne Satanae mancipia fiamus.“

Einige haben mir gesagt, daß der Hund zuweilen Dieners Gestalt annehme und Essen bringe.

Indessen hat der unglückliche ein jammernswerthes Ende genommen, denn er ist vom Satan erwürgt worden und hat sein Leichnam auf der Todtenbahre beständig die Gesichtseite nach der Erde gerichtet, obschon er fünfmal auf den Rücken gedreht wurde. Der Himmel bewache uns, damit wir nicht Satans Leibeigene werden."

Denkt man an die Vorzeit, wo an den Fürstenhöfen meist nur der Astrolog und der Goldmacher und der Nekromant sein Glück zu machen Hoffnung hatte, so lag es in der Natur der Sache, daß sich Glücksritter und so manche fahrende Schüler fanden, die ihr Heil als Nekromanten versuchten. Wie bekannt ist, so hat unter andern Boccaz mehrere Novellen von Nekromanten in seinem Decameron, darunter die liebliche fünfte Novelle des zehnten Tags, wo der Liebhaber mit einem, ihm vom Nekromanten für schwere Kosten in der Schneezeit hervorgelockten, mit Früchten und Blumen prangenden Garten, den von einer Vermählten auf diese Unmöglichkeit bedingten Liebeslohn fordert, aber

die verlegene Grazie nicht zu bedrängen, in sich gehend, darauf verzichtet, ganz eine andere Haltung, als die Scene mit des Albertus Magnus Klostergarten hat.

Geschichten von Nekromanten an den italienischen Höfen, am französischen Hofe, vom Zytho und andern am Hofe Kaiser Wenzels, Sigismunds, Maximilians des ersten, belegen auch ohne speciellere Anführung hinreichend, daß der Weg, als Nekromant sein Glück zu machen, vielfach versucht ward.

Noch stehe hier nicht ganz unpassend eine Stelle aus des Cornelius Agrippa Briefen (5. Buch, 26ster Brief.).

Im Jahr 1527. wollte nemlich Agrippa die ihm in Antwerpen verschaffte Stelle beziehen, und hatte deßhalb schon Lyon verlassen und war bis Paris gelangt.

Agrippa mußte in Paris viel länger bleiben, als er vermuthet hatte, weil man die Ausfertigung seines Abschieds bis in den März verzögerte. Während dieser Zeit meldete er einem Freunde die merkwürdige Geschichte: daß

der Hof einen groſen Zauberer aus Deutſchland habe kommen laſſen, von welchem man ſich einbilde, daß er alle künftigen, ſo wie die geheimſten vergangenen Dinge wiſſe; daß er die in Spanien gefangenen Prinzen durch die Luft zurückführen, verborgene Schätze entdecken, und die verzweifeltſten Krankheiten heilen könne. *)

*) M. ſ. Meiners Lebensbeſchreibungen berühmter Männer I. Band, Seite 323. 324.

Rudolſtadt,
gedruckt in der Fröbelſchen Hofbuchdruckerei.

Des

deutſchen Mittelalters

Volksglauben

und

Heroensagen.

Von

Friedr. Ludw. Ferdin. von Dobeneck.

Herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Jean Paul.

Zweiter Band.

Berlin, 1815.

In der Realſchulbuchhandlung.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher. . . . S. 1

II. Verderben der Menschen durch böse Künste. 10

1) Das böse Auge. 2) das böse Leben. 3) das Nestelknüpfen. 4) das Verderben der Menschen mit Wachsbildern.

III. Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden. 29

IV. Todes-Anzeigen. . . . 50

V. Irregehende Verstorbene. . . 80

VI. Der ewige Jude, der nicht sterben kann. 121

VII. Oeffnen der Herren-Gräber. . 150

VIII. Ungeheuere Thiere. S. 162

1) Die Wehrwölfe. 2) Drachen. 3) Das Einhorn. 4) Der Baſilisk. 5) Der Greif.

IX. Von Zwergen, Rieſen und Helden. 202

1) Zwerge. 2) Rieſen. 3) Helden.

X. Vom Heldenbuch. 211

I.

Verderben der Witterung und der Früchte. Wettermacher.

Es iſt ſchon in der Rubrik von den Luftgeiſtern bemerkt, wie natürlich es dem noch ungereiften Menſchengeſchlecht war, auf dieſe zu verfallen. Man mußte ihnen Geſchäffte geben, und es ahnete dem Volksglauben, daß Zauberern es gegeben ſei, nach ihren Zwecken jene Luftgeiſter in Thätigkeit zu ſetzen, Wolken zu Stürmen zuſammen zu treiben, um Früchte zu verderben, ſo weit ſie nicht ſchon allein durch die Magie ihrer Geſänge es vermöchten.

Kurz nach Rom's Gründung war die Möglichkeit dieſes Treibens der Luftgeiſter ſchon ſo allgemein angenommen, daß die Zwölftafelgeſetze über ſolche Zauberthaten, als über wirklich mögliche Vergehen beſtimmten.

Die Worte in der fünften Tafel dieſer Geſetze ſind:

„wer Früchte wegzaubert, der werde beſtraft; auch ſoll Niemand fremde Feldfrüchte weg- und ſich zuzaubern. Niemand ſoll den Acker unfruchtbar machen.“

Das rauhe Wort der Zwölftafelgeſetze gemildert, lautet dies im Original:

qui fruges excantassit poenas dato: neve alienam segetem pellexeris excantando. — Ne agrum defruganto.

Virgil zählt unter der Zauberer Künſten mit auf: (fatas alio traducere messes)

„daß ſie die Früchte auf fremde Aecker „entführen können. *)

Schon lange vor Seneka's Zeit **) gab es Leute, die ſich rühmten, die Aecker durch ihre Mittel vor Stürmen und Hagelſchlag beſchützen zu können. Daß dieſe ſtraflos zu laſſen ſeien,

---

*) Virgil. eclog. 8. v. 99.

**) Seneca in nat: quaeſt. l. 4. Rudis antiquitas credebat et attrahi imbres cantibus et repelli.

gebietet das Geſetz in L. 3. Codicis ad Legem Corneliam de ſicariis vom Jahr 321.

Beiderlei Glauben an ſolche Künſte zum Verderben und zum Beſchützen gieng auf die deutſchen Völker über.

Unter den Kapitularen Karl's des Großen, in welchen ſich der Glaube ſeiner Zeit ſpiegelt, iſt auch eines, das Kapitular von 789.,*) welches verbietet, ein Wettermacher oder Defenſor zu werden.

Wenn Hagel die Früchte zerſchlagen, waren, nach dem Glauben, die luftigen Schiffer aus dem Nebellande Magonia in verheerenden Wolken angekommen und hatten die zerſchlagenen Früchte aufgeladen.

Der den ihm mißfallenden Zeitglauben ſcharf bekämpfende Erzbiſchoff Agobard von Lyon bricht darüber in die Worte aus: „die Meiſten ſind ſo albern und unſinnig, daß ſie glauben

---

*) Capitulare Caroli M. de anno 789. I. deo praecipimus, ut nec cauculatores (Gaukler) et incantatores, nec tempestarii vel obligatores. (i. e. Defensores) sint, et ubicunque sunt, emendentur vel damnentur.

und behaupten, es gebe ein Land, Magonia mit Namen, aus welchem Schiffe in den Wolken ankommen, die die Früchte, die durch Ungewitter und Hagel zu Grunde gehen, aufladen und in dieses Land zurückbringen, indem diese Luftschiffleute mit den Wettermachern in Verbindung stände und durch gewisse Geschenke das Getraide an sich erhandelten."

Eben dieser erzählt auch, daß er selbst vier Menschen, drei Männern und einem Weibe, das Leben gerettet, die das Volk durchaus steinigen wollte, weil es dieselben für Leute hielte, die bei einem Donnerwetter aus ihren Luftschiffen herab auf die Erde gefallen.

Eine andere Art von dergleichen Personen waren die, welche man Defensores, das ist Beschützer oder Bewahrer nannte. (Ein Glaube, der, wie vorhin bemerkt ward, schon damals über ein Jahrtausend alt war.)

Diese gaben für, sie könnten zwar kein Wetter machen, jedoch aber Felder und Früchte davor bewahren, wenn man ihnen ein Gewisses von dem Ertrag zukommen lasse. „Viele sind, sagt der nehmliche Agobard, die den Priestern niemals freiwillig den Zehnten, den Wittwen und Waisen und andern Armen nie ein Allmosen geben, wenn man sie auch noch so oft dazu er-

mahnt; ihren Defensoren aber ihr Gewisses auf das pünctlichste auch ungemahnt entrichten. *)

Da finden sich also die Defensoren wieder, die das angezogene Gesetz Lex 3. ad L. Corn. de Sicariis straflos läßt, aber nun minder begünstigt.

So lief der Glaube durch die Zeit.

Burkhard von Worms im Beichtspiegel stellte für die Beichtkinder die Frage:

„hast du geglaubt, oder hast du Theil an „jenem Unglauben gehabt, daß Leute „vorgeben, sie können Ungewitter „erregen, oder die Gemüther der Men„schen verändern? Wenn du es geglaubt, „oder Theil daran gehabt hast, sollst du „ein Jahr Buß thun.“ **)

Dieser Glaube erlosch nicht und die vielen Schriftsteller über Unholden zeigten, daß man sich diese als Erreger, und die Luftgeister, die man sich identisch mit bösen Geistern dachte, als Vollzieher deren Willens dachte.

---

*) Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm 1778. 2B. 2. S. 512. Dippolds Geschichte Kaiser Karls des Großen, Tübingen bei Cotta 1810. S. 109.

**) Schmidt a. a. O. 2. S. 262.

Man höre zur Probe einen der Schriftſteller aus dem ſechszehnten Jahrhundert: Godelmann im 2. Buch Cap. 6. nach Nigrins Ueberſetzung p. 239 — 40.

> Wann Gott dem Teufel erlaubt, Hagel zu erregen, dann richtet er die Zauberer ab, daß ſie etwan Kieſelſtein hinterrücks gegen Niedergang werfen: bisweilen daß ſie Sand aus dem Waſſer eines Bachs in die Luft ſtrawen, oder, wenn ſie grübslein gemacht oder Harn darein gegoſſen oder Waſſer mit dem Finger rühren, unterdeß im Haffen Süerbüſten ſieden, bisweilen Balken oder Hölzer am Ufer oberzwerch legen und dergleichen ſchwermerei anrichten. Und daß ſie der Teufel noch ſteifer verbinde und verſtricke, ſo beſchimpft er jenen Tag und ſtunde zu melden urſachen zum merkzeichen. Wann ſie nun ſehen, daß für ſich geht, werden ſie deſto mehr geſterckt, als wenn dieſer Ausgang folge ihrem Werk. Auf dieſe Weiſe betreugt der Teufel die Zäuberſchen, als wenn es ihr Werk thäte, daß auf Gottes verhengnuß der Teufel ſelber thut.

Wie ſehr das Fruchtverderben bösartige Weiber gelüſtete, darüber mögen hier zwei Hi-

ſtorien ſtehen, beide mit dem altem Wort vorgetragen.

Die erſte, fürchterlich grauſig, aus Godelmann Buch 2. 1. Kap. Seite 83. der Nigrinſchen Ueberſetzung:

> Anno funfzig drei Sind zu Berlin zwo Zauberſche gefangen, welche ſich unterſtanden haben, Eyß zu machen, die Frucht zu verderben. Und dieſelbigen Weiber hatten einem andern Weibe irer Nachbarin ein Kindelein geſtohlen und daſſelbige zerſtückelt gekocht. Iſt durch Gottes Schickung geſchehen, daß die Mutter, ihr Kind ſuchend, dazu gekommet und daſſelbest ihres verlohrnen Kindleins Gliederlein in einem Döpfchen gelegt ſiehet. Da nun die beide Weiber gefangen und peinlich gefragt worden, haben ſie geſagt: „wann ihr gekochts fortgangen, ſo wäre ein groſſer Froſt mit Eyß kommen, alſo daß alle Frucht verderbt worden wäre!

Die zweite Hiſtorie aus Luthers Tiſchreden S. 159.

> Es ward auch von zweien Zauberinnen bey Dr. Luther geredet, welche in einem Wirthshauſe zwo Gelten mit Waſſer beyſeits auf den Abend geſatzt hätten an einem Ort und beredeten ſich mit einander, ob es dem

Korn oder Wein gelten sollte. Da das der Wirth, so auf einem heimlichen Winkel stunde, hörete, nahm er die Gelten oder Stunzen alle beyde, und da sie sich zu Bette gelegt hatten, goß er die über sie, da ward das Wasser zu Eyß, daß sie beide von Stund an davon gestorben.

In des Johann Bodinus Daemonomania lib. 3. cap. 6. E. v. 1581. p. 288. ist eine von dem, in der Bartholomäusnacht ermordet wordenen Admiral Caspar Coligny dem König Carl dem 9ten von Frankreich auf einer Reise zu Poitou 1572 erzählte Historie von Frucht- und Menschenverderbenwollen, durch Pulverstreuen, mit welchem Nachtstück von Verderbungs-Lust, aus Bodin wörtlich übersetzt, diese Rubrik enden mag:

Dieser erzählte, daß ein junger Mensch in der Gegend von Poitou wegen des Mords zweier Edelleute vor einigen Monaten verhaftet worden sey. Dieser habe gestanden, daß er ihr Bedienter gewesen und gesehen, wie sie in Häuser und auf Saatfelder Pulver mit den Worten gestreut hätten:

„Fluch über diese Früchte, über dieses „Haus, über diese Gegend!“

Da habe er nun diese Pulver, deren er sich bemächtigt, genommen, und in das Schlaf-

zimmer, in dem jene zwei Edelleute gelegen, geworfen, und so sey jeder todt in seinem Bette gefunden worden. Diesen Knaben sprachen die Richter los!! *)

---

*) Hier ist zwar nur die Ausrede eines wahrscheinlichen Mörders. Aber schon fast sieben Jahrhunderte vorher hatte, wie Bischoff Agobard zu Anfang des 9ten Jahrhunderts erzählt, das Volk den allgemeinen Glauben, daß die Pest, die ums Jahr 810. fast alles Rindvieh in Frankreich ausrottete, von Pulvern herkomme, die der Herzog Grünewald †) von Benevent durch herübergesandte Menschen auf Felder und Berge und Wiesen und Brunnen habe streuen laßen.

M. s. Eckhardt Comm. de rebus Franciae orientalis T. 2. p. 108.

†) Grimald, Grimoald. — Die erstere Form steht bei Eckh. l. c. die andere häufig; z. B. p. 213.

II.

Verderben der Menſchen durch böſe Künſte.

Daß Menſchen öfters durch böſer Menſchen Zauberkünſte verderben, war ſchon ein ſo alter Glaube, als der an die Fruchtverderber.

Alle die Verderben bringenden Mittel: böſes Auge und böſes Loben und Neſtelknüpfen und Wachsbilder, finden ſich ſchon im griechiſchen Zeitalter.

Selbſt daß ſie düſterer geworden gegen das ſchon finſtere Glauben der Vorzeit, traue ich mir nicht mit voller Entſchiedenheit zu behaupten.

Die eben genannten Verderbungs-Mittel führe ich nun der Reihe nach, jedes beſonders, auf.

1. Das böſe Auge.

Das böſe Auge iſt ein Glaube der älteſten Zeit. Es gebe nämlich, ging die Sage ſchon

bei den Griechen, einige Bewohner von Pontus, welche zwei Pupillen in jedem Auge hätten, oder in einem Auge ein Pferdbild. Plinius erzählt dem Didymus nach, daß solche gebohrne Augenbezauberer dergleichen Augen zum verderbenbringenden Dämonen-Geschenk mit auf die Welt brächten.

Die Augenstrahlen gewisser alter Weiber wären, sagte die alte Zeit, wie Pfeile, die Herzen zu bezaubern, abgeschossen, steckten den ganzen Körper an, und so wurden blitzschnell durch solche Blicke Bäume, Saaten, die Thiere und die Menschen verderblich ergriffen und ihnen der Untergang bereitet.

Einstimmig mit vielen andern Zeitgenossen, sagt Godelmann, im 1sten Buche, 7ten Capitel, im sechszehnten Jahrhundert nach Nigrin's Uebersetzung S. 77. von den Unholden:

„sie vergiftigen mit dem Gesicht!"

---

2. Das böse Loben.

Daß man durch zu vieles Loben Menschen und Sachen zu Grunde richten könne, war schon Glaube des Griechen und des Römers. Commentator Servius zu dem Ausdruck:

„über Recht und Lieb loben"
ultra placitum laudare,

welchen Virgil in seiner siebenten Ekloge braucht, *) bemerkt:

> Aus diesem Lobe entstehe ein Zauber, gegen den man ein Schutzmittel (baccar) oder Amulet bereiten müsse.

Plinius sagt in seiner Naturgeschichte im 7ten Buch 2ten Kapitel: **) Isigonus und Nymphodorus sagen, daß es in Afrika gewisse Familien von Bezauberern gebe, durch deren Lob das Gepriesene verdürbe, Bäume verdorrten, Kinder stürben.

Dem Verdacht des Bezaubernwollens zu entgehen, setzten daher Römer und Griechen ihrem Lobe die Protestation bei:

> „sie lobten ehrlich und treu, ohne Zauberer-Absicht und Neid."

Sie brauchten hiezu Zauber verneinende Worte: jene praefiscine oder praefiscini, diese das Wort: Abaskantoos. (ἀβασκάντως.)

Plautus im Rudens im zweiten Aufzug läßt den Sclaven Sceparnio, dem es gelungen war,

---

*) Virgil. Ecloga. 7. v. 27. 28. S. 1. ultra placitum laudavit; baccharo frontem Cingite ne vati noceat mala lingua futuro.

**) In Africa familias quasdam effascinantium, Isigonus et Nymphodorus tradunt, quarum laudatione interemptas probata, arescant arbores, emoriantur infantes.

die Urne aus dem Brunnen zu ziehen, das Lob ſeiner Thaten vermeiden und ſeinen beſcheidnen Worten:

„dieſe Urne aus dem Brunnen zu ziehen,
„hat mir keine Arbeit gekoſtet!“

Doch noch, — damit er ſich ſelbſt nicht beſchreie, — die ſichernden Worte Praefiscine beifügen. Das Beſchreien, das nicht zu ſühnende „unter ſich beſchreien“ mit Blick in die Tiefe, und „ober ſich“ mit Blick hinauf, iſt noch jetzt unter dem Landvolke, und daher das noch düſtrere Meinen im Mittelalter der beſondern Aufführung nicht wohl werth.

---

3. Das Neſtelknüpfen

iſt ein Glaube, den die Griechen und Römer mit dem Mittelalter des europäiſchen Kontinents gemein hatten, den dieſes von jenen erbte, und von dem ſich noch Trümmern beim Landvolke finden.

Die Stelle im Herodot im 181ſten Kapitel des zweiten Buchs, wo der König Amaſis von Aegypten ſeine Gemahlinn Ladice mit Zod bedroht, wenn ſie ferner durch Zaubermittel ihm die eheliche Umarmung unmöglich mache; und ſo wie dieſe, die

Unſchuldige, die Hebung des Zaubers dadurch erlangt, daß ſie der Venus in dem Tempel zu Cyrene eine Bildſäule gelobt — gehört nicht eigentlich hieher, zeigt aber doch, daß man ſchon vor Herodots Zeit an ſolche Zaubermittel glaubte.

Virgil in ſeiner achten Ekloge Pharmaceutria nach ihrem Vorbild der theokrit'ſchen Idylle gleiches Namens genannt, läßt in Damons Wettgeſang die von Daphnis verlaßene Amaryllis ihn rückzubringen nicht nur zwei Bilder bereiten, ſondern auch Knoten ſchlingen. Sie ſingt dazu: *)

„Knüpf' Amaryllis mit drei Knoten drei
„Fäden verſchiedener Farben,
„Und wenn du ſie knüpfeſt, ſo ſprich:
„Ich knüpfe die Knoten der Venus."

Daß, Liebes-Umarmung zu hindern, dieſe Künſte von Nebenbuhlern geübt worden, bedarf keiner Beweiſe.

Im ſaliſchen Geſetz, im fünften Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung iſt das „Neſtelknüpfen zum Verderben." als ein ſträfliches Vergehen be-

*) Necte tribus nodis ternos, Amarylli, colores:
Necte, Amarylli, modo: et, Veneris, dic, vincula necto.

eichnet. Im vierten Geſetz des 2aten Titels agt es: *)

Wenn jemand irgend einem ein Uebel angethan hat, oder es mit Neſtelknüpfen ihm an irgend einen Ort gebracht hat, ſo ſoll er mit einer Strafe von Zweitauſend fünf hundert Denarien, die zwei und ſechszig und einen halben Solidum ausmachen, belegt werden.

Daß auch ſolcher Zauber, wie vorhin aus Heidenthum angezogen worden, mit darunter begriffen ſeyn mag, läßt ſich wohl annehmen. Nicht verderben, — ſondern eher von Krankheiten retten wollende Neſtel-Knüpfungen finden ſich auch ſchon im achten und im neunten Jahrhundert. Weil ſie Heiden-Aberglauben und Mißbrauch des Namens Gottes enthielten, ſo haben Konzilien, Winfried und Karl der Große und andere Obern ſie verboten.

Die Beweisſtellen hierüber mögen als ein Blick in die damit verwandten Sitten jener Zeiten hier ſtehen.

---

*) Si quis alteri aliquod maleficium ſuperjactaverit ſive cum ligaturis in aliquo loco miſerit, M. M. D. den: qui faciunt ſol: LXII. et dimidium culpabilis judicetur. M. vergl. Eckhardt Comm. de rebus Franc. orientalis. T. 1. p. 419.

Winfried, der für Ausbreitung des Christenthums in Deutschland und Ausrottung heidnischen Wahns schon seit dem Jahr 719. in Deutschland so kräftig und gesegnet wirkte, der treffliche Bonifaz, klagt in dieser Hinsicht im Brief an den Papst Zacharias: *)

Weiber hätten nach Heidensitte Zauberzettel und Bänder (Nesteln) an die Arme und unter die Knie gebunden, und böten sie öffentlich als Kaufwaare zum Verkauf an.

In dem freising'schen Kodex, dem Werk eines freising'schen Bischoffs aus dem achten Jahrhundert, 67 Homilien enthaltend, heißt es in der 67ten Homilie „vom Wohl der Seele" hierüber also: **)

„Es

---

*) Mulieres pagano ritu phylacteria et ligaturas et in brachiis et cruribus ligatas habere, et publice ad vendendum venales ad comparandum aliis offerre.

**) Sunt aliqui, qui in qualibet infirmitate fortilegos quaerunt, aruspices et divinos interrogant, percantatores adhibent, filacteria sibi diabolica et caracteres adpendunt, aliquotiens ligaturas ipsas a Clericis et Religiosis accipiunt: sed illi non sunt Religiosi et Clerici, sed adjutores diaboli. Nemo de illis fanitatem sibi venturam esse confidat.

Capi-

„Es gibt einige, welche in jeder Krankheit Planetenleſer aufſuchen, Wahrſager und Propheten befragen und Zauberer gebrauchen, ſich teufliſche Zauberzettel und Karactere anhängen, und zuweilen dieſe Reſteln ſelbſt von Geiſtlichen und frommen Leuten empfangen; aber jene ſind keine Frommen und keine Geiſtlichen, ſondern Teufelsgehülfen. —

Niemand verlaſſe ſich darauf, daß ihm von jenen Geſundheit kommen werde.

Karl der Große fand ſich, ſo groß war der Glaube an dieſe Mittel geblieben, zur Verordnung gedrungen:

daß von Geiſtlichen und Laien Zauberzettel und trügeriſche Figuren und Reſteln, die unkluge Leute für Fieber oder andere Seuchen hülfreich halten, auf keine Weiſe verfertigt werden ſollen, weil es Zeichen magiſcher Kunſt ſind.

Capitulare Caroli M. L. 1. C. 71. Ut a clericis et laicis phylacteria et falſae inſcriptiones et ligaturae, quae imprudentes pro febribus aut aliis peſtilis adjuvare putant, nullo modo fiant, quia magicae artis inſignia fuerunt.

M. ſ. neue hiſt. Abhandlungen der Kurbaieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften. 2. Band 1781. 4. S. 343 — 344.

Doch von dieſen helfen wollenden Neſtelknüpfern, welche ſich wie die Defenſoren zu den Tempeſtariern verhielten, und übrigens auch darinn ihnen gleichen, daß Gewinnſucht ſie trieb, nun hinweg zu jenen Neſtelknüpfern, welche, Mannheit zu rauben und unfruchtbar zu machen, zur verderblichen Abſicht hatten.

Der Glaube an die Wirkſamkeit ſolchen Neſtelknüpfens beherrſchte das ganze Mittelalter. Viele Schriftſteller jener Zeit, z. B. Malburger de lamiis in cap. 2. quaeſt. §. 4. *) bemerkten:

> dies Verbrechen werde dadurch begangen, daß man ein Band knüpfe, daß man einen Riemen mit Schnalle, den Dorn feſtſtechend, bereite, oder ein Vorlegſchloß abſchließe und ins Waſſer ſtürze, und den Schlüſſel mit — oder ihm nachwerfe.

Man nahm die Wirkſamkeit dieſes Verfahrens als eine zweifelloſe durch tägliche Erfahrung begründete Thatſache an. Die Criminaliſten jener Zeit ſprechen darüber.'

Zauberformeln wurden bei der Knüpfung oder Abſchließung des Schloßes hergemurmelt, und wenn dieſe von Wirkung ſeyn ſollten bei jungen Eheleuten,

---

*) Nodationis, ligationis, ligulae, ferae clausae, cum clave in aquam projectionis scelus.

ſo muſte die Handlung im Momente der Trauung vorgehen.

Daß Satan, durch Zauberworte dabei angerufen, oder als Genius des Böſen von ſelbſt geſchäfftig ſich hiebei erweiſe, der That Wirkſamkeit zu geben, weil hiedurch ihm eine Lolcherndte von ehelichem Unfrieden und ehelicher Untreue erblühe, war ein Glaube, der durch das ganze Mittelalter ging.

Aber wie die Pflanzengifte ſich bekämpfen, ſo ſtritt und half nach dem Glauben auch Magie gegen Magie. Es wird noch unten mehr davon vorkommen.

Paracelſus von der geheimen Philoſophie Kap. 10. und andere hatten Mittel ausgedacht, die, an ſich ſchuldlos, dem Satan die Freude verderben ſollten. Darunter ſind an ſich unſchuldige, aber unſaubere Rettungsmittel befindlich, wie z. B. daß die Braut des Bräutigams Schuh zum Nachtſtuhl brauchen, oder daß letzterer der erſten Trauring unſauber benetzen müſſe, u. ſ. w. *) Unter den Fragen, die den Unholden von den Richtern gethan wurden, findet ſich auch die:

---

*) M. ſ. Godelmann de magis, veneficis etc. lib. 1. cap. 6.

Jo. Wierus de praeſtigiis Daemonum.

ob sie nicht Mannheit geraubt? nicht Weiber unfruchtbar gemacht?

---

4. Das Verderben der Menschen mit Wachsbildern

ist allerdings auch ein Glaube, den das Mittelalter von sehr früher Vorzeit geerbt hat.

Es war schon Griechenglaube, und Horaz läßt in der achten Satyre des ersten Buchs seinen armen Gartengott mit Schrecken und Schauer ansehen, wie mit einer ältern, Sagana, die furchtbare Canidia, in der Mondnacht kömmt, auch zwei Bilder mitbringt, das eine von Wolle, das andere von Wachs. Durch jenes soll mit Strafe belegt werden das kleinere Bild, das von Wachs ist, und, sich des Untergangs versehend, auf Sclavenweise um Gnade fleht. Auch sieht der Gartengott endlich, wie beim wächsernen Bild die Flamme voll auflodert, wo ihm die Angst einen lauten Ton abdringt, der die Zauberinnen verjagt. *)

---

*) M. s. Horat. sermon. lib. 1. satira 8. v. 30 — 33. 43. 44.

Virgil in ſeiner 8ten Ekloge läßt in Damon's Wettgeſang die ſchon in der vorhergehenden Rubrik aufgeführte Amaryllis, die viel lieblichere Liebende, auf ähnliche Art zwei Bilder dem Feuer ausſetzen, mit den Worten: *)

„Führet heim von der Stadt nach Haus, führet den Daphnis.
Wie dieſer Thon härtet und wie dieſes Wachs zerfließt
An einem und demſelben Feuer, ſo Daphnis durch meine Liebe.“

Daß dieſes Mittel nicht ſtets gebraucht ward, abtrünnige Liebende zurück zu bannen, ſondern auch wohl oft in der Abſicht, den Treuloſen zu verderben, liegt in der Sache.

Der Glaube an Verderben durch Wachsbilder muß auf die deutſchen Völker früh übergegangen ſeyn, wenn gleich in Karls des Großen Geſetzen, auch in des Regin. und Burkards von Worms Beichtfragen ich nichts finde, das ſich auf dieſen Glauben deuten ließe. Den eigentlichen Zeitpunct

---

*) Ducite ab urbe domum, mea carmina ducite Daphnim,
Limus ut hic durescit, et haec ut cera liquescit
Uno eodemque igni sic nostro Daphnis amore.

auszumitteln, in welchem dieſer Römerglaube bei den Deutſchen in Ausübung kam, überlaſſe ich glücklichern Forſchern. Wohl kann das ſchon in der Rubrik vom Neſtelknüpfen vorgekommene Wort Inscaphiones auf Bilder gedeutet werden. Es bleibt aber nur Vermuthung.

Scafunge, Schöpfung (von Bildern) läge zum Grunde.

So wild, wie Canidia's Wachsbilder, ſtehen gegen einander diejenigen Wachsbilder, welche Wierus in ſeinem Buche de praestigiis daemonum et incantationibus Basil. 1568. l. 5. p. 480. †) erwähnt, deren eines das andere verderben ſoll, daß den Unglücklichen vorbildet, dem es Tod gilt. Er vertraut die Fertigung derſelben als ein geheimes gräßliches Kunſtſtück, daß er ſelbſt nicht ganz auszuplaudern wagt, ſeinen Leſern als einen alten geheimen Gebrauch an. Hier ſeine Worte: *)

---

†) Ed. a. 1583. p. 542. Ph.

*) Damnum alicui inferre se credunt si imaginem conficiant in ejus nomine, quem laesum cupiunt ex cera virginea nova, sub cujus axilla dextra hirundinis cor locetur, et hepar sub sinistra. Item, collo appenditur filo novo effigies, quae acu nova in membro laedendo figitur, recitatione verborum, quae ob curiosos studio praeter-

„Die böſes wollenden †) glauben, einem Schaden anzuthun, wenn ſie im Namen deſſen, den ſie beſchädigen wollen, ein Bild aus neuem Jungfernwachs machen, unter deſſen rechte Achſel ſie von einer Schwalbe das Herz, und die Leber unter die linke thun. Desgleichen wird ſolchem mit einem neuen Faden um den Hals ein Gemälde gehangen, welches mit einer neuen Nadel an das zu verletzende Glied unter Sprechen von Worten, die ich, der Neugierigen wegen, mit Abſicht zu unterdrücken beſchloß, feſtgeſtochen wird.

---

mittenda censui. Ea ex aere quandoque apparatur, cujus membra ad diriorem deformationem invertuntur, ut pes manus loco formetur, et pedis vicissim locum subeat manus, faciesque invertatur. Ad atrocius malum similis imago adornatur in hominis forma, in cujus capite nomen certum scribitur et in costis ea nomina: Alil cafeil zaza hit mel meltat levlatan leutatace: ea in sepulchro defoditur. In eundem usum, ut ipsi vocant, in Martis dominio parantur duae imagines, una cerea, altera ex hominis mortui terra: et ferrum, quo homo necatus fuit, traditur alteri imagini ut alterius necandi simulachri caput transfigat. In utraque duo inscribuntur nomina et characteres seorsum peculiares: et certo altera reconditur loco.

†) Hi male sani. — Wierus. C.

Zuweilen wird die Gestalt auch aus Erz bereitet und werden deren Glieder zu gräßlicher Entstellung verkehrt gesetzt, so daß der Fuß an die Stelle des Arms und umgekehrt dieser an jenes Stelle gesetzt und das Gesicht umgekehrt wird. Schrecklicheres Uebel zu wirken wird das Bild zu ähnlicher Menschengestalt ausgearbeitet, auf dessen Kopf ein gewisser Name geschrieben und auf die Hüften die Namen gesetzt: Alif cafeil zaza hir mel meltat leviatan leutatace. Dieses Bild wird in ein Grab gelegt. Zu demselben Zweck werden, wie sie sagen, in der Herrschaft des Mars zwei Bilder bereitet, eines von Wachs, das andere aus der Erde von einem verstorbenen Menschen und ein Schwert, womit ein Mensch umgebracht worden, wird dem andern Bilde gegeben, damit es des zu tödtenden Bildes Haupt durchstoße. Auf beide Bilder werden zwei Namen, und auf jedes besonders eigene Characters geschrieben, und das eine an einem gewissen Orte verborgen.

Daß Wachsbilder zerstörend wirkten, war also ein allgemeiner Volksglaube schon von Jahrtausenden her.

Aber Theophrastus Paracelsus der Seher, der alles weiß, und von sich preist: daß er alle Tiefen der Natur durchforscht habe, schlägt die Wachsbilder — zur Heilung und Genesung vor.

Ich führe seine Recepte aus Gobelmanns Werke von Zauberern, 1. Buch 8tes Kapitel, des alten Wortes wegen nach Nigrin's Uebersetzung §. 93. an.

„Es soll der Arzt zurichten und machen ein Wachsen-Bildt, gleich dem Kranken und in seinem Namen, oder soll zurichten ein stücklein Wachs, so endtlich dem Gliedt daran der Schmertzen ist, und dasselbige mit ungezweifeltem Glauben und starker einbildung glauben, daß durch daßelbige dem Kranken seine Gesundheit wider köndt gegeben werden, und endlich soll er das Wachsenbildlein in Feuer werffen mit zugethanen Zäuberischem Segen, oder Gebettleinen, wann aber vielleicht auß Bitterkeit deß Schmertzens oder des Gliedts, so geschwecht, gefürcht wird, deß Lebens-Gefahr, soll der Arzt daß ganze Bildniß mit gewissen zugethanen Worten verbrennen, so wird dem Kranken geholfen."

Oder ohne Verbrennen des Wachsbildes. a. a. O. S. 94.

„Es sollen aber kleine Leutlein aus Wachs gemacht werden, ähnlich der Zäuberin so die Krankheit verursacht und angethan, auff gewissen Einfluß des Himmels. Und es soll das Bildt oder Menschlein gestelt werden an einen gewissen Ort mit zugethanen etlichen

Flüchen und Verwünſchungen, alsdenn wirdt alle Zäuberey zurückgetrieben auf dem Zäuberer durch ſolche Wachsbildt."

Auch Cardans Erzählung aus des Hektor Boethius Geſchichte von Schottland's König Duff, mahlt die angſtvolle Beſorgniß vor einer Möglichkeit der Verderbung durch Wachsbilder mit hoher Lebendigkeit. Gobelmann hat in Nigrin's Ueberſetzung Seite 93 zum alten Glauben auch das alte Wort:

Duffus der Schotten König wardt geplagt mit einer neuen Art Krankheit, alſo, daß er täglich in der erſten Nachtwache ſich zu Bette legte, und großen Schmertzen fühlte durch den ganzen Leib, und endlich anfing zu ſchwitzen, brachte die ganze Nacht zu mit Aengſten, ganz ohn alles Zeichen entweder eines Fiebers oder verderbter Feuchtigkeiten. Des Tages aber, wenn er vom Schweiß befreihet, ruhete er, und ward alſo gemachſam als von der Schwindſucht verzehret. Es worden zwar viele Arznei-Mittel von mancherlei Aertzen gebraucht, ward ihm aber nichts mit geholfen.

Endlich gieng ein gemein Geſchrey aus, doch wuſte man nicht von wem, daß der König in Moravia dem Land Scotia bey den Forres (Völker alſo genannt) von den Zäuberſchen

Weibern also geplagt und gepeiniget werde. Es wohneten aber die Forres funfftzig meil Weges vom königlichen Sitz und Hof. Da dis für den König kommen, sandte er etliche heimliche Kundschafter aus, ob etliche Weiber verdacht wern daß sie mit Gift und Zäuberey umbgiengen. Welche, als sie durch fleißige nachforschung des Amtmanns der Forres *) ausgekundschaft waren, umgaben sie das Hauß einer alten Vetteln deß Nachts, brachen zur Thür hinein, und funden die alte Vättel mit der Tochter, so ein Hürlein, beym Feuer sitzen und ein Wachsenbild des Königs Duffi an einen Bradtspieß gebunden beym Feuwer umwendent, und griffen sie an. Des andern Tages, als die Weiber peinlich vorhört worden, bekannten sie, daß des Königs Todt, nach wenig Tagen, wann sie nicht gefangen worden, hätte folgen müssen, weil sie allgemachsam sein Bild gebraten hätten.

Dann wie sein Bild mit gewissen Zäuberen-Sprüchen und Flüchen, von ihnen gemurmelt, von Feuer täglich weich würde, al-

*) Daß Forres noch in Shakespeare's Makbeth ein Ort ist, in dessen Nähe Hexen wohnen, steht vielleicht mit dieser Sage in Verbindung.

so were der König selbst täglich durch die Schwindsucht verzehret worden. Nachdem diese Zauberin verbrandt worden, zugleich mit des Königs Bild, hat der König so bald seine vorige Gesundheit wieder erlangt."

Von heimlichen ähnlichen Kunstgriffen, durch Wachsbilder Menschen, besonders Thronmenschen ums Leben zu bringen, an deren Tode einer wilden Faction viel lag, melden Chroniken und alte Historiker manche Beispiele.

Sie gehören, wie das Verderbenwollen der Zauberer, zur Nachtseite des menschlichen Herzens, von der Niemand eine Gallerie beschauen mag.

III.

Die Lamien, Striges, Sagä und Unholden.

Es iſt ein Artikel, an den ich nicht ohne Scheu gehe, und den ich nicht weiter berühren mag, als es gerade ſeyn muß.

Die alten Lamien waren, nach dem Glauben der Vorzeit, ein Dämonengeſchlecht, das Menſchen verſchlingt.

Angethan mit lieblicher Weibergeſtalt bis an die Bruſt, unten in eine Schlange endend und auf Füßen ſtehend, die in Schlangenköpfe enden, frißt die Lamie den von ihr mit Liebe lügendem Auge und Mund verlockten Liebhaber. Diodor von Sicilien, im zwanzigſten Buche ſeiner Geſchichte, erzählt die Sage, wie die Königin Lamia wegen Männer- und Kinderfreſſens in ein Seeungeheuer verwandelt ward.

Die Geſchichte von der Menſchen freſſenden Empuſe oder Lamie, aus deren Tod drohender ehelicher Verbindung den angehenden Philoſophen Menippus der berühmte Appollonius von Tyana rettete, iſt ſchon oben bei den Succuben umſtändlich vorgetragen.

Die Ableitung des Namens Lamie führt Apulejus von Lammos (λαμμος) d. i. die Freßgier, dem Worte und der Sage getreuer, als Gervasius Tilberiensis, der im Anfang des 13ten Jahrhunderts den Namen von „laniare" herleitet, weil ſie die Kinder zerriſſen und fräßen. Da müßten ſie aber Lanien heißen.

Die Lamien und Striges, die in Nachtvogelgeſtalt ammenloſe Kinder todt ſaugen, wurden ſchon in der Rubrik von Todesanzeigen erwähnt.

Die grauenvollen Sagen von den Lamien beſchäfftigen die Vorzeit ſehr.

Die Dichterſage aber, daß die Lamie, wo ſie hauſet, in Blindheit ſinge, und ſich die Augen erſt einlege, wenn ſie zur Verlockung eines Unglücklichen heraustrete, (M. ſ. Plutarch vom Fürwitz) hat wohl, auch in der alten Zeit, ſich ſchwerlich zum Volksglauben erhoben. Gervasius Tilberiensis im dreizehnten Jahrhundert in ſeinen otiis imperialibus cap. 36. (bei Leibnitz Tom.

1. p. 988.) erzählt des Volkes Glauben daß die Lamien des Nachts in die Häuſer flögen, und unter anderm nächtlichen Unfug auch die Glieder der Menſchen ablöſten und oft nach verkehrter Ordnung wieder zuſammenſetzten, und dergleichen mehr. *)

Im 93. Kapitel ſeiner otiorum imperialium erzählt Gervaſius Tilberienſis aus dem Glauben ſeiner Zeit etwas dem Aehnliches, was in der Sage von Fauſt's Mantel und den Flügen nach und von dem Brocken vorkommt. Er ſagt: **)

---

*) Lamiae, quas vulgo maſcas aut in gallica lingua Strias nominant —. Ut autem moribus ac auribus hominum ſatisfaciamus, conſtituamus, hoc eſſe foeminarum ac vivorum quorundam infortunia, quod de nocte celerrimo volatu regiones transcurrunt, domos intrant, dormientes opprimunt, ingerunt ſomnia gravia, quibus planctus excitant. Sed; et comedere videntur et lucernas accendere, oſſa hominum diſſolvere, quin nonnunquam diſſoluta cum ordinis turbatione compaginare, ſanguinem humanum bibere et infantes de loco ad locum mutare.

Gery. Tilb. l. c.

**) Mulieres agnoſco vicinas noſtras, quae aſſerebant, ſe dormientibus viris ſuis, cum caetu la-

Ich kenne Weiber in meiner Nachbarſchaft, welche verſicherten, wie ſie Nachts, wenn ihre Männer ſchliefen, in der Verſammlung der Lamien, mit ſchnellem Flug über das Meer ſchwebten und die Welt durcheilten. Welcher, oder welche dabei den Namen Chriſti nenne, ſei der Ort, wo er wolle, und die Gefahr noch ſo groß, ſtürze ſogleich herunter. Ich habe, ſetzt Gervaſius hinzu, im Königreich Arelat ein Weib, aus dem Schloße Beaucaire gebürtig, geſehen, das aus gleicher Urſache mitten in die Wellen der Rhone gefallen war, und bis zur Mitte des Leibes benetzt von Mitternacht an, zwar ohne Lebensgefahr, aber mit großer Furcht davon kam.

Wie die heimlichen Götzen-Orgien der rückgefallenen Sachſen zu Karls des Großen Zeit die

---

miarum, celeri pennâ mare tranſire, mundum percurrere: et ſi quis aut ſi qua in tali diſcurſu Chriſtum nominaverit, ſtatim in quocunque loco et quantovis periculo fuerit, corruit. Vidimus equidem in regno Arelatenſi mulierem *ex caſtro Bellicadri* oriundam ex conſimili cauſa *inter medias Rhodani undas cecidiſſe, et usque ad umbilicum humectatam*, de nocte media, absque vitae periculo, ſed non ſine timore evaſiſſe. Gerv. Tilb. l. c. c. 93. bei Leibnitz T. I. p. 991.

die Sache zum furchtbaren Ernſt machten, kam ſchon oben in der Rubrik vom wüthenden Heere vor.

Die Unholden — auch mit faſt unentzifferbarem Namen, *) Hexen genannt, verfolgt haupt-

---

*) Das Scherz'ſche Gloſſar, Ed: von Oberlin, hat Th. 2. col. 667. darüber dieſe Worte:

HEX, femina magiae ſ. veneficiis dedita. ECCARD ad Te D. L. derivat ab *hugen*, *hogen*, meditari, cogitare, quaſi femina ſapiens. ut Danis appoſite *hugſe* v. *huſſe*, intentus ad rem cfr. STADEN. in Ep. ad Mejer. derivat ab *hogur*, ingenioſus, callens, vel ab *egen* habere, poſſidere. Sic noſtri dicunt *wiſe maenner*, *wiſe Frauwen*, *zum wiſen mann gan*, conſulere hariolum. *haga* disponere, *hegen*, *gericht hegen*. v. A. SEELEN Mem. Staden p. 233. cf. SW.

Vexatum etymon. A. S. haegeſſe itidem ad Goth. *huga*, *hyggia*, *hugſa*, cogitare, refert w. addit tamen, poſſe et ad egeſtam, terrere, referri. JUNIUS Belg. *heks*, hex, ducebat ab Hecate: SKINNER a Lat. faga; SW. ab *egtslich*, terribilis; THRE ab Isl. *hugur*, artificioſus, ſcientia praeſtans; AD. a Suec. *hag*, *hake*, fraudator, nequam, unde femin. Sax. inf. in *ſche* formatur, *hagſche*, *hexe*.

Daß *hechos* ſpaniſch die Thaten heißen, und das ſpaniſche Wort „*hechizera*" eine Hexe bezeichnet,

ſächlich auch als Giftbereiterinnen, gemäß der Bulle des Papſt Innocenz des Achten vom 5ten December 1484, ſind wohl mit die furchtbarſte Rubrik in dem Gemälde des deutſchen Volksglaubens.

Weſſen man ſie und ihren verruchten Bund beſchuldigte, ſehe hier, um ſchnell abzukommen, zum Ueberblick der Sache, aus Remigs Daemonolatria.

Im Vorbeigehen bemerke ich:

So überwältigend war der Zeitglaube und das ſtete ſich beſchäfftigen des Inquirenten mit Hexenprozeſſen, daß eben dieſer Remig zuletzt ſich überzeugte,

„er könne hexen, und habe gehext"

ſich angab und verbrannt ward.

Nun zum Auszug des Remig'ſchen Werks:

Den Titel der Ueberſetzung, die ich zur Hand hatte, gebe ich aber vollſtändig und voraus:

„Daemonolatria, das iſt, von Unholden „und Zauber-Geiſtern, des Edlen Ehrnveſten „und hochgelarten Herren Nicolai Remigii, „des durchlauchtigſten Herzogen in Lotherin-

---

mag wohl weit kunſtloſer zur Aufklärung der Werks-Abſtammung führen.

„gen peinlicher Sachen cognitoris publici" —
„von welchen wunderbarlichen Hiſtorien ſo ſich
„mit den Hexen, deren über 800 in gedachten
„Herzogthum Lotharingen verbrännt worden,
„zugetragen, ſehr nützlich lieblich und netwen-
„dig zu leſen, aus dem Latein in hoch Teutſch
„überſetzt durch Teucridem Annaeum Priva-
„tum. Mit K. Maj: Pririlegium 1698.
„Frankf: bei Cratandro Palthenio; ohne
„Titel und Dedication 488. S. in 8. *)

Erſtes Buch.

Der Teufel weiß die Menſchen auf verſchiedene Art an ſich zu locken, theils daß er ihnen Hauſen Geldes bringt, oder ſie an ihren Feinden zu rächen oder ihnen als ſchönes Mädchen Liebes-Genuß verſpricht u. ſ. w. Ihren Lehrlingen lehren die Geiſter ſehr viele Ränke, geben ihnen Pulver, Stäbe, Salben und dergleichen, womit

*) In dieſem Exemplar der Ueberſetzung hat der erſte Beſitzer die Worte eingeſchrieben:

„Niclas Remig hat der Hexen Straff em-
pfangen,
„Dieweil er gleich wie ſie die Zauberei be-
gangen."

ſie, wie ſie es brauchen, tödten, krank machen und heilen können. Ihre Zauberſalbe, womit ſie ihr Kleid beſtreichen, ſchadet beim Betaſten des Kleids nur dann, wenn ſie damit ſchaden wollen. Das Geld, das der böſe Geiſt den Seinigen gibt, ſcheint es nur zu ſeyn, und iſt, wann der Zauber verſchwindet, — Miſt, Scherben und Laub. —

Er bewacht Schätze, und tödtet die ſie heben wollen. *) Den Ihrigen drücken die Geiſter mit ihren Klauen Zeichen ein, beſuchen ſie im Gefängniß in verſchiedenen Thiergeſtalten, verſtellen ſich in Engel, wenn ſie es brauchen, lieben übrigens Geſtank, und empfehlen den Ihrigen Unreinlichkeit. —

Schwarz müſſen die Thiere ſeyn, die die Zauberer ihren Geiſtern opfern. — Die Hexen fahren zu ihren nächtlichen Verſammlungen durch die Luft

---

*) Remig führt hier p. 17. aus Melanchthon's Physica a. B. eine Stelle an. — „Anno 1530 hat der böſe Feind einem Nürnberger einen großen Schatz gezeigt, der Nürnberger grub eilendt und begierlich darnach. Erſtlich läßt ſich ein Gewelb ſehen, darunter ein Kaſten geſtanden, ſo von einem ſchwarzen Hund verwacht ward, wie er nun das Gewelb wollt herfür bringen — fellt däſſelbige ſobald ein, und erſchlägt ihn auf der Stelle.“

— und legen ihren Gatten ihr Scheinbild ins Bett. Dort ſtraft ſie der Geiſt, wenn ſie Menſchen geſund gemacht, und nichts Uebels gethan haben, die Tafel wird mit Menſchenfleiſch und Aas und dergleichen beſetzt. Ermattend iſt der Reihentanz, der aufs Eſſen folgt. Sie ſingen dabei üppige Lieder, und ſchwören einen Eid, ihre Genoſſinnen vor Gericht nicht zu verrathen. Vor allen dieſen Feſten huldigen ſie von neuem den Geiſtern und ſtatten Bericht von ihren Thaten ab. Auch ſonſt ſtiften die Geiſter Unheil — erregen Gewitter — Hagel, und vernichten die Feldfrüchte und Häuſer.

Zweites Buch.

Die Geiſter können Todtenkörper beleben — erregen Familienkrankheiten, und hauſen auf Richtplätzen. — Gegen der Hexen nächtliche Nachſtellungen hilft Gebet — hilft auch gegen die geſpenſterlichen Gaukeleien des Teufels. Auf teufliſchen Befehl müſſen die Hexen Kräuter, Pulver und Spreu auf den Boden ſtreuen — damit diejenigen vorübergehenden dabei leiden, denen es gilt. Auf eignen Antrieb, oder auf Anſtiften der Hexen, erwürgt der Teufel alle die armen Schlachtopfer, die das Unglück hatten, entweder ihm dem Meiſter Hemmerlein oder den Hexen zu mißfallen. Sogar

ihre Geister können nicht in die Zukunft blicken — doch haben sie die Gabe, sich unsichtbar zu machen, und Gestalten anzunehmen, welche sie wollen.

Das Uebrige in Remig ziehe ich nicht aus, da es nur den Untersuchungs-Proceß gegen die Unholden betrifft, der nicht hieher gehört. Doch stehe hier, wie er von der Unholden Wasserprobe spricht:

„Sie binden ihnen Hände und Füße zusammen, werfen sie alsdann in einen Weben oder Pful voll Wassers, schwimmen sie ohne Schaden empor, so helt man sie gewiß für Heren, fallen sie aber zu Grund, so helt man sie für unschuldig. — — Man helt es dafür, daß die Unseren diese Prob erstlich von den Niedersachsen und insonderheit von den Westphalen gelernet haben."

Die vielen Bücher, die das sechszehnte Jahrhundert darüber hat, würden leicht eine Reihe Parallelstellen zu den einzelnen kurzen aus Remig gezogenen Sätzen gewähren, wenn dies nach dem Zwecke des Buches der Mühe lohnte.

Alle die vielen Bücher über Unholden, die ich durchlief, sagen dasselbe, was ich aus Remig hier zusammen drängte.

Es wäre unpassend und zwecklos, wollte ich vom Verfahren bei dem Hexenprocesse zu oft Er-

zählte noch nacherzählen, und von den ziemlich suggestiv lautenden Fragen der Inquisitoren *) viele herausheben. Nur diese greife ich der Anschauung wegen heraus:

„ob sie Feuer in fremde Häuser gezaubert?

„ob sie nicht sich unterstanden, Donner, Hagel und Ungewitter zu erwecken? Luft, Wasser und Waidt zu vergiften?

„ob sie nicht Mannheit geraubt, Weiber unfruchtbar gemacht?

„ob sie nicht mit ihren Gespielinnen in die Keller gefahren, und den Wein abgetragen und verderbt?

„wer die gewesen, denen sie Hexerei und Zauberei gelehret?

„auf was Weiß und Weg sie nach den nächtlichen unholdischen Versammlungen gefahren?“

Zu den nächtlichen Versammlungen auf dem Brocken, führt wohl mit lebendigster grausender Anschauung Göthe's Faust.

---

*) M. s. Besold's thesaur: practic: unter dem Worte Hexen; auch stehen die Fragen in allen Schriftstellern über Unholden, welche das Verfahren bei Hexenprocessen mit anfügten.

Zum faſt überflüßigen Beleg ſtehe hier noch aus dem ſechszehnten Jahrhundert die einſtimmige Ausſage der Unholden über das Local und Koſtüme beim nächtlichen Tanze, wie es Godelmann von Zauberern 2. Buch, Kapitel 4. aufführt, mit Nigrin's Worten S. 196. anzeigt:

„Sie ſtimmen alle in ihrer Ausſage und Bekenntnüß überein, in der Beſchreibung des Orts, mit der waren und weſentlichen Beſchreibung des Bergs ſelber, es ſey nemlich ein ſehr hoher und jäher Berg und habe oben einen gleichen Plaß, mit Bäumen dick umher beſetzt. Zum andern ſagen ſie einerley vom Koch der Unholden, von den mancherley Trachten, von der oberſten Braut (mit dem gülden Schuh), *) von denen ſo am Tanze fallen, und träumen ihn, daß ſie das Jahr in Feuersgefahr gerathen oder verbrannt werden. Endlich beſtätigen ſie alleſampt, daß, wann ſie auf ihren Stecken ſollen geführet werden, ſie zuvor ermanet werden, ſie ſollen ſich nicht

*) Den güldenen Schuh hat Nigrinus, Godelmanns Zeitgenoſſe, erſt ſupplirt. Im Original S. 46. ſteht blos „Archiſponſa.“

mit dem heiligen Creuze zeichnen, oder den namen Gottes anruffen, kein Wort reden: Sie ſagen auch, wann eine nicht von ihren Bulen geladen werde, die komme des Jahrs in Todes-Gefahr.

Johannes Bodinus de Daemon. lib. 2. cap. 4. ſchreibet, daß der Verſammlung und Reichstag der Unholden fürſtehe, oder oben an ſitze, ein groſer ſchwartzer zottichter Bock, ſo den Umſtand anrede auf menſchliche weiſe, um denſelben her tanzen ſie alle, darzu küße ein jegliches mit einer brennente Kärtzen ſeinen Hindern, wann das geſchehen, werde der Bock im Feuer verbrandt, von welches Aſchen ein jegliches nemme, daß es damit umbringe ſeines Feindes Ochſen, dieſes Schaaf, jenes Pferdt, dieſen Menſchen mit Leibes-Schwachheit, jenen mit den Tod angreiffen. Endtlich ſo donnert gleich der Teuffel mit ſchrecklicher Stimm' dieſe Wort, „Rechent euch oder ihr müſt ſterben" und alſo komme ein jegliches, durchs Teuffels Hülfe daher es kommen. Und daß ihrer oft viel Haufen bei einander ſeyn, das erzehlet Paracelſus alſo faſt, daß ſie etwan Rottenweis, wie die Kriegsleut in der Ordnung ziehen, über Dörffer, Berge und Thäler. Der gemeine Mann nennet

diesen Haufen der Unholden, das wütende Heer. *)

Wie viel die grüne Salbe, damit sie sich wuschen, und welche nach ihren Aussagen sie fliegen machte, daran Theil hatte, will insbesondere Gobelmann 2. Buch 4. Kap. (nach Nigrins Uebersetzung S. 202.) der ein träumendes sich Hexe dünkendes altes Weib, die Nacht durch bei ihr wachend, beobachtete, und sie nach dem Erwachen ihre nächtliche Fahrt und Tänze erzählen hörte, allein diesen starken und erhitzenden Einreibungen zuschreiben; beschreibt auch was in den Hexentopf kam, im 8ten Buch 4. Cap. bei Nigrin S. 202. dem Inhalt des Hexenkessels in Schakespeare's Makbeth ziemlich ähnlich:

---

*) Daß einem Reisenden zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs auf dem Brocken, nach einer in Freimüthigen 1803. Nr. 56 Seite 223 gegebenen Notiz davon, schon damals auf dem Brocken ein Hexenteich und Zauberteich gezeigt ward, ist bei einer so jungen Zeit ohne Belang; eher aber dies, daß die Teufels-Kanzel und der Hexentanzplatz in dieser Reisebeschreibung nicht vorkommt, und solche angibt, daß dieser Berg damals noch sehr unbesucht war.

Sie nemen Fett oder Schmalz der Kinder in einem Keſſel voll Waſſers gekocht und machens dick, was ſich am lezten aus dieſem gekochts zu grundt ſetzet, haltens darnach hin, und brauchens ſo oft es ihnen von nöthen. Mit dieſem vermiſchen ſie Epfich, Wolfswurz, Alberbaums-Zweige und ruſt, oder anders alſo, Wachbungen, gemein Calmus, Fünffinger Kraut, Blut von einer Fledermaus, Nachtſchaden ſo ſchlaffend mächt, Ole, und ob ſie ſchon andere ungleiche Dinge darein mengen, werden ſie doch ein geringen Unterſcheid haben, *) daß machen ſie all zuſammen, und

*) Paracelſus in ſeiner groſſen Philoſophie und in ſeiner verborgenen Philoſophie lehret (daß ich Godelmanns Angabe im 2. Buch 4 Kap. § 11. folge und Nigrin's Ueberſetzung anziehe) die Hexen „eine ſolche Salben aus Fleiſch junger Kindelein gleich einem Brey weich gekocht, und mit Schlaf bringenden Kräutern, als da ſind Mohn oder Ole, Nachtſchaden oder Judenkirſchen, Schirling oder Wutzſcherling und Mütterich ꝛc. (i. e. Papaver, Solanum, Cicuta etc.) zu richten, mit welcher, wenn ſie ſich geſalbet und geſprochen haben dieſe Wort: „Oben auß und nirgends an" ſo fliehen ſie ſobald zum Schornſtein oder durch enge Locher der Fenſter der Wande hinaus, durch Hülfe des Teufels."

ſchmieren alle Glieder damit, nachdem ſie ſich zuvor wohl gekratzt, daß ſie roth und warm worden, und ſich wieder zutheile das von kälte erhärtet. Daß das Fleiſch erweicht und die Schweißlöcher eröffnet werden thun ſie das Schmalz, oder Oele an ſein ſtatt dazu, daß die Kraft der Säften hinein bringe, und deſto beſſer und kräftiger werde. Daß bis die urſache, halte ich ohn Zweifel ſeyn. Alſo dünket ſie, dann wie ſie des Nachts bracht werden zum Wolleben, zum gethön, zum Tanz, und zum Beyſchlaf ſchöner jungen Geſellen, die ſie fürnemlich wünſchen und begeren.

Das Recept zum Herentopf, wie es in Shakespeare's Makbeth in der erſten Scene des vierten Aufzugs vor den Augen des Leſers von Unholden ausgeführt wird, des beizubehaltenden Reimes wegen von jedem Ueberſetzer anders gegeben, eignet ſich zu keiner Einrückung. Aber ſtatt Kinderfett nehmen dieſe Köchinnen Kinderblut, ſtatt Blut der Fledermaus, deren wolligt Haar, und nehmen Schierlingswurz und Alberbaumzweige ſtatt der oben genannten Kräuter. Einen Griff hier in den Vorrath, alles wäre zu viel!

„Fledermaushaar, Eiderſchenkel und Nachteulflügel, Wurzel des Schierlings, gegraben im Dunkel, Zweige vom Eibenbaum bei Mondfinſterniß abgeſchnitten, Finger in

der Geburt erdroſſelten Kindes, Säuglings-blut ꝛc. *)

Godelmann ruft überhaupt die Richter mit nachdrücklichen und eingreifenden Worten zur Milde, zum Bedenken auf. Die Noth der Zeit ſteht lebendig und anſchaulich in Godelmanns Worten, im Werk de magis, venefeis et lamiis d. a. 1582. 8. 2. Buch. Kap. 2. und 3. Buch, Kap. 11. daher dieſe nach Nigrin's Ueberſetzung Seite 169. 171 und 455. hier:

Seite 169.

„Es verbinden ſich die Schwarz-Künſtler und Zauberer mit einer Handſchrift von ihrem eigenen Blut geſchrieben, tragen mit ſich den Teufel im Ringe, oder den Criſtallen und geloben endlich dem Teufel ihr Leib und Seele. Aber die Unholden thun dergleichen Nichts, man hat von keiner gehört, daß ſie ihre Handſchrift übergeben ꝛc. Ja ehe man ſie verbrennet, ruffen ſie ſchier alle an den ewigen Gott, und

---

*) Wool of bat. —
Lizards leg and howlets wing,
Root of hemlock digg'd i' th' dark,
Slips of yew fliverd in the moons eclipſe
Finger of birthſtrangled babe,
— a baby's blood.

schreyen an seine Barmherzigkeit und ruffen ihn auch oft zum Zeugen an ihrer Unschuld, und laden die blutgierigen Richter für das jüngste Gericht.

Seite 171.

„Aber ich frage, woher weißt du gewiß, daß die Unholden einen Bund mit dem Teufel gemacht haben? Hast du es nicht auß dem eigenen Bekenntniß der erstarrenden, betrognen alten Weiblein? — Aber was sie bekennen, thun sie entweder gezwungen, oder freywillig. Thun sie es gezwungen, und zwar ohne alle vorgehende rechtmäßige Anzeigung, welche in der Halßgerichts-Ordnung Caroli erzählet werden, dann ist das Bekenntniß gestümmelt und nichtig, weil es durch die unträgliche Pein der Foltern heraus gezwungen. Was ist aber gefährlicher dann in Teuffelischen Händeln, ohn Zeugen des begangenen Maleficii Handels allein haften an der Aussage des alten betrogenen Weibes, durch Gewalt von ihr genötiget? — Du würdest ohn Zweifel schweigen, wann du gesehen hettest, siedheiß Ole ihr auf die schien Bein gießen, unter den Ahrmen mit brennenden Kärzen sie rösten, und unzehliche Qual und Pein, der höchsten Büberey Wütigkeit und Greuligkeit geübet werden, an den sehr alten Weibern,

wie wir geſehen, daß an unſchuldigen, zum theil auch losgelaſſenen, und ihrer Unſchuld willen auß unſerm ſchutz, geſchehen."

Seite 455.

„Darumb halte ich dafür man ſolle gelinder und vorſichtiger handeln mit den Unholden, daß wir nicht übel ärger machen, und daß nicht mit den elenden geplagten, der allerfalſcheſte und betriegliche Geiſt die Oberkeit ſelbſt und andere, welche dieſen Dingen mehr Glaubens und Gewalt zulegen, denn in der Wahrheit nach natürlichen Urſachen darinn iſt, verfüre und betriege: dann es wird hie gehandelt vom Leben des Menſchen!

Aehnlich dem Godelmann hatte ſich früher ſchon Johann Wierus geäußert. *) Dafür heißt ihn aber auch Johann Bodinus von Anjou in ſeinem Quartanten de magorum daemonoma-

*) Joannis Wieri de praeſtigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis Libri ſex. Baſil. 1568. 8. beſonders im 24ten Capitel des ſechsten Buchs, wo er l. c. p. 662. „Lamiam commiſeratione dignam non poena" zum Reſultat gibt.

Aus Wierus iſt auch die Stelle p. 46 und der Schluß der vorigen faſt wörtlich genommen. ed. a. 1583. 4. p. 750, 752. P.

nia (Basel. 1581.) einen Patron der Unholden und Erschwerer des Richteramts, und setzt hinter sein viertes und letztes Buch des genannten Werks eine lange Widerlegung des Wieruß. Den Geist des dortmaligen Zeitalters spricht die sonderbare Erscheinung aus, daß gerade die Gebrechlichkeit und Zartheit des weiblichen Geschlechts zum Beweis seiner leichtern Verführbarkeit durch Satan angenommen ward, und solche schon an sich es des Verführtseyns gravirte, und daß Johann Bodinus mit Aengstlichkeit streng beharrt, daß der Feuertod bei den bereuenden Unholden durchaus nicht gemildert werden dürfe, und die Richter, die sich vom Gefühl überwältigen ließen, verantwortlich erklärt, *) so wie auch Remig in dem von mir nicht ausgezogenen Theil seiner Daemonolatria es auch mit zu den Künsten der Zauberischen rechnet, daß sie in durch die Seele schneidenden Jammertönen das Herz des Inquirenten zu bestürmen wüßten! —

Wohl ist nicht zu leugnen, daß der Wille vieler Zauberischen wahrhaft teuflisch, d. i. auf das

*) M. s. Jo. Bodinus Andegavensis l. c. in lib. 4. cap. 5. p. 413.

das Verderben der Menſchen geſtellt war, und ſolche alſo, im römiſchen Sinn, wahre Veneficae waren; aber die zu bemerkenden Thatſachen ſind vorgetragen, und der Blick in dieſe Rubrik iſt alſo ſchon ſchaurig genug.

Der Vorhang ſinke nun über ſie!

IV.

Todes-Anzeigen.

Den Schauer-Glauben, daß, ehe der Menſch vom Leben ſcheidet, Vorzeichen ſich eignen, hatten ſchon die Römer und Griechen.

Man blicke in Suetons Kaiſergeſchichten, und am Schluſſe jedes Kaiſerlebens finden ſich die Todesanzeigen fleiſig geſammelt.

Um einen Hauch von Chronologie in die Sache zu bringen, die wie ein Traum nur Nebelhaltung hat, beginne ich mit den Römern; doch iſt nicht aller ihr Glaube an Todesanzeigen hieher gehörig, ſondern nur ſo weit die Deutſchen des Glaubens Erben wurden. Alſo iſt nichts von Suetons Todesanzeigen in ſeinen Kaiſerleben auszuzeichnen, die doch nur auf Erdbeben, Träume, Erſcheinungen bei Opfern und dergleichen ſich beziehen, mit eingeſchloßen

den sonderbaren Zufall, daß Claudius wirklich nicht weiter die Aemter besetzt hatte, als gerade bis auf den Monat, in dem er starb.

Suet. in vita Claudii Imp. Cap. 46.

Es bleibt also hierin vom römischen Glauben nur die Eule, Strix bubo, übrig, die auf dem Hause des Sterbensollenden sitzend, mit ihrem Schreien als ein Zeichen des nahen Todes angenommen ward.

Bekannt ist, daß schon in Virgils Aeneide, Buch 4. Vers 462. fg. Dido des Aeneas verlustig und lebensmüde die Eule auf des Palastes Zinnen, ihr ein Leichenlied ächzend, lange Klagetöne erheben hört. Die Eulen und Nachtraben, (Strix und Nycticorax) von welchen Ovid. Fastis, Buch 7. erzählt, daß sie des Nachts verderblichen Schaden an ammenlosen Kindern durch ihr Blutsaugen verüben, sind, wie Ovid selbst beisetzt, nur Zauberinnen in der Maske dieses Unglücksvogels, gehören also nicht zunächst hieher.

Schon die römische Vorzeit wie die deutsche, nagelte die Eule lebendig an, und ließ sie unter Martern sterben, um die verkündete Todes-Botschaft an ihr selbst wahr, und dadurch dem Bedrohten unschädlich zu machen.

Apulejus in Metamorphoseon im 3ten Buch (Ed. v. 1606) sich, wäre er in diesen Vogel ver-

wandelt, alles Glück absprechend, bricht in die Worte aus: „daß wir diese nächtlichen Vögel, wenn sie in irgend ein Haus eingedrungen sind, sorgsam gehascht, an die Thore annageln sehen, damit durch ihre Todesqualen sie es büßen, daß sie der Familie mit ihrem unseligen Fliegen den Untergang drohen.“ *)

Wahrscheinlich hat das hie und da gewöhnliche Verfolgen des sogenannten Todtenvogels und das Schießen nach ihm, einen ähnlichen Grund.

Da viele vermeinte Erfahrungen, daß vor ansteckenden Seuchen, die in alter Zeit alle Pestilenzen heißen, der Pestilenzvogel (muscicapa grisola, das ist der gefleckte Fliegenschnepper) in häufiger Zahl als Pestbote vorhero erschienen sei, **) vorausgehen mußten, ehe dieser arme Vogel seinen furchtbaren Namen erhielt; so muß der Glaube

---

*) Apulejus in Metamorph. Lib. 3. p. m. 202. „Quid quod istas nocturnas aves, (sc. bubones) cum penetraverint larem quempiam, sollicite prehensas foribus videmus adfigi; ut, quod infaustis volatibus familiae minantur exitium, suis luant cruciatibus.

**) Krünitz ökonomische Encyclopädie Th. 109. S. 295.

an dieſe Vorherverkündigung ſchon ein hohes Alter haben.

Im Jahr 1112 findet ſich die lieblichſte Todesanzeige, die auch ſchon ein lieblicher und gefeierter Dichter *) nach Verdienſt erhob.

Es legt der Todesengel in den Chorſtuhl des ſterben ſollenden Corbeier Mönchs eine Lilie!

Die Stelle in den Corbeier Annalen **) iſt wörtlich dieſe:

Im Jahr 1112. Eine Lilie, der Todesbote unſrer Brüder.

Die Roſe, die ſich im Chorſtuhl des ſterben ſollenden Breslauer Domherrn als Todeszeichen findet, iſt ungewiſſen Alters, vielleicht nur Nachbildung der Corbeier Sage, und, wenn nicht von weißer Roſe als dem Symbol des Erbleichens die Rede iſt, auf jeden Fall nicht ſo ergreifend.

Gräßlicher, aber nicht von oſtfränkiſchem Boden, ſondern aus Italien iſt die Todesanzeige, die im dreizehnten Jahrhundert Gervaſius Tilberienſis meldet:

---

*) Unſichtbare Loge. Th. 2. S. 81.

**) Annales corbeienſes in Leibniz ſcript. rer. brunſv. T. II. p 306. Anno MCXII Lilium nuncius mortis (*F. F.*) fratrum noſtrorum.

Fließet Blut aus der Aecker Furche, die der Pflug schneidet, so stirbt der Ackerherr, der Familienvater, binnen einem Jahr.

Oder lieber des Gervasius eigene Worte bei Leibnitz a. a. O. T. 1. Seite 962.

„In Italien liegt die Stadt Tortona. — Wenn dort ein Hausvater binnen einem Jahr sterben wird, so fließt Blut unter dem Eisen aus der Furche, die der Pflug in seinen Acker schneidet. Daher es, wie man sagt, eine uralte Gewohnheit dort ist, daß, so oft die Einwohner Ackerknechte um jährlichen Lohn dingen, sie letztere auf die heiligen Evangelien schwören lassen, daß sie die Erscheinung einer solchen Todes-Verkündigung sogleich dem Hausvater anzeigen wollen. *)

---

*) In Italia civitas est Terdona. — Quoties quivis loci illius paterfamilias infra annum terminum mortis habet, sulcus terrae illius, cum aratro terra scinditur, sanguine sub cultro manat. Unde ex antiquissima consvetudine dicunt institutum, quod quoties incolae bubulcos sub mercede annua conducunt, ipsos, tactis sacrosanctis evangeliis, jurare faciunt, tale judicium mortis patrisfamilias iudicatum iri.

Das Erſcheinen von weißen Frauen iſt eine Sage, die, wie ſie jetzt beim Volke gilt, nicht in dieſelbe Zeit, ſondern nur bis ins funfzehnte Jahrhundert hinauf reicht. Eher iſt dies vom Erſcheinen der Meluſine der Fall, von der ſchon oben das Nöthige geſprochen worden.

Sie ſagt, unglücklich geworden und in tiefſten Jammer zum Scheiden gebrungen, zu ihrem Gatten die ſchon oben angezeigten Worte:

„Aber eines ſage ich dir, ehe daß ich von dir ſcheiden will, daß du vnd die noch vber hundert jar nach dir kommen, ſollen wiſſen, wenn man mich ſiehet in der Luft daher ſchweben ob dem ſchönen Schloß Luſinien, ſo ſoll es gewiß ſeyn, daß deſſelbigen jars das Schloß einen anderen Herren gewinnen, vnd ob man mich aber in der Luft nicht erkennen kann, ſo wird man mich aber bei dem Durſtbrunnen ſehen vnd dis geſchicht, allbieweil das Schloß alſo in Ehren vnd gebewen ſtehet, beſonders am Freitag vor ehe daß der Herr des Schloßes ſoll geendiget werden!“

Daß Meluſinens Erſcheinung zur Zeit als keine Luſignans mehr waren und das Schloß dieſes Namens in Poitou Frankreichs Königen gehörte, bevor einer der letzten ſtarb, ſich wirklich

ereigne war, wie ſchon erzählt iſt, allgemeiner Glaube in Frankreich.

Wenn man erwägt, wie allbekannt Meluſinens Geſchichte war, ſo leidet es wohl keinen Zweifel, daß dieſe Sage von Meluſinens Erſcheinen, über welche nach Brantome noch Catharine von Medicis die alten Weiber, die am Durſtbrunnen waren, verhörte, zu allen den Sagen von weißen Frauen Anlaß gab, deren, ſo weit ich finde, keine über das funfzehnte Jahrhundert hinauf geht, und welche noch weit über die Zeit herunter, die ich in dieſem Buche umfaſſe, Glauben fanden.

Kurz und als von einer Thatſache ſpricht hievon noch im Jahr 1693 Gockel über Beſchreien und Verzaubern, Seite 16.

> Weiße Frauen oder weiße Sibillen pflegen ſich bei fürſtlicher Perſonen bald erfolgenden Todts Fällen in den Reſidenzen ſehen zu laſſen, wie bei dem Churfürſtlichen Haus Brandenburg, und Dero hochfürſtlich zugethanen Häuſern und anderer Orten bei hoher und vornehmer Herren Höfen biß dato obſervirt worden iſt.

Es wäre unzweckmäßige Ueberlaſtung des Buches, wollte ich die Häuſer aufzählen und wär' es möglich, die einzelnen Fälle, die man bei

jedem nennen will. Doch ſtehe hier aus des von Pöllnitz Memoiren 1ter Band (Berlin 1791.) Seite 609. der dem Geiſtergläubigen entſcheidende Anlaß zum Erſcheinen der weißen Frauen im Hauſe Brandenburg.

Des von Pöllnitz Worte ſind:

> Die weiße Frau iſt ein weißes Geſpenſt, welches ſich einer alten Tradition zufolge in den Schlöſſern des Brandenburgiſchen Hauſes kurz vor dem Tode eines Prinzen oder einer Prinzeſſin aus dieſem Hauſe ſehen läßt. Dieſen Glauben findet man im Anſpachiſchen ſogut wie in Berlin. Man ſagt, Joachim I. († 1530.) habe, da er das Schloß erweitern wollen, eine alte Frau gezwungen, ihm ihr Haus zu verkaufen. Dieſe Frau habe hierauf gedrohet, ſie wolle für Joachim und ſeine Nachkommen ein Unglücksvogel werden.

Die Abhandlung in der Berliner Monatsſchrift im Januarſtück 1783., die der Sage den Geiſterzauber abzuſtreifen ſtrebt und hauptſächlich bemerkt:

> „daß einſt die weiße Farbe die Trauertracht der Fürſtinnen geweſen, und aus der beſorgten Sage, die weiße Frau wird ſich

bald sehen lassen, endlich in des Volkes Munde ein Gespenst geworden,"

gehört nicht zunächst in dieses Buch.

Der Glaube an der weißen Frau Erscheinen, war so allgemein, daß auch einzelne Adels-Familien am Rechte auf eine solche Todes-Göttin Theil bekamen.

So z. B. im böhmischen Schlosse zu Crumau erscheint nach der Sage stets eine weiße Frau, wenn jemand aus der Familie von Rosenberg sterben soll, u. s. w.

In Italien waren drei hohe Familien, bei welchen nach der Sage eine weiße Frau zu erscheinen pflegt. Abraham a Sancta Clara im 2ten Theil seines Judas der Erzschelm, Seite 409 meldet aus einer frühern Quelle:

„Drey vornehme Geschlechter in Italia in der Landschaft Insubria, haben noch auf heutigen Tag diese Gnad von Gott, benanntlich das Torelliſche, Piſche vnd Gonzagiſche Hauß, so oft jemand aus besagtem hohen geschlecht mit Todt abgehe, so erscheint allemahl etliche Tag vorhero in dem Zimmer, wo die Leich soll liegen, eine Frau ganz schneeweiß bekleydt, vnd glaubt man, daß eine auß diesem Hauß

eines Ehebruchs seyn falsch beschuldiget, und derentwegen in weißer Leinwath eingewickelt, von dem hohen Geschloß gestürzt worden."

Wie alt der Glaube an das sich selbst sehen oder doppelt gesehen werden als Todesanzeige sey, ist nicht auszumitteln, aber gewiß ein alter Glaube.

Schon zu Theophrastus Paracelsus Zeit war er längst heraebracht in Deutschland. Kornmann de miraculis vivorum pag. 202. sucht aus den Sätzen der alten Zeit zu erklären, woher das komme? die Möglichkeit ist ihm keine Frage mehr. Hier ist die Stelle:

Es pflegen zuweilen die Menschen vor dem Tode und nach dem Tode dies oder jenes zu thun zu scheinen. Davon ist zu denken, daß es der Geist des Menschen sei, der etwas drittes ist im Menschen, nicht die Seele, nicht der Körper, sondern die Seele der Seele oder der Schatten von Beiden. Der Körper wird also bei so einer Erscheinung nicht gesehen, auch nicht die Seele, den Geist abgr erblickt man mit angenommener Gestalt und Bild des Leibes und der Seele, denn von beiden ist er der Schatten. *)

*) Solent quandoque homines apparere ante mortem, et post mortem hocce vel illud agere. De

Und daß der Glaube an das Doppelgesicht, (Double sight) sich auch in Hochschottland findet, beweist alles für das hohe Alter dieses Glaubens, welches um so mehr sich bestätigt, wenn die Vermuthung sich näher belegt, daß schon die christlichen Missionairs ihn dort begünstiget haben.

Noch als eine Anzeige, wo ein gemahltes Wappenbild erbleicht, wenn ein Glied der Familie sterben soll, findet sich in folgender Stelle aus Superintendent Hamelmanns Kronik vom Jahr 1595. Der gelehrte Criticus (Leipzig 1704.) führt solche S. 758 — 9 also auf:

> Es erzehlet Hamelmann. in Chron. Oldenburg. P. I. c. X. p. 21. Es sey einem Grafen von Hoya ein kleines Männlein in der Nacht erschienen, und wie sich der Graf entsetzet, hat es zu ihm gesagt: er solle sich nicht entsetzen, denn er hätte ein Wort an ihm zu werben, und zu bitten, er wol-

---

eo sic intelligendum est, quod sit spiritus hominis, qui est tertium quidpiam in homine, non anima, non corpus, sed animae anima, sive umbra utriusque, neque anima, spiritus vero conspicitur assumpta specie et figura hominis et animae, utriusque enim umbra est.

te ihm das nicht abſchlagen. Darauf der Graf geantwortet, wenn es zu thun möglich wäre, und ihme und den Seinen unbeſchwerlich, ſo wolte ers gerne thun. Da hat das Männlein geſagt: Es wollen die folgende Nacht etliche zu dir auf dein Haus kommen, und Abläger halten, denen weleſtu deine Küchen und Saal ſo lange leihen, und deinen Dienern gebieten, daß ſie ſich ſchlafen legen, und keiner nach ihren Thun ſehe, auch keiner darum wiſſe, ohn du allein, man wird ſich dafür dankbarlich erzeigen, und du und dein Geſchlechte ſollens haben zu genieſſen, es ſol aber in dem allergeringſten weder dir oder den deinen Leyd geſchehen.

Solches hat der Graf eingewilliget. Alſo ſeynd ſie die folgende Nacht, gleich als mit einem reiſſigen Zeug, die Brücken hinan aufs Schloß gezogen, und ſeynd alleſamt kleine Leuthe geweſen, wie man die kleinen Bergmännlein zu beſchreiben pfleget, haben in den Küchen gekocht, zugehauen, und aufgeben, und hat ſich nicht anders, als wenn eine groſſe Mahlzeit angerichtet würde, anſehen laſſen.

Darnach faſt gegen den Morgen, wie ſie

wiederum ſcheiden wollen, iſt das kleine Männlein abermal zum Grafen kommen und neben Dankſagung ihm offeriret ein Schwerd, ein Salamander Lacken, und einen guldenen Ring, in welchem ein rother Löwe oben eingemacht, mit Anzeigung, dieſe drey Stücke ſollte er und ſeine Nachkömmlinge wohl verwahren, und ſo lange ſie dieſelben bei einander hätten, würde es einig und wohl in der Grafſchaft zuſtehen, ſobald ſie aber von einander kommen würden, ſollte es ein Zeichen ſeyn, daß der Grafſchafft nichts Guts vorhanden wäre, und iſt der rothe Löwe auch allezeit darnach, wenn einer vom Stamme ſterben ſollen, erblichen.

Dieſe Sage aber, die wohl ſchwerlich über das funfzehnte Jahrhundert hinauf gehen möchte, und doch an Sanftheit der Corbeier Lilie etwas ähnlich iſt, wird gräßlich übertroffen von den Todesanzeigen, die Dr. Luther in ſeinen Tiſchreden aus des Volkes Munde erzählt:

„Er ſprach: Es wäre in Saxonia ein Spectrum, wie ein Hund umgelaufen, wen der hätte angerochen, der wäre geſtorben; Das könnte, (ſprach Doctor Luther,) der Teufel wohl, er ſehe defectum complexionis, wie ein Medicus aus dem Harn des

Kranken Gelegenheit ſtehet, und ſpricht: Der wird über drey Tage nicht leben. ꝛc.

Das Heulen der Hunde in der Nähe des Todtkranken iſt ſeit vielen Jahrhunderten als Todes-Anzeige angenommen. *) Es iſt, ſagt Kornmann (de miraculis mortuor. S. 4. cap. 25.) bekannt, daß die Hunde durch ihr nächtliches Bellen Tod anzeigen. Beiſpiele kann man finden bei Fincelius und unter andern auch das, daß ſie im Jahr 1553. einige Wochen vor der großen Niederlage in Sachſen, ſich in Meißen in einen großen Haufen verſammelnd, mit Gebell durch Felder, Wälder, Orte ꝛc. ein groſſes Lermen erhoben. Auch in Schottland herſchte nach Macpherſon in der älteſten Zeit der Glaube, daß die Hunde den Tod ihrer Herren wüßten, wenn er auch in noch ſo fernerer Gegend ſich ereigne.

Nur naken Tod vorher zu wiſſen, aber nicht Geiſter zu ſchauen, war den Hunden nach deutſchem und Wittenglauben vergönnt; aber nach Oſſian durfte das Wild die Geiſter ſehen.

---

*) Daß die Hunde, wie auch fein organiſirte geübte Aerzte den cadaveröſen Geruch der Todtkranken früher empfinden, gehört nicht in die Geſchichte des Glaubens.

Das Wild des Gebirges vermeidet diesen Platz, denn es erschauet den grauen Geist, der ihn bewacht,

heißt es in Ossians Carthon. Ossian. T. 2. p. 67.

The deer of the mountain avoids *this place*, for he beholds the gray ghost that guards it.

Im alten Griechenland aber, schon im Homer, haben die Hunde doch ein ähnliches Vorrecht; wenigstens die Hunde des Eumaios sehen die des Telemachos Augen verborgene Pallas Athene.

Odyssee 16ter Gesang v. 159 — 163. nach der Vossischen Uebers. 1802.

„Gegen die Thür der Hütte gestellt erschien sie Odysseus;
Aber Telemachos nicht erblickte sie oder bemerkt es;
Denn fürwahr nicht allen erscheinen Unsterbliche sichtbar:
Nur mit Odysseus sahen die Hunde sie, aber nicht bellend
Flohen sie scheu mit Gewinsel zur andern Seite des Hofes."

Auf-

Aufgehen der Thüren, ein Poltern, Klirren im Waffenſaal, Blutigwerden der Waffen in ſolchem, Klopfen an der Thüre und an den Pforten, ohne daß eine menſchliche Urſache zu entdecken iſt, und dergleichen mehr, haben die Ritter- und Geiſter Romane neuerer Zeit häufig genug. Doch mögen hier zwei Zeugen ſtehen, daß die alte Zeit es wirklich glaubte, und daß dieſer Glaube an dergleichen Voranzeigungen allerdings ſchon im ſechszehnten Jahrhundert alt und allgemein war.

Ich führe darüber den Philipp Camerar an, der in der, in der Note *) lateiniſch eingerückten Stelle ſagt:

---

*) M. ſ. Camerarii Operae ſubciſivae C. I. p. 236. Habent etiam nonnulli Germaniae Principes praeſagia. et veluti notas quaſdam peculiares, quae ante, vel circa obitum ipſorum apparent et audiuntur, veluti rugitus leonum et canum latratus inconſueti, tumultus nocturni in arcib., intempeſtiui ſonitus in horologiis, et alia indicia praeternaturalia. — In monaſteriis quoque non raro accidit, ut ſpectra monachorum et monialium, quibus mors imminet, conſpiciantur in templis, ubi ſedilia ſua peculiaria habent trunco capite. Noui quoque nobiles, qui habent indicia certiſſima mortis, ſi fons peculiaris, alioquin limpidiſſimus,

Es haben auch einige Fürsten Vorbedeutungen und gleichsam besondere Zeichen, welche vor und bei ihrem Ableben erscheinen und gehört werden, als Löwengebrüll und ungewöhnliches Hundegebell, nächtliches Poltern in den Schlössern, unzeitiges Schlagen der Uhren und andere unnatürliche Anzeigen. —

Auch in den Klöstern ereignet es sich nicht selten, daß in den Kirchen von Mönchen und Nonnen, welche sterben sollen, in deren Kirchstühlen ihre Schattengestalt sitzt, aber ohne Kopf. Ich kenne auch Adeliche, die die sichersten Todesanzeigen haben, wenn ein besonderer Brunnen, der sonst äußerst klar ist, durch einen sonst unbekannten Wurm getrübt wird. Eine andere Familie von hohem Adel hat zur bekannten Todes-Anzeige, daß sich nahe bei deren Schloß ein Erdfall ereignet.

In einem gewissen Schlosse in Böhmen pflegt ein Gespenst in weiblicher Trauer-

---

absq. causa turbatur a vermi, alioquin incognito. Alia nobilissima familia notas fatales habet, si terra prope ejus arcem, vel pars agri in voraginem subsidit, vulgo Erdfall vocatur. In Bohemia spectrum vestitu foemineo lugubri, illu-

Tracht zu erſcheinen, ehe eine von den Gemahlinnen jener Herren von dem Leben ſcheidet.

Lavater a. a. O. im Jahr 1580, Seite 110 und 112 der Ueberſetzung, erzählt:

Auf den Rathhäuſern iſt oftermal beobachtet worden, wann etwann ein Rathsglied nahe bei ſeinem Ende geweſen, daß bei ſeinem Sitz ein ſtarker Knall, oder ein ander Todeszeichen gehört und geſpürt worden. Ein gleiches geſchiehet auch bei den Kirchenſtühlen und in andern Ohrten, da ſich gewüſſe Perſonen entweder vil aufgehalten, oder ihre Handwerk und Begangenſchaften getrieben haben.

In den Klöſtern fallen oftmal die Mönchen, Knechte und andere auß ſolchen Schrecken in tödliche Krankheiten: Man findet deren, welche gehört haben, daß der Schreiner ihnen die Töbtenkiſt zubereitet, auf gleiche weiſe, wie hernach geſchehen.

Wann jemand auf den Dörffern ſterben ſoll, ſo höret man gegen dem abend und in der

---

ſtri familiae in arce quadam apparere ſolet, antequam una ex conjugibus Dominorum illorum decedit e vita.

nacht die Todtengräber mit ihren Grabschauffeln arbeiten, auf solche weise, wie den folgenden Tag würklich von ihnen geschiehet, und wie zuvor gehöret worden.

Vilmal siehet man zu nacht bei dem Mondschein, nach Landsgebrauch, grosse Leichenbegängnussen halten, oder sich vor den Häusern stellen, alß wann jemand auß denselbigen sollte zu Grab getragen werden. Vil stehen in der Einbildung, daß sie ihre eigene Abbildung, oder wie sie zu reden pflegen, ihren Geist sehen, ja vil sind gänzlich beredt, wann diejenigen, welche sich selbst, oder ihren Geist also gesehen haben, nicht straks darauf sterben, so bedeute solches, daß sie lang leben werden.

Bisweilen geschiehet, wann etwann Uebelthäter in den Banden und Gefängnussen liegen, die bald sollen hingerichtet werden, daß zu nacht in den Schlössern ein groser Tumult gehöret wird, alß wann jemand die Gefängnussen aufbreche, und die Gefangenen erledigen wolte, da aber die Herzulauffenden niemand weder sehen noch hören, auch die Gefangenen selbst bezeugen, daß sie nichts gehört haben.

Von den Scharfrichtern hört man oft, daß sie mehrentheils zuvor wüssen, wann ihnen jemands hinzurichten werde übergeben werden, weil sich ihre Schwerter von sich selbst bewegen, ja etliche dörfen fürgeben, daß sie zuvor wüssen, auf was für eine weise die Uebeltheter müssen abgethan werden.

Das Blutigwerden der Waffen, wenn der abwesende Held, dem sie gehören, gefallen, war schon altcaledonischer Glaube.

Man sehe Fingals Temora 5s Buch (Ossian's Works T. 3. p. 151.) *) Da ruft Culmins in der Halle gebliebene Mutter — —

„Seine Hunde heulen auf ihrem Platz, sein Schild ist blutig in der Halle. Bist du gefallen, mein schöngelockter Sohn, in Erins entsetzlichem Krieg?"

Auch ist in Deutschland die Gewohnheit bei den Bergleuten, daß der Bergmann sich zum Tode anschiat, wenn er, im Schoose der Erde vor Orte sizend, ein Klopfen gehört hat. Es ist ihm der Erdgeist, der ihn mahnt.

---

*) „His dogs are howling in their place: his Shield is bloody in the hall — „Art thou fallen, my fairhaired son, in Erins dismal war?"

Ein Todten-Jauchzen, den Tod des Hörers oder eines von ihm geliebten Menschen voranzeigend (schottisch Taish), findet sich nicht in Deutschland, sondern gehört wohl mehr nur in die wilde Einsamkeit der caledonischen Berggegenden.

Eben so die rufende Stimme der Todten (the voice of the deads) davon Macpherson zu Temora am Ende des 4ten Buche das Nähere vorbringt, daß der Dichter Virgil in der Aeneide B. 4. V. 460. (458.) seine Dido von ihrem verstorbenen Gatten rufen läßt, gehört nicht hieher.

Schaurig genug ist der Glaube der brittischen Walliser, daß kurz vor dem Tode des Todtkranken aus dessen Bett oder überhaupt vom Ort, wo er sterben wird, ein Funke aufsteige, der bei seinem langsamen Fluge nach der fernen Grabstätte dieselben Bewegungen und Krümmungen voraus macht, die der Wagen mit der Leiche bei seinem Zuge nach dem Kirchhof machen wird. *)

---

*) Von diesem alten Glauben ist das Nähere aus Baxters Werke über die Gewißheit der Geister, der deutschen Uebersetzung, Nürnberg bei Monath Seite 139 bis 141. aus einem Briefe vom Jahr 1681 am Schlusse dieser Rubrik als hieher gehörig beigefügt.

Von diesem Glauben, an den die französische Sitte, die vor eines Generales Begräbniß dessen Leiche von seinem Grabe her aus Feuerschlünden, die an solches gesetzt sind, alle Viertel Stunden donnernd zur Ankunft mahnt, an Schaurigkeit nur von ferne grenzt, findet sich in deutschen Sagen und Volksglauben meines Wissens nichts ähnliches.

Dieser Todesfunke ist wie der Todtenwagen in Bretagne zu Quimper und Morlaix, den Skelette vor das Haus des Sterbenwerdenden, voranzeigend, im Mondlicht ziehen, doch wohl nur auf die alten Brie--- in Wallis und Armorika beschränkt.

Etwas dem Todtenwagen ähnliches, nur nicht so gräßlich kostumirt, ist der vorhin aus Lavater von Gespenstern angezogene Vorspuk von bevorstehender Beerdigung.

Der Nixentanz auf dem Wasser gilt den Geisterschauern für Anzeige, daß bald Menschen darin verunglücken werden. *)

Und nun zum Schlusse dieser Rubrik und vom Schlusse des Zeitraums füge ich noch einen Vorfall vom Jahr 1603 an, der die lange Dauer des Glaubens an Todesanzeigen

---

*) C. Praetorii Anthropodemus p. 52.

belegt, und mit damals Schauer erregenden Zufälligkeiten begleitet war.

Eigentlich nur der halbwache Traum und Todes-Ahnung eines Fürsten, wie er lebensmüde nur noch an Grab und Tod dachte.

Es ist Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg zu Ansbach der letzte seines Stammes, uno mit dem die fränkische Linie des Brandenburgischen Hauses ausstarb.

Es spreche hierüber Rentsch im Brandenburgschen Cedernhayn S. 685 und 686.

„Anno 1603 nahete sich der Lebens-Termin dieses Fürsten, und hat man vorher verschiedene Anzeigen gemerket.

Ein groser Sturm-Wind hat die Justiz vom Schlos-Thor abgeworfen. Zu Cabolzburg wurde ein Erdbeben gemerkt. Und beim Kloster Sulz haben 7 Adler verschiedener gröse sich sehen lassen. Welches letztere der Lebenssatte Fürst also ausgedeutet, Es wären seine junge Vettern aus der Mark, hat auch nicht nachgeben wollen, daß man auf sie schiessen solte. Den 18n April wurden Sie sehr schwach und fand sich der kalte Brand, welchen man nicht zu rechter Zeit geleschi, daß also dieser ruhmwürdige Prinz den 22. zwischen

9 und 10 Uhr Vormittags mit großem Herzenleid ſeiner angehörigen Fürſtenthümer inn- und auſſerhalb des Teutſchen Reichs, dieſes zeitliche geſegnet.

Und iſt merkwürdig, daß Ihnen geträumet, es ſei auf ſeinem Grab, (welches Er in der Kirche zu Heilsbronn bei Lebenszeiten ſehr koſtbar verfertigen laſſen) ein Engelsbild umgefallen. Weßwegen Er ſobalden einen Kammerdiener auf Heilsbronn geſchickt, welcher denn das umgefallene Bild mit ſich gebracht, und daß es kein leerer Traum geweſen, erwieſen: Worüber der tapfere Fürſt alle andere Dinge hingelegt, und mit eitel Todes-Gedanken ſich bemühet.

Von Cometen, die Tod anzeigten im Volksglauben, alles zu ſprechen, was die Vorzeit darüber meinte, gäbe nutzlos ein ganzes Buch.

Hat ja noch Zahn in ſeinem Buche Mundi mirabilis oeconomia; Norimb. 1696 fol. Tom. 1. von Seite 162 bis 214 ſeinem Verzeichniß aller erſchienenen Cometen immer die dadurch bedeutete traurige und frohe Begebenheit umſtändlich beigeſchrieben.

Um aber doch ein Beiſpiel, wie ein herzlicher teutſcher Chroniſt, ſo eine Kometen-Erſcheinung

vortrug, zum Beſten zu geben, füge ich der Diction wegen die Stelle bei, in der der Verfaſſer, der im Jahr 1489 geendet, auch im Leibniz ſcriptoribus hiſt. brunſv Tom. 3. eingerückten Braunſchweiger Bilder-Chronik die Erſcheinung des Kometen vom Jahr 1312 berichtet:

1312. — „In duſſen ſulven jare was ein ſtarve, dat lude und ock dat fee ſtarven. Da ſat ock ein Comete an dem hymel mit einem langen ſteitze, in dat Weſten verteyn dage langk. Ock do wort *Keyſer Hinrick* van Lutzelborch gewiget."

Leibniz a. a. O. pag. 374.

oder neu deutſch:

1312 — In dieſem ſelben Jahre war ein Sterben, daß Leute und auch das Vieh ſtarben. Da ſaß auch ein Komet an dem Himmel mit einem langen Schweiſe, in das Weſten vierzehn Tage lang. Da ward auch Kaiſer Heinrich von Lützelburg geweihet.

Daß, wenn großes Sterben folgen ſoll, nach dem Glauben Rieſengeſtalten erſcheinen, darüber ſtehe hier eine Stelle aus Widmanns Hö-

ſer Chronik, nachdem er die Peſtilenz zu Hof 1519 beſchrieben hat.

Vor dieſem Sterben hat ſich bei Nacht ein großer, ſchwarzer, langer Mann in der Mordgaſſen ſehen laßen, welcher mit ſeinen ausgebreiteten Schenkeln die zwo Seiten der Gaßen betretten und mit dem Kopf hoch über die Häuſer gereichet hat, welchen dann meine Anfrau Walburgl. Wiedmännin, da Sie uff einem Abend durch gedachte Gaßen gehen müſſen, ſelbſten geſehen, daß Er den einen Fuß bei der Einfurth des Wirthshauſes, den andern gegenüber uff der andern Seite bey dem großen Hauß gehabt. Als Sie aber für Schrecken nicht gewuſt, ob ſie zurück oder fortgehen ſollen, hat Sie es in Gottes Namen gewaget, ein Kreuz für ſich gemachet und mitten durch die Gaſſen und alſo zwiſchen ſeine beede Beine hindurch gegangen: Weil ſie ohne das beſorgen müſſen, ſolch Geſpenſt mögte Ihr nachehlen, da ſie nun kaum hindurch kommen, ſchlägt das Geſpenſt ſeine beede Beine hinter ihr ſo hart zuſammen, daß ſich ein ſolch groß Gepraſſel erhebet, als wann die Häuſer der ganzen Mordgaſſen einfielen. Uff ſolches Geſpenſt folgende die große Peſtilenz

und fing der Sterben in der Mordaaffen am erſten an.“

Nun folge als Anhang dieſer Rubrik der vorhin in Note aus Richard Baxters Gewißheit der Geiſter S. 139 bis 148 hierher verwieſene Auszug aus dem genug geiſternden Briefe Herrn Davis, die Lichtlein aus den Leibern in Wallis betreffend:

„Wohl Ehrwürdiger Herr,

Die Hochachtung Dero Perſon bringt Ihnen dieſe Schreib Art zuwege. — Es iſt Herr Johann Ludwig Ritter, auf deſſen Verlangen ich Ihnen die beſte Nachricht, ſo gut als mir möglich, von denen feurigen Erſcheinungen gebe, welche gleichſam denen Körpern den Weg auszeichnen zu ihrer Ruhſtätte, und diß zuweilen, ehe die Perſonen, ſo es angehet, krank werden, und manchmal in ihrer Krankheit. In England habe nie etwas davon gehört, aber in dieſen drey Grafſchaften Cardigan, Caermorthen, und Pembrok ſind ſie gar gemein, und wie ich höre, auch in einigen andern Theilen von Wallis.

Dieſe Dinae heiſſen wir in unſrer Sprache Eanhwillan Cyrth, das iſt „Körper Lichtlein.“ Lichter heiſſen wir ſolche, nicht deswegen, weil wir ſonſt nichts ſehen als Licht; ſondern weil dieſes Licht einem materialiſch aufgeſtekten Lichtlein ſo gleich ſiehet, als ein Ey dem andern, auſſer daß dieſe Lichtlein auf ihrem Marſch bald ſich ſehen laſſen, bald wieder verſchwinden, inſonderheit wann ihnen jemand nahe kombt; wann jemand gegen ſie komt, ſo verſchwinden ſie, laſſen ſich aber gleich wieder hinter ihm ſehen, und ſezen ſo ihren Weg fort. Wann ein kleines blaſſes oder blaulichtes iſt, ſo folgt darauf der Leib entweder einer unzeitigen Geburt, oder eines Kindes, wenn es ein dikes, der Leib eines, der zu Jahren gekommen, wenn zwey oder drey oder mehrere geſehen werden, etliche dike etliche dünne zuſammen, ſo kommen ſoviele in dergleichen Leiber zuſammen. Wenn zwey Lichter von unterſchiednen Orten kommen und einander ſcheinen anzutreffen; ſo gehts mit denen Leibern auch ſo; wenn man eins von denen Lichtern ſieht zuweilen ein wenig aus dem Wege weichen, oder aus dem Fußſteig, der zur Kirche führt, ſo wird man finden, daß man mit dem nachfolgenden todten Körper an eben den Orte ſich wendet, einen kothigen Weg oder Pfüze zu vermeiden.

Eine nachbars Frau von mir, die hoch schwanger war, als sie zu ihrer eignen Hausthür hinein gangen, hat zwei solche Lichter gefunden, ein kleines und ein großes, worauf sie bald Kinds-Wehen bekomen, darinnen sie und ihr Kind gestorben. Vor vier und dreißig oder fünf und dreißig Jahren war Johaña Wyat, meines Weibes Schwester, Säug-Amme bey Baronet Rudds drey ältisten Kindern, da, weil die Dame im Haus tod war, die Hausmeisterin in seine Kamer gieng, wo die Mägde lagen; da sahe sie fünf dieser Lichter beisammen. Eine weile darauf begab sichs, daß die Kamer neu getüncht und ein groß Beken mit Kohl-Feuer hinein gesezt worden, damit es desto schneller trocknen mögte: fünf von den Mägden giengen ihrer Gewohnheit nach allda zu Bett, aber wie sichs gezeigt zu bald, dann früh Morgens waren sie alle tod und von der Feuchte des Kalchs und von Kohlen-Dampf erstickt. Dies ist geschehen zu Flangethen in der Grafschaft Carmarthen. Sie können dies von mir annehmen, als von einem, der weder leichtgläubig noch abergläubisch ist. Ich kann von diesen gemeinen Dingen nicht sagen, daß sie vom Satan kammen, und ich mag ihm nicht die Ehre thun, daß ich ihm zuschreibe, daß er zukünftige Dinge wise. Ich bilde mir ein, daß er nicht gewiß wissen kann, ob oder wann ein gesunder Mensch soll krank

werden, noch ob oder wann er sterben soll, an einer Krankheit oder durch Feuer oder Wasser. — Ich verharre

Ew. Wohl-Ehrwürden

Generglyn den 19.
Merz 1656.

zu allen möglichen Diensten
verbundener

Johann Davis.

V.

Irregehende Verſtorbene.

Auch hier iſt nur ein Ausleſen desjenigen ſtatthaft, was den Geiſt des Glaubens der Vorzeit darlegt. Ein Zuſammenſchleppen von Erſcheinungen wäre ein nutzloſes widriges Aufhäufen von Geſpenſter-Hiſtorien.

Aber der Glaube des Mittelalters muß doch klar erſcheinen, wenigſtens ſo, wie ein der Sagen jener Zeit kundiger Menſch vor vierhundert oder dreihundert Jahren davon ergriffen war.

Wie man einmal mit ſich einig war, Geſpenſter zu glauben, ſo hatte man auch bald deren Vernunftmäſigkeit ſich vordemonſtrirt.

Der Glaube an Geſpenſter iſt ſo alt wie die Welt, alſo hier nur vom ſpätern Glauben über die Art und das Koſtüme ihrer Erſcheinung.

Lavater, der im Jahr 1580 schrieb, sagt hier nach der von mir schon angezogenen Uebersetzung von 1670, Seite 132 und 133:

„Es lassen sich auch die Gespenster herfür etwann in gestalt vierfüssiger Thieren, alß der Hunden, Schweinen, Pferden, Böcken, Katzen, Hasen ꝛc. Etwann in gestalt der Vogeln, und kriechenden Thieren, alß der Raben, der Nachteulen, der Schlangen, der Drachen, deren die alten Heiden sehr vil in ihren Götzentempeln und Häusern unterhalten und ernährt haben, wie hin und her bei den Poeten zu finden. Bisweilen erscheinen die Gespenster in einer lieblichen und annehmlichen, bisweilen aber in einer abscheulichen gestalt. Etwann wird einer zu pferd gesehen, etwann zu fuß, etwann aber, wie man sagt, auf allen vieren kriechen. Das eine mal sihet man feurene Männer, das andere mal blutende, das dritte mit aufgeschnittenen Bäuchen, und heraushängendem Eingeweide. Etwann spüret man nur einen Schatten, etwann eine Hand, etwann ein besonderes Instrument, als einen Stecken, Schwert, oder anderes dergleichen, das von dem Gespenst in der Hand getragen wird. Bilmal genehret man eines brennenden Strauwüsches, andermal höret man eine heisere Stimme: Zu Zeiten nimmet

man wahr, daß jemand in gewüſſen Gemächern in dem Hauſe herum wandele, die Blätter in einem Buch umwende, Gelt zelle, auf dem Brett ſpiele, an den Wänden klopfe. Bisweilen höret man einen wunderlichen Schall oder Geräuſch, alß wann man von fehrnen groſſe Stücke abſchieſſe. So begiebt ſich auch, daß etwann die Geſpenſter einen bei dem Arm oder bei den Haaren ergreiffen, und ihn alſo etwann weit begleiten."

Wehe dem, der von einem Geſpenſt angehaucht wird!

Lavater in der bemerkten Ueberſetzung Seite 139 ſagt:

„Oftmal geſchihet es, daß diejenigen, welche Geſpenſter geſehen oder gehört, oder von denſelbigen angeblaſen worden, an dem mund, und in dem ganzen geſicht aufgeſchwollen, oder wol gar unſinnig worden, wie ſolches die Erfahrung bezeuget."

Wie der ſchon von der Welt abgeſchiedene Held Wolf-Dietrich auf dem Kirchhof ſchlafend in einer Nacht von den Geiſtern der durch ihn Erſchlagenen gräßlich gequält, aber dadurch noch hienieden entſündigt wird, enthält umſtändlich und ſchauerlich genug das ältere Heldenbuch von 1509.

Wie aber die Geſpenſter und überhaupt die

Geiſter von einem Ort zum andern kommen, ob ihre Geſtalten ſchweben oder ſchreiten, oder wie ſie ſich bewegen, darüber glaubte das ſechszehente Jahrhundert und die ihm vorangehende Zeit Erfahrungen genug zu haben.

Was Camerarius in ſeinen Nebenſtunden darüber ſagt, mag hier ſtehen, weil es der Phantaſie genug zu verarbeitenden Stoff darbietet, um ſich der dortmaligen Geiſtergläubigen Vorſtellung zu vergegenwärtigen. Camerar's Worte a. a. O. *) ſind:

Die, welche ſolchen leeren Spielwerken ergeben ſind, verſichern, daß bei den Zauberbeſchwörungen es zu geſchehen pflege, daß, je feſter einer die erſcheinenden Ge-

*) Camerarii horae ſubciſivae. Centuria 2. cap. 15. p. 59. „Affirmant autem ii, qui ejusmodi vaniſſimis ludibriis dediti ſunt, in magicis conjurationibus euenire ſolere, quod occurrentia ſpectra, quo attentius aliquis ea intucatur, eo horribiliora appareant. Inprimis autem, licet inanem formam videant, oculorum intuitu et inceſſu ſeſe prodere, cum non naturali modo pedes alternatim attollendo ſe promoueant, et more animantium progrediantur, ſed veluti leui vento, naviculae inſtar, propellantur, aut quaſi in terra leuigata, aut glacie obducta, lubrico motu elabantur.

ſpenſter anblicke, um ſo gräßlicher ſie ihm würden. Vor allen aber, ob man gleich nur ein leeres Gebild ſehe, ſo verriethen ſie ſich doch durch den Blick ihrer Augen und durch ihren Gang, da ſie nicht auf natürliche Art ſich durch wechſelſeitige Erhebung der Füße bewegten, und nach Art der Lebendigen ſich vorwärts bewegten, ſondern wie durch einen leichten Wind, einem Schiffe gleich, vorwärts getrieben würden, oder wie auf geglättetem oder mit Eis belegtem Boden durch glitſchende Bewegung vorwärts gleiteten.

Das Volk im ſchottiſchen Hochland, einſam in ſeinen neblichten Waldgebirgen, hatte über dieſen Punct ſich, wie Macpherſon in erläuternder Note zum Oſſian (Oſſian's Works. Francf. 1783. Tom. 2. pag. 59.) bemerkt, darin geeinigt,

daß die Geiſter der Verſtorbenen Stürme und Wirbelwinde erregten, um durch ſolche von einem Ort zum andern gebracht zu werden.

Oſſian ſelbſt ſagt im Fingal im zweiten Buch (Works Tom. I. p. 38:).

Die Geiſter fliegen auf Wolken und fahren

auf Winden, ſagte Connals Stimme der Weisheit. *)

Woher kommen die Geſpenſter? iſt eine Frage, die die Menſchen jeder Vorzeit beſchäfftigte.

Hier von den Alten nur Plato's Lehre, daß die Seelen der Menſchen, die für Tugend und Staatsglück ſich edel bemüht hatten, entbunden würden der Laſt des Körpers, und auf ihren Tugendlehren und Edelthaten wie auf Flügeln ſich zum Himmel erhöben, die übrigen, der Schande und Schlemmerei ergeben geweſenen aber, niedergezogen durch ihr Laſter, an die Erde geheftet, an den Gräbern weilten, und ihr Elend bejammerten. **)

Des Plinius im 7ten Buch, Cap. 55. ausgeſprochene Grundſätze gegen Unſterblichkeit, aus der niedrigen epikuriſchen Schule geſchöpft, verdienen hier keine Ausführung.

Die Theilung des Menſchen in drei Theile, Seele, Leib und Geiſt, iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, nicht erſt von Paracelſus († 1548),

---

*) Ghoſts fly on clouds and ride on winds,
Said Connal's voice of wisdom.

**) M. ſ. Caſpar. Peucerus de magia. Witebergae 1572. 8. fol. 140. recto.

aber nachbetehd dem Servius Honoratus und Sabinus, welche Animam, Umbram und Corpus distinguirten, *) und dies erweiternd lehrte auch er:

Bei dem Sterben des Menschen gehe die Seele zu Gott, der Leib gehe zur Erde, der Astral-Geist als dritter Theil aber, weil er dem Firmament gleich sei, und aus den zwei obern Elementen, nämlich Luft und Feuer, bestehe, kehre auch wieder zu seinem Grabe zurück, nämlich zur Luft. In dieser vergehe er, aber langsam. Längere Zeit brauche er zur Verwesung als der Leib, weil reiner als der Körper seine Elementen seien. Auch brauchten selbst die Astral-Geister nicht gleiche Zeit zum Vergehen; die reinern darunter wären nämlich viel dauernder, und brauchten also zum Vergehen in der Luft viel längere Zeit.

Diese Astralgeister sind nach Paracelsus die Gespenster.

---

*) Kornmann de miraculis vivorum. p. 202
Peucer. in Commentar. de praecipuis generibus divinationum. Vitebergae 1572 8. fol. 141. recto.
u. a.

Etwas von Plato's Lehre ſpürt ſich in des grundgelehrten, aber über alle Vorſtellung an Ahnungen und Geſpenſter glaubenden Cardan's Buch de ſubtilitate Lib. 18.

Ihm ſind die Geſpenſter die Ausdünſtungen der Verſtorbenen, die, ſich verdichtend, dem durch ſie geſchreckten Menſchen des Abgeſchiedenen Bild darſtellten.

Paracelſus, wie ihn Gobelmann von Zauberern 1tes Buch, 7. Cap., in Nigrins Ueberſetzung Seite 96. anführt, erklärt die durch Schwarzkünſtler heraufgeforderten Geſpenſter geradezu für Teufel und nennt ſie Evestra.

Dieſe Meinung iſt aber nicht erſt von ihm.

Gobelmanns Worte Seite 96. ſind:

„Die Evestra ſinde Teuffel (welcher Fürſten Bombaſtus in der Philoſophia an die Athenienſer nennet den groſen Turbon), welche von den Schwarzkünſtlern herfür gefordert, an ſich nehmen eines Menſchen Geſtalt vnnd Namen, der für vielen Jaren geſtorben, auß den Gräbern herauß gehn, vnnd auff der Zäuberer Fragen antwort geben, vnnd zukünfftige Dinge verkündigen. Ein ſolch Eueſtrum vnnd Geſpenſt war es, ſo in Samuelis Bildt, Geſtalt vnnd Kleidung geſehen wardt, welches die Wahrſagerin zu Endor auß Samuels Grab

herfür brachte, dem Saul zeigte, vnnd hieß in Warſagen zukünfftige Dinge von ſeinem ſchrecklichen Ende und Außgang.

Dieſe Aſtralgeiſter, den Geiſt als dritten Theil im Menſchen betrachtet, wie ihn Paracelſus von Seele und Leib unterſcheidet, ſind ſo zarte Geiſter, daß ihnen das Licht wehe thut.

So Paracelſus in ſeinem tract. philoſ. ſagac.

So nach ihm Kornmann de miraculis vivorum p. 202. und andere.

Schon die Alten, auf welche Paracelſus ſein Syſtem, ſo weit er konnte, ſtützte, glaubten, daß der Verſtorbenen Geiſter, die Manen und Lemuren, das Tageslicht und die Morgenſonne flöhen.

Eines ihrer drei jährlichen Feſte für die Unterirdiſchen und Manen begingen daher die Römer vor dem den Manen geweihten Altar an einem unterirdiſchen Ort. Das Ritual dieſer Opfer gehört nicht hieher.

Dante's Phantaſie hat den Glauben ſeines, des dreizehnten, Jahrhunderts über Geiſter, die einſt in Menſchenkörpern wohnten, in ſeinem Inferno und Purgatorio lebendig genug dargeſtellt.

Die Stellen aus des Dante Inferno und Purgatorio, die zunächſt hieher Bezug haben, führe ich hier auf:

Erſtens:

Die Geiſter ſind durchſichtig, weil ihr Körper nur ein Scheinkörper iſt.

Hieher Dante's Klage und Tröſtung durch Virgil im Purgatorio, Canto 3. Vers 16 bis 30., wie er mit dieſem, die Morgenſonne hinter ſich, den Berg hinaufſteigt. Er ſagt: *)

„Die Sonne, die hinter mir röthlich flammte,
Ward vor mir durch meinen Körper gebrochen,
Weil an mir ihre Stralen einen Aufhalt fanden.

Ich drehte mich zur Seite, mit Furcht
Verlaſſen zu ſeyn, wie ich ſah,
Daß nur vor mir allein die Erde dunkel ſei.

---

*) Lo ſol, che dietro fiammeggiava roggio,
Rotto m'era dinanzi, alla figura,
Ch'aveva in me de' ſuoi raggi l'appoggio.

Io mi voiſi da lato con paura
D'eſſer abbandonato, quand' io vidi
Solo d'inanzi a me la terra oſcura.

Und nun mein Troſt (Virgil): warum trauſt du mir nicht,
Begann er ganz nach mir hingewandt zu ſagen,
Glaubſt du nicht, daß ich mit dir ſei und dich leite?

Abend iſt es ſchon dort, wo begraben liegt
Der Körper, in dem ich Schatten warf.
Neapel hat ihn und von Brindiſi iſt er genommen.

Wenn nun vor mir kein Schatten dunkelt,
So wundere dich nicht mehr als über die Himmel,
Deren einer des andern Strahl nicht verdeckt.

E'l mio conforto: Perchè pur diffidi,
A dir mi cominciò tutto rivolto,
Non credi tu me teco, e ch'io ti guidi?

Veſpero è già colà, dove ſepolto
'E'l corpo, dentro al quale io faceva ombra:
Napoli l'ha, e da Brandizio è tolto.

Ora, ſe innanzi a me nulla s' adombra,
Non ti maravigliar più che de' cieli,
Che l' uno all' altro raggio non ingombra.

Zweitens:

Die Geiſter bewegen nicht fremde Körper, wie ſie von dieſen nicht bewegt werden können. Daher des pfeilſchieſſenden Chiron Staunen über Dante, der im Inferno, Canto 12. v. 80 — 82. zu ſeinen Gefährten ruft:

„Habt ihr bemerkt,
Daß der letztere von jenen das bewegt, was er berührt?
So pflegen nicht zu thun die Füße der Todten.“

Siete voi accorti,
Che quel di rietro muove ciò, che tocca?
Così non foglion fare i piè de' morti.

Drittens:

Die Geiſter athmen nicht. Dante, der mit Virgil unter die Erde gekommen, wird nur am Athmen von den Geiſtern als nicht ihres Gleichen erkannt.

Dante erzählt im Purgatorio, C. 2. v. 67 — 69. dies mit den Worten:

Die Geiſter, die an mir bemerkt hatten
Durch das Athmen, daß ich noch ein Lebender war,
Erblaßten vor Verwunderung u. ſ. w.

L'anime, che ſi fur di me accorte
Per lo ſpirar, ch'io era ancora vivo,
Maravigliando diventaro ſmorte:

Die Geiſter ſind alſo durchſichtig, ſie werfen keinen Schatten, ſie bewegen nichts, ſie athmen nicht!

Man denke ſich dies zuſammen, und die Phantaſie hat reichlichen Stoff, ſich dies grauſig genug zu verarbeiten.

Sie athmen nicht!!

„Die Sterne ſtrahlen durch die Geiſter der verſtorbenen Heroen", hat ſchon Oſſian im zweiten Buche des Fingal, wo Cuchullin von Connal zum Rückzug ermahnt wird, weil Crugal's Geiſt ihn gewarnt. Die Stelle iſt:

„Sohn des Semo, erwiederte der Führer (Connal), der Geiſt des Crugal kam aus der Höle ſeines Hügels. Die Sterne ſchimmerten düſter durch ſeine Geſtalt, und ſeine Stimme war gleich dem Tönen eines fernen Stroms. — Er iſt ein Bote des Todes! — Er ſpricht von dem dunkeln und engen Haus." *)

---

*) Son of ſemo, replied the chief; the ghoſt of Crugal came from the cave of his hill. — The

Geſpensterhiſtorien hier zu erzählen — und wären ſie auch ganz aus der alten Zeit und aus den reichen Fundgruben derſelben, der großen Zahl von alten Chroniken und Annalen — würde, nach dem aus Dante und andern Quellen in dieſem Buch Vorgelegten zu keinem Zweck führen.

Bei Gelegenheit der Burggeiſter habe ich die, die Phantaſie ergreifende Erzählung des jüngern Plinius, Buch 7. 27ſter Brief, ſchon allegirt.

Mehr nur zur Entnehmung der leichten und frommen Art, mit der die, die Annalen ſchreibenden Geiſtlichen ältere Geſpenſtererſcheinungen aufführen, rücke ich hier einige Proben aus den Korbeier Annalen, Botho's Braunſchweiger Chronik, und Widmann ein.

Andere Geiſtergeſchichten ſind in andern Rubriken. Zuerſt aus den Korbeier Annalen in Leibniz ſcript. rer. brunſv. T. II. p. 303. Folgendes:

Anno 1034 am Feſt des heiligen Johannis des Täufers verfuhrte ein Irrwiſch den Bruder

---

ſtars dim-twinkled through his form; and his voice was like the ſound of a diſtant ſtream. He is a meſſenger of death. — He ſpeaks of the dark and narrow houſe.

Sebaſtian, welcher in einem benachbarten Dorfe gepredigt hatte, und in der Abenddämmerung nach Corbei zurückkehren wollte. Am andern Tag ſtarb er vom Schrecken. *)

Anno 1045. Im Bethaus auf dem Solling ſahen die Jäger Lichter, und hörten einige ſchön Singende. Auf ihren Ruf ſchwieg die Stimme, und alles wurde finſter. **)

Anno 1048. Man ſaget, daß im Brunsberg ein groſſer Schatz verborgen ſei, den ein ſchwarzer Hund mit feurigen Augen bewache. Dieſen geſehen zu haben, behauptet der Jäger Caſpar Gemſer. Ob er wahr geſprochen, weiß ich nicht. Gewiß aber iſt, daß fürchterliche Geſpenſter auf dieſem Berg geſehen worden ſind in die-

---

*) MXXXIV. In feſto S. *Joh. Bapt.* ignis fatuus ſe[illegible]uxit *F. Sebaſtiannem*, in viciniori villa qui conciopatus erat, Corbeiam cum crepuſculo rediturum. Altero die ex terrore obiit.

**) MXLV. In oratorio in *Sollingo lumina* viderunt Venatores et *ſuaviter cantantes* aliquot audiverunt. Ad clamorem vero eorum vox tacuit, et omnia tenebricoſa facta.

ſem Jahr, die bei Tag und bei Nacht die Reiſenden erſchreckten. *)

Anno 1095. Bruder Becelin Bibliothecar, da er gegen den Mittag des 23ten Septembers in die Bibliothek ging, ſieht er einen Mann in unſerer Kleidung am Tiſche ſitzen und die Pſalmen Davids durchblättern. Er ſchauert: aber jener rükblickend ſagt, er ſolle guten Muthes ſeyn. Aehnlich in allem war er unſerm Ansgarius wie er im Convent im Gemälde geſehen wird. **)

Anno 1096. Nächtliche Geſpenſter in Küche und

---

*) MXLVIII. Ajunt, in *Brunsberg* magnum theſaurum abſconditum eſſe, quem *niger canis* cuſtodit cum oculis igneis. Hunc ſe vidiſſe dicit *Caspar Geiſer* Venator. An vera dixerit, neſcio Certum autem, quod terribilia ſpectra viſa ſint in monte iſto hoc ipſo anno, diu noctuque viatores terrentia.

**) MXCV *F. Becelinus*, cuſtos bibliothecae, intrans eam circa meridiem IX. Kal. Octobr. videt virum ad menſam ſedentem in habitu noſtro, et volventem *pſalmos* Davidis. Horret: at ille retroſpiciens, bono eum animo eſſe juſſit. Similis in omnibus erat *Ansgario* noſtro, ut in Conventu depictus videtur.

Obſtgarten häufig; durch Gebete aber ſind ſie vertrieben worden. *)

Anno 1358. Chriſtian Cramm und Chriſtoph von Swichelt, Geſpenſter läugnend, wurden erbärmlich von ihnen gequält, da doch keines von uns in dieſer Stube je eines geſehen oder gehört hatte. **)

Von dem eine Peſt anzeigenden Geſpenſt iſt aus Widmanns Höfer Chronik zum Jahr 1519 bei den Todesanzeigen ſchon die Stelle ausgezogen.

Aus derſelben Chronik ſtehe hier die Stelle von der Unzahl Geſpenſter zu ſeiner Aeltern Zeit.

„Es waren aber im Pabſtthum und bey Unſer Eltern Gedencken, ſolche und dergleichen Geſpenſt und Geſicht ſehr gemein und die

---

*) MXCVI. Spectra in culina et pomario nocturna frequenter: precibus autem depulſa.

**) MCCCLVIII. *Chriſtian. Cramm.* et *Chriſtoph de Swichelt* ſpectra negantes, miſere ab iis hic vexantur, cum tamen nemo apud nos in iſta camera unquam aliquod vidiſſet vel audiviſſet.

die Teufel ſo kärt und heimblich werden, daß ſich nicht allein in den Häuſern die Geiſter ſehen und hören ließen, bald dieſes bald ein anderes begehrten und faſt kein Hauß allhie gefunden war, darinnen nicht ein ſolcher Geiſt oder ein Schretelein und kleines Teuffelein in Geſtalt eines jungen Kin'leins ſich ereignete und den Leuthen in Kuchen, Kellern, Ställen, Kammern und überall zuſchaffen machete, auch wohl mit ihnen redete: Sonder auch uff den Gaßen ſich vie: Geſpenſt ganz ungeſcheuet in mancherlei Geſtalt vermercken ließen und fürnemlich in der Mordgaſſen und bei den Fleiſchbäncken, bey welchen dann der Teuffel dem frommen Hannß Schiller, weyland Tuchmachern allhie, da Er uff einen Abend etwas bezecht heimgehen wollen, den Halß und Kopff uff die eine Seiten gedrehet, daß Er hernach die ganze Zeit ſeines Lebens mit einem krummen Halß und Haupt hergehen mußen, welches dann bei Mannes-Gedencken geſchehen."

Von Feuergeſpenſtern ſind welche aus Botho's gemalter Braunſchweiger Chronik (in Leibniz T. 3. p. 337.) und aus der Urſperger Chronik oben bei den Feuergeiſtern aufgeführt.

Noch eine Stelle, wo aber die erscheinenden Geister nicht in Feuer gekleidet waren, stehe aus Botho hier.

„1124. In diesem Jahre starb Graf Otto zu Ballenstedt und da ward die Grafschaft zu Ballenstedt eine Abtei. Auch sah man bei Worms die Seelen der Todten streiten, sie ritten in Harnisch und stritten so in Haufen.“

Diese Gespensterschlacht melden auch andere Chroniken. Doch genug nun mit Extrahiren eigentlicher Gespenstergeschichten, da aus dem Vorgetragenen man einen genügenden Blick in die alte Zeit thun kann.

Von dem hier Ausgehobenen hat der Corbeier Annalist noch zuweilen durch die Worte „wenn es wahr ist,“ „er meint es gesehen oder erlebt zu haben“ — nüchterner als Gervasius Tilberiensis scheinen wollend, „eine Protestation gegen sein Mitglauben einzulegen sich bemüht.“

Den Gespensterzug beschließe eine Stelle aus Widmanns ebengenannter Höfer Chronik, die einen Geisterspuk betrift, der sich mit einem Weibe ereignet, und zwar ziemlich ähnlich dem in Moriz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, und nach diesem in andern Zeitschriften umständlich

vorgetragenen ſchweren Traum eines alten Weibes, *) aber noch grauſenvoller iſt durch hötere Lebendigkeit in der Darſtellung des Geiſterchors und durch andere, Schauer erregende und in offenbare Wirklichkeit hinausgreifende Umſtände, die das Ganze für den Glauben der Zeit zu einem wirklichen Ereigniß zu erheben ſchienen. Dazu das alte Wort des Chroniſten! Hier iſt die Stelle:

Um das Jahr 1516 hat ſich eine wunderbarliche doch wahrhaftige Geſchicht in St. Lorenz Kirchen und uff dreſſelben Kirchhoff zugetragen. Als eine andächtige, alte, fromme Matron ihrer Gewohnheit nach, einsmahls früh morgens vor Tag, hinauß gen St. Lorenz in die Engelmeeß gehen wollen, in Meinung es ſey rechte Zeit, und um Mitternacht vor das obere Thor komt, findet ſie daſſelbe offen und gehet alſo hinaus in die Kirchen, da Sie dann einen alten unbekannten Pfaffen die Meeß vor dem Altar verrichten ſiehet.

Viel Leut, mehrertheils Unbekannte, ſitzen hin und wieder in den Stühlen zu beeden

*) In der zehnten Erzählung von Wageners Geſpenſtern iſt eine ganz ähnliche Geſchichte vorgetragen.

Seiten, auch eines theils ohne Köpf, und unter denſelben etliche, die unlängſten verſtorben waren, die ſie in ihrem Leben wohl gekannt hatte.

Das Weib ſetzet ſich mit groſer Furcht und Schrecken in der Stühle einen, und weil ſie nichts dann verſtorbene Leut, Bekannte und Unbekannte ſiehet, vermeinet, es wären der Verſtorbenen Seelen, auch nicht weiß, ob ſie wieder aus der Kirchen gehen oder drinnen bleiben ſoll, weil ſie viel zu früh kommen war, ihr auch Haut und Haar gen Berg ſtiegen: Da gehet eine aus dem Hauffen, welche bei Leben (wie ſie meinte) ihr Gevatterin geweſen, und vor dreien Wochen geſtorben war, ohne Zweifel ein guter Engel Gottes, hin zu ihr, zupfet ſie bei der Kurſen, beutet ihr einen guten Morgen, und ſpricht: Ey liebe Gevatterin, behüt uns der allmächtige Gott, wie kommt ihr daher? Ich bitte euch um Gottes und ſeiner lieben Mutter willen, habt eben Acht auf, wann der Prieſter wandelt oder conſecrirt, ſo lauffet wie ihr laufen könnt, und ſehet euch nur nicht um, es koſtet euch ſonſt euer Leben. Darauf ſie, als der Prieſter wandeln will, aus der Kirchen geeilet ſo ſehr ſie gekonnt, und hat hinter ihr

ein gewaltig Praſſeln, als wann die gänze Kirche einſiele, gehöret, iſt ihr auch alles Geſpenſt aus der Kirchen nachgelauffen und hat ſie noch uff den Kirchhof erwiſcht, ihr auch die Kurſen *) (wie die Weiber damals trugen), vom Halß gerißen, welche ſie dann hinter ſich gelaßen und alſo unverſehret davon kommen und entrunnen iſt. Hat auch, ſobalb ſie vor den Kirchhof heraus kommen, nichts ferneres bemerket. Da ſie nun wiederum zum öbern Thor komt und herein in die Stadt gehen will, findet ſie das Thor noch verſchloßen, dann es etwann um ein Hor nach Mitternacht geweßen, mußt derowegen wohl bei dreien Stunden in einem Hauß verharren bis das Thor geöffnet wird und kann hieraus vermerken, daß kein guter Geiſt ihr zuvor durch das Thor geholfen hab und daß die Schwein (die ſie Anfangs vor dem Thor geſehen und gehört, gleich als wenn es Zeit wär, das Vieh auszutreiben) nichts anders dann leibige Teufel geweſen, doch weil es ein beherztes Weib ohne das geweſen und ſie den Unglück entgangen, hat Sie ſich des Dings ſo

*) d. i. Pelzmantel. M. ſ. Scherz. gloſſar cura Oberlin. T. I. col. 848.

hefftig nicht mehr angenommen, sondern ist zu Hauß gangen und am Leben unbeschädigt blieben, wo wohl sie wegen des eingenommenen Schreckens zween Tag zu Bett hat liegen müßen, denselben Morgen aber, da ihr solches zu Handen gestoßen, hat sie, als es nun Tag worden, uff den Kirchhof hinausgeschicket und nach ihrer Kursen, ob dieselbe noch vorhanden, umsehen und suchen laßen, da ist dieselbe zu kleinen Stücklein zerrißen gefunden worden, also daß uff einem jeden Grab ein kleines Flecklein gelegen, darob sich die Leut, die haufenweiß derohalben hinaus uff dem Kirchhof liefen, nicht wenig wunderten.

Diese Geschichte ist Unsern Eltern sehr wohl bekannt gewesen, da man nicht allein hie in der Stadt, sondern auch uff dem Land in den benachbarten Orten und Flecken davon zu sagen gewußt, wie dann noch heutigs Tag Leut gefunden werden, die es vor der Zeit von ihren Eltern gehört und vernommen haben."

Das Schauerliche, das sich mit Ermordeten ereigne, „daß der Leichnam bluete, wenn der Mörder ihm nahe komme," auch ein gespensterlicher Spuck, oder vielmehr ein Walten der Nemesis, ist ein sehr alter Glaube, der aber, alles erwogen, doch mehr nur dem Christenthum angehört, und sich in der Hauptsache auf Bibelstellen: „das

Blut deines Bruders Abel ſchreiet zu mir von der Erde", (1. B. Moſe c. 4. v. 10.) und den Vers 10. des ſechſten Kapitels der Apokalypſe, wo die Ermordeten die Gottheit ſchreiend zur Rache mahnen, beziehet, und auf die peinliche Geſetzgebung nicht nur Deutſchlands, ſondern auch anderer Länder, fürchterlich genug einwirkte, und über deſſen Warum mehr, als über das Ob die Criminaliſten und Theologen jener Vorzeit ſich müde ſpintiſirten. Wem graut nicht bei dem Gedanken an das Bahrrecht?

Mehrern alten Juriſten, einem Boer (decis. 166), einem Paris de Puteo u. a. war das Bluten genug, um — Tortur gegen den Beſchuldigten darauf zu erkennen. Zur mehrern Vergegenwärtigung der Schauerſcene des Bahrrechts ſtehe hier Folgendes aus einem Protokoll in Acten, die von Wertheim aus Franken nach Tübingen geſchickt worden, und im Beſold (Theſ. pr. p. 83. und Schottel de ſingular. Germ. jurib. C. III. vom Bahrrechte, §. 22.) beim Worte „Bahrrecht" eingerückt ſind:

„Nachdem auff fleißige Inquiſition ſich der Thäter nicht befinden oder angeben wollen, iſt man deswegen verurſachet worden, ein Bahrrecht anzuſtellen, bey ſolchem hat Niclas und Baltas kein Zeichen an dem Körper, welcher allbereit 36 Stund ermordet geweſen, und

theils in einem Gewölbe, theils etliche Stund vor dem Aotu, unter freien Himmel bey ziemlichen kalten Wetter, mit auffgedeckter Brust und Bauch gelegen, erweisen wollen, und seynd auf ihrer ersten Aussag, satis confidenter verharret.

NB. Es haben vier auff den Entleibten gewartet, da der Entleibte mit einer Hellenparth kommen, sind obvermelte zwey hinweggeloffen.

Auff Vorführung des Jörgen, hat der Körper aus dem Mund blutigen Schaum geben. (NB. dieser ist praesens geblieben, da der Occisus gestochen worden, hat aber nicht Hand angelegt.) Nach dessen Ab- und Vorführung Clausen, des Wachters, (welcher ratione officii und auff fodern zugeloffen, auch Friede machen wollen, und dem Entleibten seinen Hellenpart genommen) hat gedachter Körper aus den Wunden Blut gegossen, und solche (welche über das Herz gewesen,) nicht anders gebebet. als wenn das Herz noch lebte.

Dessen ungeacht, hat gedachter Wächter die ihme angehaltene formulam juris jurandi dreymal geleistet: (NB. Er hat 1) zween Finger auff des Entleibten Mund, 2) auff den Stich und 3) auff dem Nabel gelegt, auch dem

Pfarrern, ſo ihn ſeines Gewiſſens erinnert, nachſprechen müſſen, die That aber nicht bekennen wollen.

In Gegenwart Lorenzen, mit welchem der Entleibte, da er den Stich bekommen, zu thun gehabt und gerungen, hat der Körper blutigen Schaum aus dem Munde abermahl gegeben, ſo wohl auch etwas Bluts aus den Wunden. Folgenden Tages hat der Wächter ſich ſelbſt zu einem Thäter angegeben.

Ex hoc apparet, vulnus, corpusque mortui gradus culpae obſervaſſe. *)

Da der Jörg praeſens geweſt, iſt recht natürlich roth Bluth aus dem Mund geſchaumet. (NB. Dieſer war faſt der Anfänger des Handels. Ergo hat der Mund ex rancore geſchaumet; ſed non vulnus, weil er nicht der Thäter.) Da der Wächter gegenwärtig, hat ſich beim Mund nichts ereuget. Da er aber die zween Finger auff die Wunden geleget, iſt recht natürlich Blut über die Seiten gelof-

*) d. i. hieraus erhellt, daß die Wunde und der Körper des Todten auf die Grade der Schuld Rückſicht nahm!

sen, daß der Chirurgus solches wegwischen müssen. Da er zween Finger auff den Nabel getran, hat die Wunden wieder ebulliret, aufgejorren und gezucket gleich wie die Pulsadern schlagen. Der Lorenz hat mit dem Occiso gerungen, im Nachsprechen ist dem Todten blutiger Schaum zum Maul ausgelossen, als er auff die Wunden die Finger geleget, hat die Wunde wieder gezucket und sich geröthet; Da Lorenz abgeschieden, hat sie nicht mehr gezuckt.

Schon im Niebelungenlied wird das Bluten der Leichen in der Mörder Gegenwart erwähnt, das von des ermordeten Sifrits Leiche etwas Aehnliches, jedoch nicht mit der furchtbaren Anschaulichkeit, wie vorstehendes Protokoll, hat. Die Stelle des Niebelungenlieds (Ed. von Mühlen, Vers 3905. bis 3939.) stehe hier. *)

Da hies die edel Frau zu dem Münster tragen

---

*) Da hiez diu edel vrouwe zu dem munster tragen.

Eifrit den Herrn ihren viel lieben Mann.
Was er da Freunde hatte die ſah man wei-
nend gan.
Da ſie ihn zum Münſter brachten, wie viel
war da Glockenklang.
Da hörte man allenthalben manches Pfaffen
Sang.
Da kam der König Günther dar mit ſeinen
Mannen
Und auch der grimme Hagene, beſſer er hätt
es unterlaſſen,
Und ſprach, liebe Schweſter, weh der Lei-
den dein.
Daß wir doch nicht mochten ohne ſo groſen
Schaden ſeyn!

Eifrit den herren ir vil lieben man.
Ewaz er da friunde hete die ſach man weinende
gan
Do ſinzen munſter brahten wie vil da gloken
klanc.
Do horte man allenthalben manniges phaffen
ſanch.
Do kom der kunich gunther dar mit sinen man
Und ouch der grimme hagene daz wäre bezzer
verlan.
Er sprach liebin swesier we der leide din.
Daz wir nicht mohten ane so grozes schades sin!

Wir müſſen immer klagen daß Sifrit das
Leben verlor.
„Das thut ihr ohne Schulden, ſprach das
jammervolle Weib,
„Wär euch darum leide ſo wär es nicht ge-
ſchehen! —
„Ihr hattet mein vergeſſen, das darf ich
wohl ſagen,
„Da ich ward herbeſchieden ich und mein lie-
ber Mann.
„O wollte Gott der Herr wär es ſelber mir
gethan!“
„Sie verbargen ſehr ihre Nachſtellungen“
begann Chriemhild zu ſprechen,
„Welcher ſei unſchuldig, der laſſe das be-
ſehen.
„Der ſoll zu der Bahre vor den Leuten
gehen.

Wir muozen immer klagen ſifrides lip.
Daz tuot ir ane ſchulde ſprach daz jammerhafte
wip.
Wer iu darumben leide ſo wer ez niht geſchehen
Ir hetet min vergezzen des mag ich wol jehen.
Da ich da wart beſcheiden und min lieber man.
Ez woldez got der herre wer ez ſelber mir getan.
Ei liuten vaſte ir logen kriemhilde begunde jehen
Swelher ſi unſchuldec der laze daz beſehen.
Der ſol zuo der bare vor den luten gan.

Da mag man die Wahrheit sehr bald dadurch verstehen.
Das ist ein groses Wunder; oft es noch geschiehet.
So den mit Mord Befleckten man bei dem Todten siehet,
So bluten ihm die Wunden. Also auch da geschah.
Die Wunden flosen sehr als wie sie thäten eher.
Ward einst da sehr geklaget so ward es nun viel mehr.
Da sprach König Günther: Ich wills euch wissen lan:
Ihn erschlugen Mörder! Hagen hat es nicht gethan!

Da mach man die warheit harte schiere bi verstan.
Daz ist ein michel wunder dike ez noch geschihet.
Ewa man den mortmeilen bi den toden sihet,
So bluotent im die wunden sam auch da geschach.
Die wunden fluzen sere alsam si taten é.
Die é da sere klagten des wart nu michel me.
Do sprach kunich gunther ich witz iuch wizzen lan.
In slugen schachere hagene hat ez niht getan

„Mir ſind die Mörder“, ſprach ſie, „ſehr wohl bekannt.
Nun laſſ'es Gott jetzt rächen von ſeiner Freunde Hand!
Günther und Hagen ja ihr habt es gethan!“ —
Die Sigfrids Kämpfer hatten da zum Streite Luſt.
Kriemhilden überwältigte groſer Jammer. Zu derſelben Noth
Kamen da die beide, da ſie ihn fanden todt:
Gernot ihr Bruder und Geſelher das Kind.
Mit Treu ſie ihn beklagten ihre Augen von Thränen blind.

Auch Lavater ſagt a. a. O. Seite 115.

Wenn etwan jemand von den Mördern er-

Mir ſint die ſchachere ſprach ſi vil wol bechant.
Nu laze es got erreken von ſiner vriunde hant.
Gunther und hagne ir habet irz getan.
Die ſifrides Degne heten do zuo ſtrite wan.
Krimhilt twanc groz jamer zuo derſelben not
Komen do die beide da ſi in funden tot.
Gernot ir bruoder und giſelher daz kint
Mit triwen ſi in klageten ir ougen wurden nazzer blint.

ſchlagen worden, und unter den Beſehern des Leichnams, ob auch die Mörder hinzugemacht, hat ſich ſehr oft begeben, daß der Leichnam angehebt zu bluten, oder durch ein anderes Zeichen anzudeuten, daß der Mörder zugegen ſeye. Der weiſe Plato ſchreibet, daß die Geiſter der Erſchlagenen vilmal die Geiſter ihrer Mörder, das iſt, derer, von welchen ihre Leiber ermordet worden, feindlich verfolgen. Dannenher geſchihet, daß der Körper des Entleibten, wann derſelbige ſchon auf der Erden liegend, von neuem Blut von ſich gebe, gegen dem Mörder, wann je derſelbe noch zugegen, oder ſich erkühnet den Verwundten zu ſehen. ꝛc.

Weil der des Mords Angeſchuldigte auſſer dem Zweikampfe ſich oft durch Feuer- und Waſſerproben entſündigen mußte, ſo möge, als ein Denkmal der alten Zeit, auch die Anrufung der Gottheit hier ſtehen, welche feierlich geſprochen wurde, bevor der Angeſchuldigte ſich durch die Probe reinigte.

Beide Formeln hat Aventin im 4ten Buch ſeiner Baieriſchen Geſchichte aufbehalten.

Die Formel, ehe der [illegible] ſich reinigte, das glühende Eiſen erfaßte, lautete alſo:

„Gott du gerechter Richter, der du ein Urſacher des Friedens biſt, und Richteſt recht, dich bitten wir demütiglich, daß du diß Eiſen, ſo verordnet, ein billiche Erforſchung zu thun, eines jeglichen Ungewiſſen zweiffelhaftigen Dinges, zu ſegnen und zu heiligen dich wölleſt wirdigen, alſo daß der Unſchuldige, (der vorgenannten Sachen darüber die Entſchuldigung zu ſuchen) ſo diß heiß Eiſen in ſeine Hand nimmet, unverlezt erſcheine. Und wann er ſträflich und ſchuldig ſey, darbei dein allergerechteſte Tugend an ihm kräftiglich zu erweiſen, daß das Unrecht nicht herrſche über die Gerechtigkeit und die Falſchheit der Billigkeit unterworfen werde, durch unſern Herrn."

Die Anrufung bei der Waſſerprobe lautete:

„Gott du gerechter Richter ſtark und geduldig, der du biſt der anfänger und liebhaber der Gerechtigkeit, der du nach der Billigkeit richteſt: Richte Herr was Recht iſt, weil deine Gerichte recht ſind. Der du auf die Erde ſieheſt und macheſt ſie zittern. Du allmächtiger Herr, der du durch die Zukunft deines Sohns unſers Herrn Jeſu Chriſti die Welt erhalten haſt. Und durch ſein Leiden das menſchliche Geſchlecht erlöſet. Heilige du diß Waſſer durchs Feuwer ſiedtheiß,

der

der du die drey Knaben, das iſt, Sibrach, Miſach, Abednego, auf Befehl des katoliſchen †) Königs in Feuwer Ofen geworfen, erhalten haſt. Du allergnedigſter, verſchaff, daß ſo jemand unſchuldig in diß heiß Waſſer die Hände ſteckt, wie du die drey Knaben droben vermeldt, auß den Feuwer Ofen errettest und Suſannam von dem falſchen Laſter erlöſet haſt: Alſo wolleſt du Herr ſeine Hand geſund und unverlezt herausführen. Wann aber eins ſträflich oder durchs Teufels verhärtung ein verſtokt Herze hat, und vermiſſet ſich ſein Hand hinein zu ſteken, ſo wölle dein allergerechteſte Frömmigkeit diß erklären, daß an ſeinem Leibe deine Kraft offenbar und ſein Seel durch die Buſſe erhalten, werde.

Schon der Sachſenſpiegel ſagt von dieſen Proben im 1. Buch im 13. Artikel:

„Die ihr Recht mit Dieberey oder mit Raub verlohren haben, ob man ſie Dieberey oder Raubens anderweit beſchuldiget, ſie mögen mit ihren Eide nicht unſchuldig werden, ſondern ſie ſollen dreyerlei Wahl: das heiſſe Eiſen zu tragen, oder in einem wallenden Keſſel zu greifen bis an die Ellenbogen, oder mit Kampf ſich erwehren.“

---

†) babyloniſchen — P.

Schon vorher, nach der Franken und Lombarder Geſetzen, mußte der eines Mords Beſchuldigte über neun Pflugſcharen gehen. Die Slaven, die ſonſt bei Bäumen und Felſen ſchworen, wählten, Chriſten geworden, auch die Reinigung der Feuerprobe.

Auch war es ein Glaube des Mittelalters, daß gewaltſam Verſtorbene ſo lange umgehen müßten, als ſie ohne die erlittene Gewalt noch gelebt haben würden. *) Und nicht ungewöhnlich war es, daß man, wenn eine Kindbetterin ſtarb, ihr Bett ſtehen ließ, und für jede Nacht bettete, ſo lang die ſechs Wochen dauerten, weil man meinte, die Erblichene ſchlafe alle Nächte darin, aber die Grube, die ihr nächtliches Darinliegen mache, ſei nur ſo leicht und klein, wie eine Katze ſie würde gedrückt haben. **)

---

*) Lavater von Geſpenſtern, S. 144. Schon die Heiden glaubten dies. M. ſ. Hofrath Henning von Geiſtern (1780) S. 502.

**) Kornmann de miraculis mortuorum, Parte 2. cap. 65.

So gut wie bei Ermordeten es den Mördern schlimm geht, so wollte der Glaube des Mittelalters entdeckt haben, daß auch der Selbstmord sich durch seine Folgen als ungeheure That bezeichne.

Lavater a. a. O. Seite 112. und 113. sagt:

„Insonderheit giebt es traurige und wunderliche Zufälle bey denjenigen unglückhaften Menschen, die gewaltthätige Hände an sich selbst legen. Wann derselbigen Körper etwann weit auf einem Karren müssen geführt werden, daß sie in Säcke eingenähet, und in fliessende Wasser geworfen werden, hat man wargenommen, daß wann die vorgespannten Pferde Berge oder Hügel abzeuhen müssen, alles so schwer worden, daß sie den Karren kaum fortbringen mögen, wann sie aber aufwärts zeuhen, sollen sie mit den Karrn in vollem Lauff fortgerennet seyen."

Noch Kornmann de miraculis mortuorum 1610. im 76sten Capitel des fünften Buchs fragt — so allgemein war schon der Glaube zu seiner Zeit daran, — nicht mehr ob sondern warum Wirbelwinde und Stürme entstehen, wenn ein Verzweifelnder sich am Strick erhängt hat.

Der Zeit gemäs meint er, es sei die Freude der Dämonen uber den Tod des Unglücklichen, nach ihrer Art ausgedrückt.

Die Sagen vom Selbstmörder Pilatus, und die vom ewigen Juden, der nicht sterben kann und doch es so gerne möchte, und vom König Arthur und Kaiser Friedrich, die auch noch leben, und einst wiederkommen sollen, in der Zwischenzeit aber ein Traumleben, abgeschieden von der Welt, mit Geisterhofhaltung führen, so wie die vom Dietrich von Berne, der unten bei Frau Venus hausen mag, und weiter unten noch vorkömmt, müssen noch hier berührt werden, wenn nicht eine Unvollständigkeit in dieser Geschichte des Glaubens des Mittelalters verschuldet werden soll.

Zuerst also vom Pilatus, der über den Welt-Erlöser aus Feigheit das ungerechte Urtheil sprach.

Der Volksglaube ist darin mit sich einig, daß jener, der auch gegen die Samariter grausam streng war, in Rom im Jahr 37. zur Rechenschaft gezogen, und dann nach Vienne exilirt ward, die Rache des Himmels bald verfolgte. Er entleibte sich.

In der Chronica Sancti Aegidii aus dem 13ten Jahrhundert und in Leibniz scriptorib.

rer. brunſv. T. 3. abgedruckt, findet ſich Seite 561. bei Leibniz die Stelle: *)

„Im Jahr Chriſti 41 hat Landpfleger Pilatus, durch viele Bedrängungen vom Kaiſer Cajus zerknirſcht, ſich ſelbſt umgebracht, und wie ſein Körper in die Tiber geworfen worden, da haben die böſen Geiſter, ſeinen Körper an ſich reiſſend, bald in jenen Gewäſſern Ueberſchwemmungen veranlaßt, bald in der Luft durch zuſammengetriebene Wolken mit Blitz und Gewitter, Hagel und Donnerſchlägen die Menſchengemüther erſchreckt.

---

*) Anno Domini XLI. Pilatus Praefes à Cajo Imperatore multis calamitatibus oppreſſus, ſe ipſum interficit, et corpore ejus in Tiberim praecipitato, ſpiritus maligni corpus ejusdem rapientes, nunc in aquis eisdem inundationes moverunt, nunc in aëre è colliſione nubium fulgure et tempestate, grandine et tonitruis mentes hominum terruerunt. Quapropter à Tiberi fluvio reſumptus in Galliis apud Viennam Rhodano fluvio immergitur. Viennenſes autem aëris intemperiem et malorum ſpirituum non ſuſtinentes importunitatem, ſubſtantiae (*leg. ſupernatans*) corpus à ſe removerunt et in vicinis Alpibus in quodam puteo ſubmerſerunt. Die Chronik endet mit dem Jahr 1474.

Daher ward sein Körper aus der Tiber genommen, und bei Vienne in den Rhodanus (Rhone) geworfen. Die Einwohner dieser Stadt aber, welche die Sturmluft und der bösen Geister Unwesen nicht aushalten konnten, haben den obenauf schwimmenden Körper von sich gethan und in den benachbarten Alpen in irgend einen tiefen Brunnen gesenkt."

Pilatus findet sich, vom bösen Feind auf den Pilatus-Berg in der Schweiz gebannt, schon im Glauben von mehrern Jahrhunderten.

Fractus mons, oder der Pilatusberg ist nahe bei Lucern in der Schweiz, auf dessen Gipfel ein Teuh ist von geringem Umfang. Und nun die Volkssage: Wirft man einen Stein hinein, so sieht man alsbald sich ein Gewitter in der Luft erheben.

Das Volk setzt hinzu, daß Pilatus alle Jahre Einmal da erscheine, in Richterkleidung, aber daß die, die ihn gesehen haben, in demselben Jahr noch sterben!

Man war noch im sechszehnten Jahrhundert so in diese Meinung versunken, daß man auf diesen Berg nicht steigen durfte, und den Teich besehen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Magistrats zu Lucern, und streng war es verboten, etwas in den Teich zu werfen.

Daß ſchon vor Ende des ſechszehnten Jahrhunderts dieſer Glaube erloſch, ſagte Moreri. *)

Daß durch den Namen Mons pileatus, weil der waldigte Berg faſt ſtets eine Nebelhaube oder einen Nebelhut hat, bei dem Schweizervolk die Geſchichte mit dem Pilatus ſich einigte, wie ſchon die Gleichheit des Namens lehrt, bedarf nicht erſt Erwähnung. Aber daß ein in den Pilatusſee oben auf dem Berge geworfener Stein ein Gewitter veranlaſſe, iſt ganz gleich der vorhin aus Gervaſius Tilberienſis vom Berg Cavagum erzählten Sage.

Auch in Luthers Tiſchreden (Ed. v. 1700) Seite 170. iſt auf Veranlaſſung des Pilatusſees eine ähnliche Sage erwähnt. Hier iſt die Stelle:

Indem Luther bemerkt hat:

„In Schweiz nicht weit von Lucern, auf einem ſehr hohen Berge, iſt ein See, „der heiſt Pilatus-Teich, da hat der Teufel ein wüſt und greulich Weſen innen.“

*) Moreri Dictionnaire hiſtorique T. IV. p. 126.

fügt er bei:

„In meinem Vaterlande, auf einem sehr hohen Berge, der Polsterberg genannt, ist ein Teich, wenn man einen Stein hinein wirft, da erhebet sich ein groß Wetter, und wird die ganze Gegend herum erreget und beweget.

Es sind Wohnungen der Teufel, da sie gefangen liegen.“

VI.

Der ewige Jude, der nicht ſterben kann,

auch wegen Verſündigung am Welt-Erlöſer, iſt ein ergreifender Stoff für die Phantaſie. Bekannt genug iſt Schubarts furchtbare Dichtung „Ahasverus“, die das Leiden des Lebensmüden, und nicht ſterben könnenden anſchaulich genug darſtellt.

Die Sage vom ewigen Juden waltete ſchon wenigſtens im 12ten Jahrhundert, und ſcheint mir bei den orientaliſchen Chriſten zuerſt geweſen zu ſeyn.

Matthäus Paris in ſeiner Hiſtoria anglicana p. 339. 340. und 827. (Der gelehrte Criticus hat Seite 67. bis 69. die Stelle wörtlich eingerückt) meldet von dem ewigen Juden:

*) „Ein armeniſcher Erzbiſchoff, nach England kommend, ward gefragt über Joſeph den Mann, von dem ſoviel Redens iſt unter den Leuten, der, als der Heiland gelitten, da geweſen iſt und ihn geſprochen hat, (und noch lebt zum Beweiſe des Chriſtlichen Glaubens.) Auf die Frage: ob er ihn zuweilen geſehen, oder von ihm etwas gehört habe? antwortete der Erzbiſchof, die Thatſache der Länge nach vortragend; worauf ein Kriegsmann aus Antiochia zu des Erzbiſchofs Dienerſchaft gehörig, der ſein Dollmetſcher war, dies in galliſcher Mundart alſo ſprach:

Wohl kennt mein Herr jenen Mann,

---

*) Archi-Epiſcopus quidam, Armeniae in Angliam veniens, interrogatus de Iofepho, viro illo, de quo frequens ſermo habetur inter homines, qui, quando paſſus eſt Dominus, praeſens fuit et locutus eſt cum eo, (qui adhuc vivit in argumentum fidei Chriſtianae), ſi illum aliquando viderit, vel de eo quicquam audiverit? Reſpondit Archi-Epiſcopus, adſerens rem geſtam ſeriatim, et poſtea miles quidam Antiochenus de familia ejus, qui interpres illius erat, dixit lingua Gallica: Bene novit Dominus meus hominem illum, et paulo ante, quam itur arri-

und kurz vorher, als er die Reise antrat nach dem Abendland, als derselbe Joseph in Armenien am Tisch meines Herrn Erzbischofs, welchen er vielmals gesehen, und sprechen hören. Und darauf gefragt von den Dingen, welche zwischen unserm Herrn Jesus Christus und ihm vorgefallen, hat er geantwortet:

Zur Zeit des Leidens Christi, als er von den Juden gefangen in des Landpflegers Wohnung vor den Pilatus geführt wurde, daß er von ihm gerichtet würde, und ihn die Juden beharrlich anklagten, Pilatus aber keinen Grund, ihn am Leben zu strafen, an ihm fand, sprach dieser zu ihnen: nehmt ihr ihn, und richtet ihn

---

peret ad partes occidentis. Idem Joseph in Armenia comedit ad mensam Domini mei Archi-Episcopi, quem multoties viderat et audiverat loquentem. Et postmodum interrogatus de rebus gestis inter Dominum Jesum Christum et eundem Joseph, respondit: Tempore passionis Jesu Christi, cum captus à Judaeis in Praetorium adductus fuisset ante praesidem Pilatum, ut judicaretur ab ipso, accusantibus ipsum constanter Judaeis, cum Pilatus nullam causam mortis in eo invenisset, dixit ad eos: Accipite eum

nach eurem Geſetz: aber da das Geſchrei der Juden zunahm, ließ er ihnen den Barrabas frei nach ihrem Verlangen, und übergab ihnen Jeſum, damit er gekreuziget würde.

Da nun die Juden aus dem Palaſte herauskamen, hat deſſen und des Pilatus Thürhüter Cartaphilus ihn mit der Fauſt verächtlich auf den Rücken geſtoſſen, und ihm verſpottend geſagt: Geh ſchneller, Jeſus, gehe, was verweilſt du? Und Jeſus, mit ſtrengem Blick und Auge auf ihn rückſchauend, ſagte: Ich gehe und Du wirſt warten bis ich kommen werde. Nach

---

vos, et ſecundum legem veſtram judicate ipſum; ſed tandem invaleſcentibus clamoribus Judaeorum, Pilatus iis dimiſit Barrabam, ad petitionem illorum, et tradidit iis Jeſum, ut crucifigeretur. Tranſeuntibus autem Judaeis extra Praetorium, cum veniſſet ad oſtium, Cartaphilus praetorii oſtiarius et Pontii Pilati, cum per oſtium exiret Jeſus, pepulit eum pugno contemptibiliter poſt tergum, et irridens dixit: Vade Jeſus citius, vade, quid moraris? Et Jeſus fevero oculo et vultu reſpiciens in eum dixit: Ego vado, et exſpectabis, donec veniam. Juxta verbum Do-

dem Worte des Herrn wartet noch jener Cartaphilus, lebt in Thränen und der Furcht des Herrn, immer ſich fürchtend vor der Ankunfft des, die Welt in Feuer richten werdenden Jeſus Chriſtus, und ſich ängſtend, ob nicht bei dem jüngſten Gericht er den noch erzürnt finde, den er zur Kreuzigung gehend zu gerechter Rache aufforderte. Aus entfernten Weltgegenden kommen viele zu ihm und lehen ſich an ſeinem Anblick und Geſpräch, welchen er, wenn es zuverläſſige Menſchen ſind, über die gefragten Dinge in der Kürze Aufſchluß giebt. Alle ihm dargebotene Geſchenke verſchmäht er, mit mäſiger Koſt und Kleidung zufrieden.

---

mini exſpectat adhuc Cartaphilus ille, verſatur in lachrymis et timore Domini, metuens ſemper, et ſuſpectum habens adventum Jeſu Chriſti in igne ſeculum judicaturi, ne ipſum in ultimo examine inveniat iratum, quem in paſſionem properantem irridens ad dignam provocavit ultionem. — Veniunt ad eum multi de remotis mundi partibus, delectantes in ejus viſione et contubulatione, quibus, ſi ſint viri authentici, de rebus interrogatis breviter quaeſtiones ſolvit. Munera omnia reſpuit ſibi oblata, victu moderato et veſtitu contentus. In hoc ſemper ponit

Er ſetzet immer darauf die Hoffnung ſeines Heils, daß er unwiſſend ſündigte, und daß doch der Herr ſprach und betete: Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun.“

Daß ſeit jener Zeit der Glaube an das Daſeyn des ewigen Juden nie geruht habe, kann ich für das 14te und 15te Jahrhundert nicht beweiſen. Aber wahrſcheinlich iſt es, und Duduläus in ſeinem, unter dem Datum Reval den 11. Martii anno 1654. dem Volksbuch „der ewige Jude“ vorgedruckten gewiſſen Bericht von einem Juden, gebürtig von Jeruſalem, Ahasverus genannt, welcher die Kreuzigung unſers Heilandes geſehen, und noch am Leben iſt, zeigt deutlich, daß ſchon lange vorher dieſer Glaube in vollem Gang war, und daß Paulus von Eitzen, Biſchof von Schleswig, in ſeiner Jugend ihn im Winter 1547 als andächtigen Zuhörer in der Kirche geſehen, und viele Herren ihn in vielen Ländern Europens geſehen, ſelbſt in Perſien, und immer einen fünfzigjährigen

---

ſpem ſalutis ſuae, quia ignorans deliquit, dicente Domino et orante: Pater ignoſce illis, quia neſciunt, quid faciunt.

Mann Jahrhunderte hindurch. Er gemahnt an den Armenier in Schillers Geisterseher!

Das Einzige, darin sich der ewige Jude im Volksbuch von dem des Matthäus Paris unterscheidet, ist nur Name und Gewerbe und die Worte Christi an den Unglücklichen.

Nach dem Volksbuch hies er Ahasverus, war ein Schuster, und hörte von dem durch ihn mißhandelten Welterlöser die Worte: Ich will allhier stehen und ruhen, Du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag. Sonst ist alles dasselbe.

Daß Dichter Schubart seinem Ahasverus vom Himmel endlich die Wohlthat des Todes werden läßt, paßt nicht in die Sage.

Und nun zu den, von der Welt geschiedenen und nach Volksglauben zu ihr einst in Glorie wiederkehrenden Heroen der Vorzeit und ihrem intermediären Zustand als Nachtgeister.

Zuerst vom König Arthur.

Nicht lange verweilen darf ich bei der Geschichte dieses Heroen des Auslandes, ist er gleich

seit uralten Zeiten eingebürgert in West- und Ostfranken und Italien durch die Lieder und Romane von ihm.

Diesem Brittenhelden, der im sechsten Jahrhundert gegen die Sachsen kämpfte und endlich im Kampfe vom Jahr 542 erkämpft ward, ist endlich doch das wirkliche Dagewesenseyn als Mensch gerettet, aber nicht durch die Historiker, die erst Jahrhunderte nach ihm auftraten, sondern durch die Ueberzahl von Sagen, welche doch nie an das Product einer Dichter-Phantasie, sondern immer an eine wirkliche, wenn auch noch so geringe Erscheinung sich weben; und gerettet ist er durch die sechshundert Brittischen Denkmale, die noch seinen Namen führen. *)

Hier ist nicht der Ort, zu untersuchen, ob und wie bei dieser, im Laufe der Zeit und durch Dichter riesenhaft vergrößerten Erscheinung, Arthur genannt, der Glanzstern Arcturus im Bootes mit seinem Namen und durch Dichterverwechselung das Mythische an ihm noch strahlender gemacht habe wie Ellies meint, oder gar, was in Dippolds Leben Karls des Großen S. 245. näher

*) Allgemeine Weltgeschichte 3ter Band S. 89.

näher vorgetragen wird, ob der ganze Arthur nur ein vom walisischen Mönche Wilhelm von Monmouth im Jahr 1153 für walisischen Boden aptirter, der im Turpin und in den Rolandsliedern gigantesk erhöht scheint, gewesen seyn möchte.

Wenn auch noch so kurz, doch ein Wort über Arthurs Geschichte. Wer mehr will, findet in Rapin Thoyras Histoire d'Angleterre Tom. 1. oder in der allgemeinen Weltgeschichte 5ter. Band, S. 89. u. a. gründliche Belehrung über alles, was von Arthur man behauptet. Mich darf hier nur der Glauben an sein Wiederkommen angehen, und an seinen Zustand bis dahin.

Arthur beherrschte nach seines Vaters Uthar, genannt Pandragon, Tode Britannien, besiegte die Sachsen, überwand Schottland, Irland und alle benachbarten Inseln. Er bekriegte den römischen Feldherrn Lucius und verheerte einen grosen Theil Galliens. Wittwer von seiner zweiten Gattin Genevra, so gefeiert durch die Romanciers, heirathete er im Greisenalter zur dritten Gattin eine junge brittische Fürstentochter; diese und seiner Schwester Sohn Modred ließ er zurück, als er zu Hülfe gerufen nach Amerika die dortigen Britten zu retten suchte, oder, wie andere sagen, nur

ihren Fürſten Howel oder Hoel beſuchte. Modreds Treuloſigkeit, der ſeine Gattin und ſeine Krone ihm ſtahl, rief ihn nach Jahren nach Britannien zurück. Modred erlag in der Schlacht mit ihm im Jahr 542. erſchlagen von Arthur; aber auch Arthur ward gefährlich verwundet und entſchwand den Augen ſeines Heers.

Die Fee Morgane, die ihn liebte, entzog ihn, ſagte und glaubte ſpäterhin das Volk, aus dem Schlachtgewühl auf ihre Inſel Avalun und pflegt dort der ſchweren Wunden ihres Lieblings. Seine ſchweren Wunden brechen ihm alle Jahre wieder auf, wie bei Gervaſius Tilberienſis, ſein Geiſt in der Wüſte am Aetna, in deren Wald-Einſamkeit er mit ſeiner Geiſterhofhaltung lebt, einem Fremdling, der ihn ſah, erzählte. Dieſe Stelle aus des Gervaſius Tilberienſis*) (†), im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts niedergeſchriebenen Otiis imperialibus mag wörtlich hier ſtehen:

„In Sicilien iſt der Berg Aetnä — das Volk heiſt ihn Mongibel. Die Einge-

*) In Sicilia eſt mons *Aetna*. — Hunc autem

†) Bei Leibniz T. 1. p. 921. ſq.

hohrnen erzählen, daß in deſſen Wüſte der groſe Artur zu unſern Zeiten erſchienen ſei. Wie nämlich eines Tages der Wärter des Zelters des Biſchofs von Catana das ſeiner Sorge übergebene Pferd ſtriegelte, da entſprang ihm aus einem plötzlichen Trieb der üppigen Feiſtheit das Pferd, in ſeine natürliche Freiheit entfliehend. Von dem verfolgenden Diener durch die Höhen und Abgründe des Berges geſucht, und nicht gefunden, wird es von dieſem bei ihm wachſender Angſt im Dunkel des Berges aufgeſucht. Was weiter? Ein ſehr enger aber ebner Fußpfad fand ſich, der Diener kam in eine ſehr geräumige, höchſt anmuthige, mit

---

montem vulgares *Mongibel* appellant. In hujus deserto nuper ut indigenae, *Arturum magnum* nostris temporibus apparuisse. Cum enim uno aliquo die custos Palefredi Episcopi Catanensis commissum sibi equum depulveraret, subito impetu lasciviae pinguedinis equus exiliens ac in proprium se recipiens libertatem, fugit. Ab insequente ministro per montis ardua praecipitiaque quaesitus nec inventus, timore pedissequo succrescente, circa montis opaca perquirunt. Quid plura? arctissima semita sed plana est inventa, puer in spatiosissimam planitiem jucundam omnis

allen Annehmlichkeiten erfüllte Ebene un sah da in einem Wunderbau von Pallast den Artur auf einem Lager von königlicher Pracht gelagert. Und da dieser vom Ankömmling und Fremden den Grund seiner Ankunft erforschte, und den Reisezweck erfahren, so ließ er ihm sogleich den bischöflichen Zelter herbeiführen und übergab ihn dem Diener, um ihn dem Bischof zurückzugeben, mit dem Beisatz, daß er, vor alter Zeit in dem Krieg, mit Modred seinem Neffen und Childericus dem Sachsenfeldherrn geführt, daselbst verletzt durch Wunden, welche alljährig wieder aufbrächen, lange geblieben sei. Ja, er hat, wie ich von dem

---

bueque dolciis plenam venit, ibique in palatio miro opere constructo Arturum in strato regii apparatus recubantem. Cumque ab advena et peregrino causam sui adventus percontaretur, agnita causa itineris, statim Patefridum episcop. facit adduci, ipsumque Praesuli reddendum ministro commendat, adjiciens, se illic antiquitus in bello, cum Modredo nepote suo et Childerico duce Saxonum, pridem commisso, vulneribus quotannis recrudescentibus, saucium diu mansisse, quamdiu, ut ab indigenis accepi, Exenia sua

Eingebohrnen vernommen, jenem Biſchof Geſchenke geſandt, welche von Vielen geſehen und von Mehrern als eine mährchenhafte Erſcheinung bewundert worden ſind. Aber in den Wäldern von Groß- und Kleinbritannien ſollen ſich ähnliche Dinge zugetragen haben, da die Waldaufſeher, die das Volk Förſter, gleichſam die Beſorger der Waldgehäge, königlichen Thiergärten und Baumforſte nennt, erzählten, daß ſie einen Tag um den andern um die Mittagsſtunde und zu Anfang der Nacht, im Vollmond-Licht ſehr häufig eine Menge jagender Ritter und Hunde ſähen, auf Hörnern blaſend, die ihnen auf ihre Frage verſicherten: ſie ſeien

---

ad antiſtitem illum deſtinavit, quae à multis viſa et à pluribus fabuloſâ novitate admirata fuerunt. Sed et in ſylvis Britanniae majoris aut minoris conſimilia contigiſſe referuntur, narrantibus nemorum cuſtodibus, quos *foreſtarios*, quasi indaginum ac vivariorum ferinorum aut regiorum nemorum, vulgus nominat, ſe alternis diebus circa horam meridianam et in primo noctium conticinio ſub plenilunio lumi lucente, ſaepiſſime videre militum copiam venantium et cornuum ſtrepitum, qui ſciſcitantibus,

aus der Gesellschaft und Dienerschaft des Artur.

Aber der Glaube an Arthurs Wiederkunft und Antretung des Reiches zu einer Zeit, wo diese Noth thun werde seinem Lande, war in England so allgemein, daß er endlich zum Sprichwort ward.

Nach des Sebastian Frank Chronica, in folio, gedruckt im Jahr 1531. Blatt CLVIII. verso hat darüber die Worte:

„König Artur hat in kürz seinem reich dreisig Andere reich unterwirflich gemacht. Er ist zu seinen Zeiten unter allen Königen der benamptest vnd ererreichest gewesen. Vnd aber nach vilen tapffern Thaten verloren worden, in einem streit verwundt vnd in ein Insel verzuckt worden, das viel Jar von den Britanniern verhofft ward, er solt widerkumen, vnd etlich warten seiner Zukunft noch.“

„Den Arthur erwarten“ ist ein Sprichwort bei dem englischen Volke, das vormals so leichtgläubig war, daß es sich einbildete, der König

---

te de societate et familia Arturi esse, affirmant.

Arthur werde einſt wieder die Regierung antreten“ bemerkt aus dem Mönch Hermann von den Wundern der heiligen Jungfrau von Laudun im 2ten Buch, 16ten Kapitel das Gloſſarium manuale, das ich in der Note näher citire, Seite 401. *)

Daß der Held Arthur wie Roland und Siegfried von Rieſengröße ſich gedacht ward, folgt noch nicht daraus, daß Siegebert von Gembloux († 1113.) in ſeiner Chronographie den Arthur in einem einzigen Treffen mit ſeinem geweihten Schwerte Coleburn 460 Feinde erlegen läßt; dazu genügte dieſes und Heldenkraft, womit ihn die Sage reichlich ausſtattete. Doch galt dieſer Glaube an Arturs Rieſengröße allerdings.

Man wollte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſeine Rieſengebeine gefunden

---

*) M. ſ. Gloſſarium manuale ad ſcriptores mediae et infimae latinitatis etc. Halae 1774. 8vo. T. 1. p. 401. „Arturum exſpectare Proverbium apud Anglos, quorum credula adeo fuit olim fides, ut Arturum regem denuo regnaturum perſuaſum haberent. Guillelmus Neubrigenſis in prooemio ad hiſtoriam. v. Hermannum Monachum de miraculis S. Mariae Laudun. lib. 2. cap. 16.“

haben, *) auch wird bis auf den heutigen Tag angenommen, daß zu Glaſtonbury in den Trümmern der Abtei ſeine Gebeine ruhen. **) Das fand aber der Volksglaube, wenn er irgend daran dachte, wohl vereinbar mit ſeinem Glauben, der Arthur komme wieder und lebe bis dahin als Nachtgeiſt.

Der andere, auch wiederkommen ſollende Held, der aber nur dem Continent, und vorzüglich Deutſchland angehört, iſt Kaiſer Friedrich. Zu vermuthen iſt es auch, und Leibniz nimmt an, daß zu dieſem Glauben an Kaiſer Friedrich, der bis zu ſeiner Wiederkehr nach der Sage als Nachtgeiſt leben müſſe, Kaiſer Friedrich der zweite den Anlaß gegeben habe.

Friedrich II, der letzte ſchwäbiſche Kaiſer, ſtarb in Apulien auf Schloß Florentino im Jahr 1251. (nach Matthaeus Paris). Er war ſo in der Ferne geſtorben, und viele hielten dafür: er

---

*) Wilhelm von Malmesbury erzählt: man habe ſie unter König Heinrich dem Zweiten (der von 1154 bis 1189 regirte) unter dem Hochaltar der Kirche zu Glaſtonbury entdeckt, und neu eingeſargt. Es hätten ſie viele Pilger beſucht.

**) English traveller. Lond. 1769 p. 504.

ſelbſt habe das Gerücht ſeines Todes ausgeſtreut, ſich eine Zeitlang verborgen zu halten. Man wollte ihn hierauf hie und da geſehen haben. Fünf Betrüger ſtanden nach und nach auf, die ſich für ihn ausgaben, und unter denen einer, der ſich im Elſaß hervorthat, von Kaiſer Rudolf von Habsburg beſtraft wurde. Die Leute ließen ſich indes nicht ausreden, daß er noch lebe. Sie meinten: er ſei um Unglücksfällen zu entfliehen, die ihm, wie dies gleichzeitige Schriftſteller verſichern, ſeine Aſtrologen prophezeit, mit ſeinen Freunden und Dienern in die fernſten Gegenden aus Europa hinausgereiſt, und ſei ſo verkommen. Aber wiederkommen werde er noch.

In der durch von Leibniz in Scriptoribus rerum brunſv. T. II. herausgegebenen Chronik, welche der Stadtpfarrer Engelhus zu Einbeck im Jahr 1426. ſchrieb, ſtehen die Worte a. a. O. S. 1115. *)

Wie Kaiſer Friedrich todt war, was die Deutſchen nicht wußten, blieb das Reich mehrere Jahre ohne Regenten. Nach deren Abfluß gab ein Greis in der Stadt Nutz („Deutz.“) vor,

*) Hoc ergo Friderico mortuo, ignorantibus Alamannis, vacabat imperium multis annis. Post quos senex quidam in civitate Nutz finxit, se esse

er ſei der Kaiſer Friedrich: zu dem ſtrömten viele von Adel, die er, obgleich er zuvor ſie niemals geſehen, erkennend bei ihren Namen nannte. Dieſer iſt, als er eine Zeitlang regiert hatte, endlich von den Bewohnern Kölns verbrannt worden. Daher kommt das Gerücht, daß Friedrich noch lebe im Schloſſe Kiffhauſen.

Das Exemplar der Engelhuſiſchen Chronik, das die heilige Kreuzkirche beſitzt, und das im Jahr 1432. oder 1433. geſchrieben iſt, hat (wie Leibniz nat. S. 1115. in einer Note bemerkt) die Worte: Friedrich ſei wieder erſtanden und bewache das Schloß Kiffhauſen.

Man ſieht alſo, daß ſchon im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Kaiſer Friedrichs Hau-

---

Fredericum; ad quem multi nobiles confluxerunt; quos omnes noscens, licet prius nunquam viderat, propriis nominibus suscipiebat. Qui cum ad tempus regnasset, tandem à Colonienſibus crematus est.

Ex hoc fama venit, Fredericum adhuc vivere in castro Kyffhuſen. †)

†) Contextus habet, „*castro confuſionis*;“ sed nota editoris leg. *Cuſhuſen* vel *Kyſhuſen*.

P.

ſen in dieſem Berge ein alter Glaube des Volkes war.

Sagen von Ereigniſſen, welche die Gegendbewohner lange Zeit im Kyffhäuſer Berg erlebt haben wollen, belegen genug am, daß der Glaube an Kaiſer Friedrich zu keiner Zeit geruht hat.

Aber beſonders im ſechszehnten Jahrhundert, bei Karls des fünften Streben gegen die Erbfeinde der Chriſtenheit, war der Glaube an den Kaiſer Friederich ſehr erwacht.

Zwar ausgebildet vom Dichter, aber doch durch den Glauben des ſechszehnten Jahrhunderts über Kaiſer Friedrich und ſein Wiederkommen veranlaßt und unterſtützt, erſchien im Jahr 1537. ein Buch, betitelt: „Geſpräch eines römiſchen Senatoris und eines Teutſchen“, deſſen Inhalt und Erzählungen ich als hieher gehörig aus des Georg Draudii fürſtlichen Tiſchreden, Frankfurt am Mayn 1621. Th. I. S. 322. kurz anziehe, weil es wohl das Meiſte von dem über Kaiſer Friedrich bis zu Karls Zeit Jahrhunderte hindurch fortgeerbten Volksglauben lebendig genug darſtellt.

Er, Friedrich, iſt ein weiſer wohlberedter Mann geweſen, der fünff Sprachen, Griechiſch, Saracenisch, Lateiniſch, Teutſch

und Welsch fertig hat reden können. Nun wöllen etliche sagen, er sey auff eine Zeit vom Türcken gefangen, vnd von dem Reich verlassen worden. Vnd ob er wol ein lange Zeit, etliche Jahr des Türcken Gefangener gewest, hat ihn doch niemand nach seinem Gefallen wöllen ledig machen. Nun hatte der Türck einen Thiergarten, darinn viel grausamer wilder Thier waren, darzu in viel hundert Jahren kein Mensch kommen war, noch kommen dorfft. Der Türck wuste von seinen Eltern her, daß dieselbigen Thier vier Edelgestein bei ihm hätten, welche vber den gröſten Schatz auff Erden geacht waren, vnd die Thier alle Mittag bey klarem Sonnenschein mit den Steinen spielten: Vber viel Jahr gedachte der Türck, möchte der Römische Keyser die Stein von den wilden Thieren zuwegen bringen, du wolteſt ihm ohne alle Entgeltung ledig lassen, das gielte der Türck den Keyser für. Keyser Friederich nam Bedenckzeit, wolte darbei auch wissen, was für Tugend oder Krafft die Stein an ihnen hätten, das ließ ihm der Türck offenbaren, als nemlich, der erste Stein hätte die Krafft Invisibilitatis, der Unsichtbarkeit, der ander Impassibilitatis der Unleidlichkeit, der dritte Agilitatis, der

Behendigkeit, der vierte Stein Immortalitatis, der Vnsterblichkeit:

Der Keyser gedachte, wann mir Gott die Gnad gebe, daß ich den Stein der Vnsichtbarkeit erlangte, ich wolte auß all meinem Leiden und grossen Nöthen kommen: Als er nun alles bei sich erwogen, ließ er dem Türcken ansagen, er wolte solches mit Geding annemmen, vnd sich der Sachen vnterstehen, vnd antwortet: man solte ihm etliche Tücher oder Gewandt darzu geben, vnnd ihm ein Loch vnter dem Thiergarten graben, biß an das Ort, da die Thier ihre Wohnung hätten, daß er auß dem Loch vnversehens möchte zu den Thieren kommen. Der Türck thät nach des Keysers Willen, ließ das Loch graben, vnd gab ihm Tuchs genug. Als nun alle Ding zugerüst waren, befahl sich Keyser Friedrich andächtlich Gott, vnd bat, ihm Gnad vnd Hülffe zu thun, vnd sprang mit grosser Behendigkeit auß dem Loch vnter die wilden Thier, dieweil sie zu Mittagszeit mit den Steinen spielten, vnd eylends erhascht er den einen Stein, ließ flucks das Tuch nach ihm fallen, vnd sprang dem Loch zu, bald zerrissen die Thier das Tuch zu kleinen Stucken, da aber Keyser Frie-

berich das Loch wiederumb erlangt hatte, bedachte er sich wol, was ihm zu thun wäre, gieng auß dem Loch vnter das Volk, niemand vermercket ihn, auch sahe ihn niemand, dardurch probieret er seinen Stein, daß es der Stein der Vnsichtbarkeit war, da war er sehr fro, förchtet sich nimmer, vnd holet nachfolgends einen Stein nach dem andern, ohn alle Forcht, wiewol sich die Thier zu jedesmahl sehr grausam stelleten, vnd zu dem letzten Stein stelleten sie sich grausamer, dann zu dem Ersten, welches alles der Türck mit seinen Herrn, oben am Fenster liegende, wol gehört und gesehen hatte.

Da aber Keyser Friedrich betrachtet die große Tugend vnnd Nutzbarkeit der Stein, ließ er den Türcken sitzen, vnnd zog mit den edlen Gesteinen in das Römische Reich, welches sich der Türck nicht versehen, da mochte er im Reich seine Wohnung haben, wo er wolte, sich sichtbar oder vnsichtbar machen, behend oder vnsterblich, leiblich oder vnleiblich ꝛc.

Nun wöllen aber etliche, daß dieser Keyser Friedrich, als er vom Gefängnus der Türken

erledigt, gen Keyſerslautern gekommen ſey, da er ſeine Wohnung lange Zeit gehabt, als man noch zu Lautern wohl ſpüret, an ſeinem Schloß, daß er da gebawet, darben einen ſchönen See oder Weyher, der noch des Keyſers wird genannt, in demſelbigen See ſol der Keyſer auff ein Zeit einen groſſen Karpfen gefangen haben, vnd ihm ein güldenen Ring von ſeinem Finger an ein Ohr gehangen, zu einer Gedächtnus, derſelbig Fiſch ſol, als man ſagt, vngefangen in dem Weyher bleiben, biß auf Keyſer Friederichs Zukunft. Vnd wie man den Weyher auff ein Zeit gefiſcht, hat man zween Karpffen gefangen, die mit güldenen Ketten vmb die Hölß zuſammen verſchloſſen geweſen, welche noch bey Menſchen Gedächtnus zu Keyſerslautern an der Metzlerpforten in einen Stein gehawen. Nit weit vom Schloß war ein ſchöner Thiergarten gebawet, daß der Keyſer alle wunderbarliche Thier auß dem Schloß ſehen mochte, welcher Thiergart ſeyt dieſer Zeit zu einem Weyher vnd Schießgraben gemacht. Item, in bemeltem deß Keyſers Schloß hangt deß Keyſers Bett an vier eyſernen Ketten, vnd als man ſagt, ſo man das Bett zu Abends wol gebettet hat ſey es deß Morgens widerumb zerbrochen. Item,

bei Keyserslautern ist ein Felß, darinn ist eine große Höle oder Loch, so wunderbarlich fundiert, darob sich viel Menschen verwundern, vnd hat niemands gewust, wohin sich das Loch fundiert, ist doch allenthalben das gemein Gerücht gewest, daß Keyser Friederich der verlorne, sein Wohnung darinn haben solte, also hat man einen an einem Seyl hinab gelassen, vnd oben an das Loch ein Schell gehangen, wann er nimmer weiters könne, daß er die Schellen leute, so wolt man ihn wider hinauff ziehen, vnd als er gar hinab kommen, hat er Keyser Friederichen in eim gülden Sessel sehen sitzen, mit eim grausamen Bart, der Keyser hat ihm zugeredt vnd gesagt, er solle mit niemand reden, so werde ihm nichts geschehen, vnd sol seinen Herrn sagen, daß er ihn da gesehen hab, er hat sich weiter vmbgesehen vnd ein schönen weiten Plan gesehen vnd viel Leut vmb den Keyser stehen, hat sein Schell geleutet, ist ohne Schaden wider hinauff kommen vnd seinen Herrn die Bottschafft gesagt.

Dagegen wöllen etliche sprechen, daß ein Berg bey Franckenhausen in Thüringen liege, darinn sol Keyser Friederich auch seine Wohnung haben, vnd vielmal da gesehen

seyn worden: Und fürnemblich hab auff ein Zeit ein Schaafhirt, der Schaaf bey dem Berg gehütet, und als er auch gehört, daß Keyser Friederich in dem Berg wohnete, hab er auff der Sackpfeiffen gepfiffen, und da er nun vermeynt, er hab ein gutes Hoffrecht gemacht, habe er überlaut gerufen, Keyser Friederich, das sey dir geschenkt, da sol sich Keyser Friederich herfür gethan haben, sich dem Schäfer geoffenbaret, mit ihm geredt und gesprochen: Gott grüß dich Männlein, wem hast du hoffieret, hat das Hirtlin gesprochen, ich hab Keyser Friederichen gehoffieret, sol der Keyser gesprochen haben, hastu das gethan, so komm mit mir, er sol dir darumb lohnen, habe der Hirt gesprochen, ich darff nicht weit von den Schaaffen gehen, hab Keyser Friedrichen gesprochen, folge mir nach, den Schaaffen sol kein Schad geschehen, der Schaafhirt folget ihm, da sol ihm Keyser Friederich bey der Hand genommen haben, und nicht weit von den Schaaffen zu einem Loch hinein in den Berg geführet, seyen sie zu einer eisenen Thür kommen, die alsbald von sich aufgangen, da sey ein schöner grosser Saal gewesen, darinnen viel Herrn und viel dapferer Diener, die ihm Ehr er-

zeyaten, nachfolgends habe ihm der Keyſer auch freundlich Ehr erzeygt vnd hab ihn der Keyſer Friederich gefragt, was er für einen Lohn begehr, daß er ihm gepfiffen hab, hab das Männlin geſagt, nichts, hab der Keyſer geſagt, gehe hin, neme meinem güldenen Handfaß den einen Fuß zu Lohn, daß habe das Männlein gethan, vnd wie ihm der Keyſer befchlen, ſey es den andern Tag gen Frankenhauſen gangen, das Gold probieren laſſen, verkaufft vnd geſagt, er hätte das Gold von Keyſer Friederichen, vnd als er von dannen geſchieden, hab ihn Keyſer Friederich viel ſeltzſamer Waffen, Harniſch, Schwerdter vnd Büchſen ſehen laſſen, vnd hab zu ihm geſagt, er ſolte den Leuten ſagen, daß er mit dieſen Waffen das heilige Grab gewinnen werde, und habe hierauff den Hirten wider herauß geleyten laſſen, ꝛc.

Item, nach Inhalt vnd Außweiſung vielerhand Prophecenungen, ſoll benandter Keyſer Friederich wider kommen, bei dieſes hochlöblichen Chriſtlichen Keyſers, Zeiten, der ſich ſchreibt Carolus V. vnd ſoll ihm helffen gewinnen das Keyſerthumb zu Conſtantinopel, Jeruſalem vnd das heilige

Grab, das ſoll geſchehen, ſo man ſchreibt acht oder neun und viertzig Jahr, vber die fünffzehenhundert, mitler Zeit ſoll dieſer Keyſer viel vnd mancherley Anſtöß haben, von vielen Nationen angefochten, von Chriſten, Juden, Heyden, Türcken vnd Saracenen, vnnd ob er ſchon zu Zeiten ein harten Puff beſtehet, ſoll er doch ſeinen Scepter vnnd ſchreydens Schwerdt auffrecht durch alle Welt führen, Er ſoll außreuten den Saraceniſchen vnnd Mahometiſchen Glauben, ſampt vielen anderm Vnkraut, vnd ſoll der Türck bey Cöln auff der Agrippiſchen Erde erſchlagen werden, vnnd alsdann ſoll die Prophecey die vor langer Zeit beſchrieben, bei dieſes Keyſers Zeiten erfüllt werden, daß dieſem löblichen Keyſer nichts vor ſoll ſtehen, vnnd weren ſchon die Mawern von Eiſen oder ander Metallen gegoſſen, dann wird erfüllet die Prophecey, daß die Chriſten vber Meer werden fahren mit groſſen Hauffen wie die Mücken, vnd in viel groſſe Widerwertigkeit vnter allem Volck wird die Zeit das 50. Jahr erlangen, dann ſoll Keyſer Friederich kommen vnnd vnſerm frommen Chriſtlichen Keyſer helffen gewinnen Jeruſalem vnd das heilige Land, dann werden alle Chriſten erfrewet werden.

Vom Kaiser Friederich auf dem Kiffhäuser, meldet die alte Sage des Land = Volks der Gegend von Vater auf Sohn, daß er, der sich mit den Seinigen in diesen Berg verflucht habe, mit ihnen auf der Bank an einem steinern Tische, den Kopf in der Hand haltend, ruhe und schlafe. Ihm sei der Bart durch den Tisch bis auf die Füsse gewachsen, er nicke stetig mit dem Kopfe und zwinkere mit den Augen, als ob er etwa nicht recht schliefe, oder bald wieder aufwachen wollte, weil sie, sagt Gregorius, in den Gedanken stehen, als wenn derselbe vor dem jüngsten Tag wiederum aufwachen und sein verlassenes Kaiserthum wieder antreten und beziehen wolle. *)

Noch genug sticht dies ab gegen die oben erzählten Sagen von des Kaisers Haushaltung im Berge und dem so kaiserlich für sein Liedchen belohnten Hirten. **) Andere fügen dieser Geschichte bei, daß der Kaiser den Schäfer, wie er ihn

---

*) M. s. Johann Gottfried Gregorii Beschreibung von Bergen, Seite 533.

**) a. a. O. und in Berlemeyers curieuser Antiquar, Ed. v. 1716. S. 724. Melissantes von Bergschlössern, Seite 530. fg.

beſchenkte, gefragt habe: Fliegen die Raben noch um den Berg? und als der Schäfer dies bejahte, erklärt habe: Nun muß ich hier noch hundert Jahre ſchlafen!

Was alles den Gegendbewohnern geträumt über ihn, wie ſie ihm Korn verkauft, und er ſie reichlich und mit altem Gelde bezahlen laſſen, bewieſe nur das ſtete Leben des Glaubens, wäre aber zweckloſe Ueberlaſtung des Buchs.

Der halb ſchlafende Kaiſer und ſein Hof hauſet nach der noch fortgeerbten Sage in dem wildern Theile des Kiffhäuſer Bergs, der die rothe Burg heißt *)

Wie ſich aber doch die Sagen begegnen, und meiſt einen gleichartigen Typus haben, zeigt ſich auch hier in der Verſchloſſenen Nachfrage nach der Tageswelt, wo die Sonne leuchtet.

In der wilden Berggegend der Schweiz um den Waldſtätterſee iſt nach des dortigen Landvolks Glauben, wenigſtens nach dem von Hirten, auch der Tell ſo ein Schläfer, und zwar

*) Der Freimüthige. 1803. Nr. 172.

ſind es die drei Befreier der Schweiz, die drei Tellen genannt, welche in den Felsklüften am Waldſtättersee mit ihrer uralten Kleidung angethan in einer Höhle ſchlafen, um wieder aufzuſtehen und rettend hervorzugehen, wenn die Zeit der Noth fürs Vaterland kömmt. Aber der Zugang zur Höhle iſt nur für den glücklichen Finder, wie das Sehen und Sprechen des Kaiſer Friederichs.

Hieher gehört die im Januarſtück des Journals des Luxus und der Moden von 1805. Seite 38. enthaltene Erzählung, die ein Hirtenjunge einem Reiſenden darüber gemacht, wie ſein Vater, eine verlaufene Ziege in den Felſenſchluchten ſuchend, in dieſe Höhle gekommen ſei, und gleich, wie er gemerkt, daß die drei drin Schlafenden die drei Tellen ſeien, auf einmal der alte eigentliche Tell ſich aufgerichtet und gefragt: Welche Zeit iſt's auf der Welt? und auf des Hirten erſchrockene Antwort: „Es iſt hoch am Mittag" geſprochen: „Es iſt noch nicht an der Zeit, daß wir kommen" und wieder eingeſchlafen — aber ſein Vater, als er mit ſeinen Kameraden, die Telle für die Noth des Vaterlands zu wecken, die Höhle nachher oft geſucht, ſie nie wieder finden können.

Der Kaiſer Karl der Große, der ſich in den tiefen Brunnen der Burg zu Nürnberg verflucht habe, und da ſitze, den Bart durch den Steintiſch gewachſen*), iſt nur eine ſpätere Nachbildung der Sage vom Kaiſer Friedrich, und der Kaiſer Karl der Vierte (?), der im Untersberg bei Salzburg eben ſo ſitze, aber ſein mit hineingefluchtes Heer Muſik machen laſſe (toſende Waſſerfälle oder Windſtöße in den Felſen des Berges), iſt wohl eben ſo neu, und beides ſind wohl keine Sagen, die je zum eigentlichen Volksglauben ſich erhoben.

---

*) M. ſ. Johann Gottfried Gregorii Beſchreibung von Bergen. S. 533.

VII.

Oeffnen der Heroengräber,

nicht ein Entheiligen der Gebeine, ſondern ein Drang der durch Heldenruhm der Begrabenen begeiſterten ſpätern Thronmenſchen, muß hier als Anhang der Rubrik beigefügt werden, und nur das Hauptſächliche, was zu gleicher Zeit das Leben des Zeitalters in den Heroen-Geſchichten der Vorzeit belegt.

Erſtens: Karls des Großen Grab zu Aachen läßt eröffnen Kaiſer Otto der Dritte im Jahr 1000.

Die] Hildesheimer Annalen, herunterreichend bis ins zwölfte Jahrhundert, erzählen, nicht ohne Geſpenſterliches mit einzumiſchen, es alſo:

*) Im Jahr Eintauſend hat Kaiſer Otto das

*) Annales Hildesheimenſes, in Leibnitz Script. rer. brunſv. T. I. p. 721. (Anno 1000.) Pentecoſten

heilige Pfingſtfeſt mit würdiger Verehrung zu Aachen gefeiert. Hier befahl er damals, der Bewunderung halber die Gebeine des großen Kaiſer Karls, den Vorſchriften der göttlichen Religion in Kirchenſachen zuwider, auszugraben, worauf er in der Tiefe des Grabes wunderbare Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden fand. Aber dadurch ſetzte er, wie nachher ſich zeigte, der Strafe des ewigen Rächers ſich aus. Denn der vorgenannte Kaiſer iſt nach der frevelvollen That ihm erſchienen und hat ihm ſeinen dadurch beſchleunigten Tod verkündiget.

Daß Karls Leichnam im Jahr 814. in ſitzender Stellung in die Gruft gethan, ein Evangeliumbuch ihm auf den Schoos gelegt, und die Gruft mit Wohlgerüchen erfüllt ward, gehört ſo wenig hieher, als daß über ein Jahrhundert nach Otto

---

celebritatem digna devotione *Aquisgrani* feriavit. Quo tunc admirationis causa *magni Imperatoris Karoli* ossa contra divinae Religionis Ecclesiastica *effodere praecepit, qua tunc in aditio sepulturae mirificas rerum varietates invenit.* Sed de hoc, ut postea claruit, ultionem aeterni vindicis incurrit. Nam praevictus ei Imperator post tantae commissionis facinus comparuit, et ei praedixit obitum suum celeriùs assumturum.

des IIIten Versetzung dieses Grabes Kaiser Friedrich die Leiche zu feierlicher Bestattung mit großem Kirchenprunk erhob, welches beides sich lebendig genug in der trefflichen Lebensgeschichte Karls des Großen von Herrn D. Dippold, S. 223. geschildert findet.

Wie sich die Phantasie des eilften und zwölften Jahrhunderts die schreckenden Anzeigen gemalt hat, die Kaiser Otto da unten gefunden in Karls Gruft, dazu geben die Hildesheimer Annalen mit ihren düstern Worten keine nähere Andeutung; nur zuletzt eine Geistervision.

Zweitens:

Des großen Rolands Grab, angeblich Karls des Großen Schwestersohn von der Bertha, läßt eröffnen König Franz der Erste von Frankreich, um von seiner Riesengestalt sich zu überzeugen.

Hier nicht von Roland die aus Bischof Turpins schon im Jahr 1110. bekannter Geschichte in Räuber- und andern Romanen leicht zusammen zu lesende Mythengeschichte, und wie er den großen Riesen Ferragus aus Syrien, nur am Nabel verwundbar, doch erst nach langer Unterredung mit ihm über die christliche Religion getödtet hat, wie er im Jahr 809. die Saracenen bei Ronceval in den Pyrenäen schlug, aber schwer verwundet an

Durſt ſtarb, und, noch ehe er ſtarb, ſo ſtark in ſein Horn ſtieß, daß Kaiſer Karl das Schmettern des Schalles hörte, aber auch Rolanden ſich die Halsadern öffneten und ſein Horn barſt u. ſ. w. *) — denn ſie liegt zu weit ab hievon; nur über die Frage, ob der furchtbare Roland ein Rieſe war oder nicht — liche Sätze, denn nur dieſe gehören hieher.

Die hoh. Rüge und peinliche Gerichtsbarkeit anzudeuten, haben mehrere Städte, z. B. Bremen, Brandenburg und Halle in Sachſen, geharniſchte Rieſenbildſäulen, die Rolande genannt. Ob nur hierdurch, und nicht durch die Rolandslieder und Romanen, Roland, der Bezwinger des Rieſen Ferragus, dem Volksglauben zum Rieſen geworden, iſt nicht der Unterſuchung werth, daß aber ſein geſeites Schwert Durendal oder Durindana

---

*) M. ſ. Moreri Dictionnaire hiſtorique v. Roland. D. Dippolds Leben K. Karls des Großen, S. 62. fg., der den Roland den Volksmythen zurückgebend, deren Stoff hierüber der Pseudo-Turpin in ſeinen Thaten Karls d. Gr. bearbeitete, und nichts findet, als einen Markrichter zu Bretagne, mit Namen Ruttand, der in dem Paſſe von Roncevaſ blieb.

Turpini hiſtoria de geſtis Caroli magni bei Reuber.

und ſeine Rieſenkraft oder vielmehr ſein Gebet, wie Turpin ausdrücklich erzählt, *) zu Ueberwältigung des Rieſen hingereicht haben könne, ohne Waldbaumhöhe wird kein Leſer alter Ritterromanen beſtreiten.

Daß noch im ſechszehnten Jahrhundert der Glaube an Rolands Rieſengröße lebte, zeigt das Oeffnen ſeines Grabes auf Königs Franz des Erſten Befehl. Ueber das Wo? und über das Jahr der Grab-Oeffnung habe ich keine ganz ſichere Auskunft.

Finden ſich doch in Frankreich mehrere Orte die ſich rühmen, Rolands Grab in ſich zu ſchließen. Die Orte ſind:

Eine Capelle, dreihundert Schritte von der Abtei Ronceval, um ſein Grab dreiſig Gräber ſeiner Kampfgefährten, **)

---

*) M. ſ. Jo. Turpini hiſtoria de geſtis Caroli magni cap. 17. pag. 109. in Juſti Reuberi ſcriptor. rer. germanicarum. Ed. francof. ad Moenum 1726. fol.

**) M. ſ. D. Dippoldts Leben Kaiſer Karls des Großen (Tüb. bei Cotta 1810.) S. 64. Die Kirche St. Severin bei Bordeaux rühmt ſich, Rolands Horn und Schwert zu bewahren. Dippoldt a. a O. S. 63.

Blaye in der Pikardie,
Arles in der Provence und
Blaye in Gayenne. *)

Wohl wird das letztere Blaye es seyn, wo König Franz des Rolands Grab öffnen ließ. Der gelehrte Criticus Seite 767 behauptet es ausdrücklich.

Auf Hörensagen, aber für ganz gewiß erzählt Camerarius in seinen Nebenstunden, Horis subcisivis, erstes Hundert Cap. 72. p. 382. **)

„Von glaubwürdigen Personen habe ich mehr als einmal gehört, daß König Franz der erste von Frankreich aus Begierde zu wissen, ob es denn wahr sei, was von ihm (Roland) verbreitet werde, sein Grab habe öffnen lassen, und dabei dessen Knochen zugleich mit dem Wogen vermodert, aber doch dessen ganze Rüstung und Waffen, wenn gleich von Rost

*) M. s. u. a. Berkemeyers curieuser Antiquar Ed. v. 1746 S. 143 158 163. und 165.

**) — — à fide dignis non semel audivi, Franciscum I. regem Galliarum, monumentum eius, cupiditate cognoscendi an vera essent, quae de illo spargerentur, aperiri jussisse; ossaque eius cum arcu, putrida, verum pancplium et arma,

überzogen, vollständig gefunden habe. Diese habe der König angethan, und sie seien seinen Gliedern so passend gewesen, daß klar erschienen sei, daß Roland den König Franz an Körpergröße nicht viel übertroffen habe. Es ist aber bekannt, daß dieser König, wenn gleich er von langer Statur war, doch die Männergröße nicht sehr übertraf."

Drittens, und das sei der letzte aufgeführte Fall. Des hörnen Seyfried (Sigfrid) Riesengrab zu Worms wird durchwühlt au, Kaiser Friedrichs des Dritten Befehl ums Jahr 1450.

Schon damals war von Alters her in Worms ein Riesenhaus zu schauen, und ein Grab, das man des hürnen Seyfrieds Grab nannte, und eine fichtenhohe Lanze im Dom, die die Sig-

---

licet aerugine obducta, integra tamen reperta fuisse, haec Regem induisse, quae in suis artubus conuenientia fuerint, vt manifesto apparuerit, Rolandum Regem Francicum non multum statura corporis superasse. Notum autem est, hunc Regem, licet procerus fuerit, tamen virilem staturam non admodum excessisse. s. Cametam norae subciſivae l. c.

ſeine Lanze hies. *) Dazu Warms der Sitz des Roſengartens, in dem Chriemhilde gehauſt, und dazu das begeiſternde Nibelungen-Lied und die Heldenbuchſagen, ſo finden ſich mehr als genug Beweggründe für einen Kaiſer für Friedrich den Dritten ſo gut wie für Maximilian den Erſten, durch Aufwühlen der Grabſtätte zu erfahren, was noch unten zu finden ſei vom gefeierten Helden, deſſen Tugendſinn und Fallen unter Verräthershand ſo ſehr das Herz rührte, als ſeine Thaten die Bruſt hoben.

Das Grab lag bei Sanct Cäcilia zwiſchen zwei Capellen, und war 45. bis 46. Schuh lang und mit Steinen bemerckt.

Ob gleich man ſo tief grub, daß man auf Waſſerquellen kam: fand man doch gar nichts.

Daß auch dieſes Scheingrab nun gelitten haben muß bei der vom Kirchenrath bewilligten

---

*) M. ſ. Univerſallexicon 59r Theil S. 96. („ſub rubro Worms.") Dies Lexicon ſagt a. a. O.: einer der genannten beiden Kaiſer habe das Aufgraben befohlen. Profeſſor Gerres in Troſt Einſamkeit S. 162. fg. bemerkt aber, daß Kaiſer Friedrich III. es ſei, der, als er zu Worms verweilte, im Jahr 1450. die Graberöffnung verfügt habe.

Abtragung der alten herrlichen Capelle Theodorichs, welche vom Professor Docen im Trost Einsamkeit Seite 161. fg. mit deutschem Gemüthe bedauert wird, folgt von selbst:

Marquard Freyers (geb. 1565. † 1614.) Worte, mit welchen er Sigfrieds Andenken, Lanze und Grab berühret *), erkälten mehr als er, der Historiker und als solcher jeder Mythe Feind, beabsichtet. Doch gibt er zur Sühne für eine nicht unwahrscheinliche historische Vermuthung, daß die Sage vom Sigfrid wohl des Frankenkönigs Theodorich Major Domus Siegebert meinen könne, der (ums Jahr 550.) mit seiner Gattin Chriemhilde zu Worms gewohnt, und

*) Marquardi Freheri Origines palatinae P. II. C. XIII. Antiquissimae fabulae rythmis vernaculis consignatae nescio quem Gybiconem Regem Wormatiae imperantem, nescio quod rosetum Rosengarten) virgines Crimhildis manu excultum, invictorumque heroum armis contra invasores defensatum, crebrisque duellis et concertationibus sanguinolentum nobis decantant. Praesertim vero Sigefredi cujusdam gigantis, quem ab immani robore et duritie telis impervia, non ut Pelops ille humero fuit eburneo, sed totum corneum dixere (Hürnin Seyfrid) fama ad miraculum in-

cre-

und bei mehrern Anläſſen bei Hünencinbruch und ſonſt heldenmüthig gekämpft habe.

---

crebuit: qui ludis Olympicis a Crimhilde illa regali puella indictis, et Theodorico Veroneuſe (Dieterich von Bern) cum veteranis provocato, confertis manibus multoque utrinque ſangvine fuso, Cadmea prope victoria inter alios depugnavit; ibidemque tandem ſepultus, ceu alter quidam Hector, famoſum monumento ſuo locum fecerit. Cuius etiam pro haſta ingens pinus ibidem oſtentatur, ceu illa olim Pelia haſta,

Nulli extra dominum vibrabilis ornus Achilli.

VIII.

Die ungeheuern Thiere.

Nicht gerade an Größe ungeheuere Thiere, sondern durch ihre Seltsamkeit und durch das Grauen, das auf den meisten lag.

Es ist ein Dschinnistan des Occidents, der sich hier eröffnet, doch auch darin den Thiergärten der Wirklichkeit ähnlich, daß die Thiere meist aus dem Orient und aus Afrcia sind. Es ist nur ein Flug durch diese Thiersammlung zu thun. Hier die Liste:

Das Einhorn, der Basilisk, der Greif, die Wehr-Wölfe und die Drachen.

Nur die zwei letztern Arten: die Wehrwölfe und die Drachen oder Würmer hatten eigentlichen Incolat im deutschen Glauben.

Die andern ſind mehr Orient- und Dichter-Sagen geblieben. Von den einheimiſchen zuerſt zwei Rubriken; auf die andern iſt nur aus der Ferne ein Blick zu werfen.

1. Die Wehrwölfe

erſcheinen ſchon im Herodot, fünfhundert Jahre vor Chriſti Geburt.

Herodot im 105ten Capitel des vierten Buchs meldet von den Neurern, einem ſcythiſchen Volke:

„Es ſcheint, daß dieſe Völker Zauberer ſind. In Wahrheit, wenn man den Scythen und den Griechen glauben muß, ſo verwandelt ſich jeder Neurer einmal des Jahres auf etliche Tage in einen Wolf, und nimmt hierauf ſeine vorige Geſtalt wieder an. Die Scythen haben gut ſprechen, ſie werden mich nicht überreden, dergleichen Mährchen zu glauben; mögen ſie es immer behaupten, und ſogar beſchwören. *)

*) Caſpar Peucer, (Des Philipp Melanchthons Schwiegerſohn) in Comm. de praecipuis generibus divinationum. Baſ. 1572. 8. fol. 120. verſo, der ſich

Pomponius Mela, im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, erzählt im ersten Capitel des zweiten Buchs seiner Erdkunde diese Sage dem Herodot in etlichen Zeilen nach, ohne des Herodot Zweifel zu gedenken.

Plinius in seiner Natur-Geschichte im zwei und zwanzigsten Capitel des achten Buchs sagt:

> Evanthes, ein angesehener Schriftsteller unter den Griechen, sagt, daß die Arkadier schreiben, daß die von der Familie eines gewissen Antäus durch Ziehung des Looses einen unter sich wählen, der an einen gewißen Teich des Landes geführt wird, sich am Ufer entkleidet, seine Kleider an eine Eiche aufhängt, den Teich durchschwimmet, in die Wüste geht, sich in einen Wolf verwandelt, und mit diesen Thieren lebt neun Jaore lang. Wenn in diesem Zeitraum er keinen Menschen gefressen hat, so kehrt er an den nämlichen Teich zurück, durchschwimmt ihn und nimmt seine vorige Ge-

---

aus vielen Sagen überredet hatte, daß die Livländer sich in Wölfe verwandeln konnten, sucht das Land der Neurer in Livland.

ſtalt wieder an, nur daß er um neun Jahre älter geworden.

Doch auch Plinius wahrt ſich gegen den Verdacht des Mitglaubens durch die Worte:

Es iſt zum Erſtaunen, wie weit die griechiſche Leichtgläubigkeit geht. Keine Lüge iſt ſo unverſchämt, daß es ihr an einem Zeugen gebrechen ſollte! *)

Das war alſo auch noch ein Prunken als mit einer durch Nation oder Familie angebornen Gabe oder erlangten Kunſt. Dichter erfaßten die Sage zu Belebung ihres Stoffs, oder um dem halben Glauben ihrer Zeit zu huldigen.

Virgil in der achten Ekloge, Vers 97. läßt im Geſange des Alpheſibäus die Amaryllis von ihren pontiſchen Kräutern rühmen:

Mit dieſen oft Wolf werden, und in Wälder ſich bergen

Sah ich — — den Möris. *)

---

*) Plinius l. c. mirum eſt quo procedat graeca credulitas! Nullum tam impudens mendacium eſt, ut teſte careat.

*) His ego ſaepe lupum fieri et ſe condere ſylvis Moerin — — vidi. *Virg.* ecl. 8. v. 97. 99.

Den Ovid in den Metamorphosen, dem es nach seinem Stoffe gebührt, brauche ich hier nicht zu allegiren.

Properz nennt die Griechische Angabe vom Wolfwerdenkönnen

„der Arkadier Eitelkeit!“ *)

Die deutschen Völker, zerstreut in den römischen Provinzen, erlangten nicht ihrer Besiegten Cultur, für welche sie unempfänglich waren, aber leichter und eher deren Sagen.

So die von Wehrwölfen.

Dieser Glaube, der wohl schon in den letzten Zeiten des römischen Reichs etwas grauenvoll geworden seyn muß, ward bald ganz zur Schauersage und zum festen Glauben. Wie allgemein er geworden war schon zur Zeit der Ost- und Westfränkischen Concilien und späterhin, zeigen die noch vorhandenen Gesetze und Beichtspiegel.

Folgende Stellen mögen zum Beleg genügen.

Erstens:

Weichfrieds Frage: von der er will, daß sie an die Bekehrten geschehe.

---

*) Et sua nocturno fallere terga lupo
Arcadum vanitas. Propert. IV. 5. 14. †)

†) Die Worte des Properz gehen nur bis lupo.

*) Was ſind die Teufelswerke (denen ihr entſaget im Taufbund?) Es ſind dieſe: Stolz, Götzendienſt, Strigen und Wehrwölfe zu glauben.

Burkard von Worms im zwölften Jahrhundert, ſetzt unter die Beichtfragen auch dieſe:

Haſt du geglaubt, wie einige dafür halten, daß jene, die der Pöbel Parcen nennt, wirklich ſeien oder ſeyn können, oder das thun können, was man von ihnen glaubt; das iſt, wenn ein Menſch gebohren wird, daß ſie ihn beſtimmen können, zu was ſie wollen, hauptſächlich, daß ein ſolcher Menſch ſich in einen Wolf verwandeln könne, wenn er wolle, welches man auf deutſch Wehr-Wolf nennt u. ſ. w. **)

---

*) Quid ſunt opera Diaboli? Haec ſunt: ſuperbia, idololatria, Strigas et *fictos lupos credere*. M. ſ. v. Falkenſtein Antiq. nordgav. T. I. p. 243.

**) M. ſ. Schmidts Geſchichte der Deutſchen, 4. Buch. 13. Kap. im 2ten Band (Ulm 1778. Seite 153)

Schon zu jener Zeit war alſo das Wort Wehrwolf gebräuchlich. Bodinus in ſeiner Daemonomania lib. 2. cap 6. (ed. Baſil. 4. p. 168.) zu dem Namen bemerkend, „Hos lupos Germani di-

Gervaſius Tilberienſis hat in Otiis imperialibus Cap. 120. bei Leibniz in ſcriptorib. rer. brunſvicenſ. pag. 1003. eine Geſchichte aus ſeiner eigenen Zeit, dem dreizehnten Jahrhundert, von einem Unglücklichen aufgeführt, der aus Jammer zum Wehr-Wolf geworden und zugleich das derbe Mittel beigefügt, wie dem Wehr-Wolf, wenigſtens zur Seelenrettung, wieder zu helfen iſt.

Nachdem Gervaſius des Nebukadnezar Verwandlung in einen Ochſen vorausgeſchickt, fährt er an der genannten Stelle alſo fort: *)

Das Eine weiß ich, daß es bei den unſerigen alltäglich iſt, daß, wenn es das Schickſal mit den Menſchen ſo will, einige bei dem Mondswechſel zu Wölfen werden. Ich weiß, daß in

---

cunt *Wirwolf*, Galli *loups-garous*, Picardi *loups varous* ac ſi *lupos varios* dixeris (*G.* enim in locum *V.* ſuſtinent Galli), Latini *varios* et *verſipelles* fügt an: Eigentlich käme es von Gardez-vous! hütet euch. Denn der Wolf geht vorzüglich auf das Vieh, der Wehrwolf meiſt auf den Menſchen.

*) Unum ſcio, apud noſtrates quotidianum eſſe, quod ſic fatis hominum currentibus, quidam per lunationes mutantur in lupos. Scimus enim,

Auvergne im Bisthum Clermont der Pontius de Capitolio den Ritter Reginbaldus de Pineto, den kriegskundigen Kämpfer, verjagt und seiner Güter beraubt hat. Dieser, wie er unstät und flüchtig geworden, und allein wie ein wildes Thier die Wälder durchirrte, ist in einer einzigen Nacht, durch übergroße Furcht erschüttert, mit Verlust seines Verstandes zum Wolf geworden, und hat seinem Vaterlande so vielen Schaden zugefügt, daß viele Bauernwohnungen verlassen wurden und verödeten. In seiner Wolfsgestalt zerriß er Kinder, ja auch Erwachsene zerfleischte er mit wilden Bissen. Endlich, von einem Holzhauer mit einer Axt hart getroffen, verlor er einen Fuß, und zog

---

in *Aluernia*, *episcopatu Claromontensi*, *Pontium de Capitolio* nobilem virum pridem exhaeredasse *Raimbaudum de Pineto* militem et in armis exercitatum. Hic vagus factus et profugus super terram, dum solus more feriho devia lustraret et saltus, unâ nocte nimio timore turbatus, cum mentis alienatione, in lupum versus tantam patriae cladem intulit, quod multorum colonorum mansiones fecit esse desertas. Infantes in forma lupina devorabat, sed et grandaevos ferinis morsibus lacerabat. Tandem à fabro quodam lignario

so, nach wieder erlangter Gestalt, den Menschen an.

Darauf hat er laut bekannt, daß ihm des Fußes Verlust deswegen angenehm sei, weil durch solchen Verlust er auch das Elend und seine Bosheit mit der Verdammniß verloren habe. Es sagen die, so dergleichen Erfahrung haben, daß durch Gliederabhauen solche Menschen vom gedachten Elend befreit würden.

Camerar in seinen Nebenstunden horis subcisivis) im ersten Band, Cap. 72. Seite 327. fg. und so viele andere Unholden-Geschichtschreiber, z. B. Bodinus Buch 2., Cap. 6. Caspar Peucer in Comm. de praecipuis divinationum generibus, Blatt 130 und 131. Wierus de daemonibus et daemonum praestigiis im 1. Buch, 24. Capitel; 3. Buch, 24 Capitel; und 6. Buch, 13. Cap. Gobelmann von Zauberern ꝛc. im

---

graviter attentatus ictu securis alterum pedem perdidit, sicque specie resumtâ hominem induit. Tunc in propatulo confessus, sibi placitam pedis jacturam eò, quod illo amputato, miseriam illam et malitiam cum damnatione perdiderit. Asserunt enim, qui talia duxerunt in usum, membrorum truncatione ab hujusmodi infortunio homines tales liberari.

ten Buch, 3ten Kapitel und Andere, deren gewöhnlich einer den Andern ausschreibt, wiewohl die beiden zuletzt genannten, Wierus und Godelmann, die Verwandlung für Träume erklären, — haben keine solche Rettung mehr für die Armen, wie Gervasius jene meldet, *) sprechen aber mit unter für ihre Zeit meist fruchtlos, daß es eine Krankheit gebe, daß die Menschen sich für Wölfe halten und ihre Phantasieen für Wirklichkeit nehmen.

Den Eindruck, den die Sagen auf ihre Zeit machten, soll das Buch aus der Altvordern Munde enthalten, und in der Regel nicht enthalten, wie einige ihrer Zeit vorgeeilte Menschen solche zu belehren strebten.

Also hier nur folgende damals geglaubte Erzählungen:

Im dreizehnten Jahrhundert sagt Gervasius

---

*) Bodinus l. c. tit. 2. pag. 184. meldet aus dem Zincel im elften Buch vom Wunderbaren (de mirabilibus), daß in Padua ein Wolf sei gefangen worden, der, als ihm die Füße abgehauen wurden, ein an Händen und Füßen gestümmelter Mensch war. — Aber von Seelenrettung ist dabei nicht mehr die Rede.

Tilberienſis im vorangezogenen Capitel 120. auch folgendes: *)

Beim Schloß Luc im Bisthum Vivariny iſt ein Einwohner, Calceveyra genannt, der gleiches Schickſal (wie der von Gervaſius genannte de Pineto hatte) im Wechſel des Mondes erleidet.

Er ſagt, daß, wenn dieſe Zeit gekommen ſei, er alles verlaſſend ſeine Kleider im Freyen oder unter einen abgelegenen Felſen hinlege, und wenn er ſo nackt im Sande ſich lange gewälzt habe, nehme er die Geſtalt und Freßgier des Wolfes an, und ſtrebe mit offenem Maule und aufgeriſſenem Rachen nach Beute; und hat er angegeben, daß die Wölfe deswegen mit geöffnetem Maule liefen, weil ſie dieſes nur mit großer Mühe und Hülfe der Füße aufmachen, und ſie es nicht

*) Sed et apud *caſtrum Luch* in confinio *Vivarienſis epiſcopatus Myndenſis* eſt accola *Calcevayra* nuncupatus, qui conſimilis fati, per mutationes neomeniae, forte fatigatur, aſſerens ſe, cum tempus advenerit, veſtes ſuas, relictis omnibus, ſub dio vel rupe ſecreta ſeponere: et cum in arena diu nudus ſe volutaverit, lupi formam et ingluviem induit, ore paulo et apertis rictibus inhiat in praedam, ai-

öffnen können, wenn die Verfolger ihnen zuvorkommen, daher sie also durch Ueberraschen daran gehindert, und leicht gefangen werden.

So dauerte der Glaube an Wehr-Wölfe und Tod war die Folge der Bekenntnisse der Armen.

Hieher gehören nun die Geschichten, welche aus Bodinus de majorum Daemonomania p. 186. und dessen Zeitgenossen Schriften, Gockel vom Beschreyen und Verzaubern Seite 24. — 25. kurz zusammengedrängt:

Unter solchen Werwölfen war einer zu Lebburg im Cölnischen Lande, allwo er auch hingerichtet worden, Namens Strumpf-Peter, zu sehen, welcher einen Teufel zur Beischläfferin über 20. Jahre gebrauchet, welche ihm einen breiten Gürtel gegeben, und wenn er solchen umgebunden, habe er und andere Leute gemeinet, er wäre ein

---

ferens, *lupos idcirco aperto ore currere, quia os cum magno labore pedumque adjutorio aperiunt*, quod aperire nequeunt, cum ab insecutoribus praeveniuntur. Tunc ergo à captura frustrantur et facile capiuntur.

Wolf, habe auch in solcher Gestalt 15 Knaben erwürget, deren Hirn nur er gefreßen.

So schreibet auch der Rechtsgelehrte Justinianus auß dem Philandro in Expert. am 606. Blat, als Peter Burgett und Michael Verdung vor Gericht gestanden, hätten sie bekannt, daß sie Gott verläugnet, und sich dem Teufel ergeben, sie wären mit einander in den Flecken Charlon gegangen, hätten mit Liechtern aus grünen Wachs, von dunckeler Farbe und blaulicht, getanzt und dem Teufel geopfert; sich darauf gesalbet und wären also zu Wölfen worden, über alle maßen schnell geloffen, bald wieder Menschen bald wieder Wölfe geworden.

Er, Burgett, hätte auch bekannt, daß er hätte einen Knaben von 7 Jahren mit seinen Wolfszähnen und Klauen umgebracht, wollte ihn auch gefreßen haben, wenn ihn die Bauern nicht verjagt hätten. Verdung hätte bekannt, er hätte ein Mägdlein, das im Garten Erbsen-Schotten gebrochen, erwürgt, davon ihn der Herr von Chusneo alias Cuveo abgetrieben, sie beide hätten sonst 4 Mägdlein gefreßen, und sonderlich

dabey der Zeit, des Orts und des Alters der Kinder gedacht. *)

Ferners haben zu Lüttich anno 1610. zween Zauberer (ſo ebenmäßig hingerichtet worden) ſich zu Wehrwölfen gemacht und ſonderlich viel Kinder getödtet, hatten einen Knaben bey ſich von 12 Jahren, welchen der Satan zum Raben machte, wenn ſie Raub zerrißen und gefreßen.

Wie ein guter Geiſt beſtreitet die Wirklichkeit der Verwandlung in Wölfe Godelmann im dritten Capitel des zweiten Buchs, und führt, Erbarmen zu erregen für die Kranken, ein zu Paſſau ſich ereignetes Beiſpiel an.

Ich ſetze die Stelle nach Nigrins Ueberſetzung Seite 186. hieher:

---

*) Dieſe Geſchichte mit Peter Burgott und Verdung aus den Beſançoner Gerichtsacten, erzählt auch wörtlich Jo. Bodinus de maiorum daemonomania lib. 2. cap. 6. (Ed. Baſſ. 1581 4.) pag. 85. 286. und dieſer erklärt ſie nur in der Kürze aus dem Werke des Wierus „der Zauberer Vertheidiger, magorum defensor" der ſie weitläufig habe, zu haben, das darin Weggelaßene iſt aber nicht des Erwähnens werth.

„Ein solcher Kranker ist gewesen der Bawer zu Baßaw, des Fincel im zweiten Buch de mirabil. gedencket, welchen deuchte, er wär ein Wolff, sprang auff ihrer viel auff dem Feldte und brachte sie umb: Endlich, da er nicht ohn grosse Mühe gefangen, bestund er trözlich darauff, er sei ein wahrer Wolff, es sei allein der Unterschied an der Haut so umbgewandt, daß die Haare inwendig seien. Derhalben etliche unbarmherzige Unmenschen, so grewliche und freßende Wölffe in der Wahrheit, jm mit dem Schwerd die Schinbein schlugen, vnnd die Arme abhieben, die Wahrheit zu erfahren: Da sie aber deß Menschen vnschuld erkandten, übergaben sie jn den Wundärzten zu heylen, aber er ist nach wenigen Tagen gestorben."

Daß nicht blos das erziehungslose Landvolk von dem Glauben an die Möglichkeit, daß Menschen in Wölffe sich wandeln könnten, erfüllt war, sondern auch in der gebildeten Clässe es Menschen gab, die dergleichen Verwandlung für möglich hielten, darüber ist ein, von mehrern Schriftstellern des sechszehnten Jahrhunderts angeführter Vorfall ein sprechender Beweis.

Ich führe ihn aus Godelmanns Werke im 2ten Buch, Kap. 3. nach Rigins Ueberſetzung Seite 188. hier an.

„Es iſt das Geſchrey, daß ſolche Wehr-Wölffe auch in Preußen gefunden werden: Auß welchen newlich einer iſt gefangen und dem Herzog in Preußen zugeführt worden, von den Bawrn, vnd ward gegläubt, daß er ihr Vieh zerrißen haben ſollte.

Es war ein häßlicher ungeſtallter Menſch, einem wilden Schwein nicht viel vngleich, vnd war vnter dem Angeſicht verwundt und ward geſagt, daß ihm ſolche Wunden von Hunden gebißen worden, da er im Wolff verwandelt geweßen: dieſer ſagte, von etlichen, welchen es der Fürſte befohlen, gefragt, er werde des Jars zweimal alſo verwandelt, erſtlich um den Chriſtag, darnach umbs Feſt Johannis des Täuffers, und in ſelbigen Zeiten were er gar wildt und gleich von Natur gezwungen in Waldt zu lauffen under den Wölffen. Er habe aber groſſen Schrecken und Schwachheit des Leibes, ehe denn ihm die Haar wachſen, undt die Geſtalt verwandelt werde. Diß iſt ihm, weil ers beſtättigte, alſo geglaubet worden: alß

man aber die Wahrheit gründlich zu erfahren, ihn lange gefangen hielt auf den Schloß und sein fleißig wargenommen ward von den Wächtern der Gefängniß, ob er etwan zum Wolff werden würde, behielt er allezeit die Gestalt, die er hatte, und so nam die Fabel ein endt." Daraus offenbar, daß die Dinge, so erzählet werden von den Wehrwölffen, falsch sein, als nehmlich welche die Menschen, so der Sinne beraubt, einbilden."

Der Glaube an Wehrwölffe, das ist, zu Wölfen gewordene Menschen, erloſch wohl erſt nach dem dreißigjährigen Krieg. Doch muß das erſt ſehr allmählig geſchehen ſeyn, ſonſt hätte noch im Jahr 16. ſich im Ansbachſchen nicht die Geſchichte mit einem Wolf ereignen können, über welche Göckel in ſeinem Buch von dem Beſchreien, und Bezaubern (Nürnberg 1699. 8.) Seite 25., weil ſie damals ganz neu war, nur einiges, der Correſpondent von und für Deutſchland aber in Num. 283. des Jahrs 1810. ein über die Geſchichte abgehaltenes Protocoll liefert.

Es war aber, dieſen beiden Quellen gemäs, nach dem Glauben der Zeit, daß nur eine Seele, die im Grabe nicht Ruhe finden könnte, in einen Wolf gefahren und das Schrecken der Ge-

gend war, bis ihre Wolfshülle endlich gefangen und erlegt worden, worauf diese mit der Gesichtsmaske des verstorbenen Menschen, dessen Seele in der Wolfshülle noch so verderblich rumort haben sollte, öffentlich aufgehängt, und dann in der fürstlichen Kunstkammer verwahrt wurde.

---

2. Drachen.

Die Drachen des deutschen Volksglaubens sind von verschiedenen Gattungen. Auch sind gewiß ungeheuere giftige Schlangen mit das Schaurigste, was sich denken läßt.

Im Mittelalter glaubte man an das Daseyn solcher großen Ungeheuer, vorzüglich in den nordischen Gewäßern; und noch Conrad Geßner bildet uns solche nordische Meerdrachen, wie sie auf offenbarer See ganze Schiffe in ungeheuerm Ringe umwinden. Die Phantasie erschrickt vor ihnen.

Die Meinung Fischers in der Geschichte des deutschen Handels im ersten Theil, daß diese Sagen auf Seekämpfe normännischer Schiffe

deuten, welche letztere sehr oft die Gestalt eines Drachen oder sonstigen Seeungeheuers hatten; gehört so wenig hieher, als die Meinung umständliche Betrachtung verdient, daß die Sagen; Prinzessinnen, wie andere Jungfrauen; seien öfters von Drachen bewacht worden, die gegen die Ritter, welche ihnen jene abkämpfen wollten, Feuerströme spien, nur andeuten sollten, daß die Schönen gegen Entführer von Mauern der Veste umschlungen waren, von deren Zinnen herab siedend Pech auf die waglichen Ritter strömte, die sie ersteigen wollten, sich die Geliebte gegen Willen der Väter oder Brüder daraus zu befreien. — Beides verdient in diesem Buche keiner Erörterung, weil es mit dem Zwecke in Darstellung des Volksglaubens der Vorzeit in keiner Verbindung steht, übrigens auch nach Hofrath Eichhorns in

> Allgemeiner Geschichte der Cultur und Literatur des neuen Europa im 1ten Band 1796., in den Erläuterungen Seite 35. 37.

gegebener Entwickelung mit der alten Zeit nicht bestehen kann, wenn man die, durch aus dem Orient heimkehrende Reisende und Kreuzfahrer unendlich exaltirte Phantasie des Abendlandes erwägt. Dieser war, Drachen und Schlangen und Feuerseen und Drachenkämpfe zu erträu-

men, weit angemeſſener, als erſt wahre Ereigniſſe in Bilder zu hullen. Mit Recht erinnert er, daß der Drachenkampf des Ritters von Rhodus, den Schillers Gedicht jedem Leſer vors Auge gezaubert hat, noch erſt vom Jahre 1345. erzählt wird.

Sogar aus noch ſpäterer Zeit ſprechen manche Geſchlechts Geſchichten des Niederadels von ſolchen Drachenkämpfen, die aber doch nur arme Herolds Mährchen ſind, ein Wappenbild zu erläutern, und alſo gar nicht hieher gehören.

Vom uralten Glauben des heidniſchen Nordens, daß Odin oder Wodan, der Schützer vergrabenen Geldes, es durch Feuer bewahre, und durch Drachen und Schlangen bewachen laße, welche auch auf noch vorhandenen Runſteinen häufig ſich eingegraben finden, leitet Eckhardt *) mit großem Schein den ſich noch hie und da bei dem deutſchen Volk erhaltenen Glauben an brennende Schätze her, und daß man, wenn man nach grabe, nur noch Kohlen finde.

So ein Drache zum Schutzwächter findet ſich bei dem Schatz in Gnytaheide in der nordi-

*) M. ſ. Ekhardt Commentarii de rebus Franciae orientalis Tom. I. pag. 407.

schen Niflungasaga. Es ist der in einen scheußlichen Drachen verwandelte Schatzhüter Faffner, Reigens Bruder, durch dessen Tödtung Sigurd des Unglück bringenden Hortes oder Schatzes Herr wird. *) Wer kennt nicht der Niflungasaga herrliche Bearbeitung durch den gefeierten La Motte Fouqué! (Berlin 1808.)

Im Nibelungenlied tödet Sifrid wohl auch einen Drachen und wird auch unverletzlich durch sein Blut, aber man sieht es nicht mit an. Die dem, durch andere Pflichten zu Sifrids Tödtung schon verbundene Hagene von Tronegk zum Schutz ihres Gatten Sifrid auffordernde liebliche Chriemhilde, erzählt es ihm nun: Sie sagt:

---

*) Es ist bekannt, daß der hier in den nordischen Gesangen vorkommende Sigurd der Siegfried oder Sifrit der deutschen Heldensage ist, wo jedoch Faffner als verwandelter Lindwurm nicht vorkömmt. Der Hort war in der nordischen Fabel schon selbst verflucht, weil der Zwerg Andvar, welchem die Asen der Edda ihn abnehmen, seinen letzten Ring nur mit einem fürchterlichen Fluch gegen alle Besitzer herausgab. So erfüllt sich das Schicksal an allen, die den Hort durch gute oder böse Künste sich erwerben.

*) Ich befehle dir auf Treue den holden
Siegfried mein
Daß du mir wohl behüteſt den meinen lie-
ben Mann!
Sie ſagt ihm ihr bekannte Mähre, die viel
beſſer ſie verſchweigen ſollen;
Sie ſprach mein Mann iſt kühn, dazu
ſtark genug,
Da er den Lindbrachen an dem Berg er-
ſchlug;
Da badete ſich der Reke (Held) in dem Blu-
te der viel Schöne,
Dadurch ihn ſeitdem in Stürmen kein Waf-
fe nicht verletzt.

---

*) Ih bevilhe dir uf Trewe den holden Friedel mein
Doa du wol behuteſt mir den lieben man.
Ee ſeit im kunden mere du vil bezzer wären
verlan.
Ei ſprach min Man iſt küne, darzuo ſtarch
genoug
Do er den Lindbracken an deme Berge ſtouch
Do badete ſich der reke in dem Bloute viel ge-
meit.
Davon ihn ſint in Sturmen dehein Waffen nit
verſneit.

Zur Erklärung der Worte. — kunden wiſſen, vernehmen; Gemeit, ſchön, zierlich, angenehm, Verlan, unterlaßen.

*) Jedoch bin ich in Sorgen, wenn er in Streit
wird stehn,
Und viele Pfeile aus Helden-Händen gehn,
Daß ich da verliere den meinen lieben
Mann
Hei, was ich große Sorge oft um Sifrid
hab!

Ich melde es auf Gnade, viel lieber Freund
dir,
Daß du deine Treue behaltest und erweisest
an mir
Wo man mag durch Hieb verletzen meinen lie-
ben Mann
Das laß ich dich hören, (es ist auf Gnad
gethan.)

---

*) Doch bin ich in sorgen, swenner in strite stat,
Und vil der starken gere von Heides Handen gat
Daz ich da verliese den minen lieben man:
Hei, waz ich grozer sorge doch umbe Sifriden han!

Ich meld ez uf genade, vil liber friunt, dir,
Daz du diniu triuwe behaltest ane mir:
Da man da mach verhowen den minen liben man,
Daz laz ich dich wol hoeren; daz ist uf genade
gethan.

Als von des Drachen Wunden floß das heiße
Blut
Und ſich darinne badete der kühne Held gut,
Da haftete ihm zwiſchen der Schulter ein
Lindenblatt ſehr breit
Da kann man ihn verwunden; darum iſt mir
Kummer viel bereit't.

Was für den Helden für Unglück aus dieſem Zufall entſpringt, lehren die folgenden herrlichen Geſänge, wo die letzte Scene ſeines Lebens furchtbar jedes Gemüth ergreift. — Drachen läßt das Heldenbuch den Meerfenkönig Eliaas dem Kaiſer Ottnit ins Land ſenden, um ſich für den Raub ſeiner Tochter an ihm zu rächen. Sie hauſten in hohlen Meraen, und hatten da ihre Brut. Er, Ottnit, ging darüber unter. Erſt Wolfdietrichen, ſeiner Gattin Sidrat zweitem Ehemann, gelang es, dieſe Ungeheuer auszuretten.

Jene Drachen heißt das Heldenbuch ohne weiters Würm und Würmer. Auch hieß man ſie,

---

Do von des drachen wunden flos daz heize bluot
Und ſich darinne badete der chuene recke guot
Do gehaftet im zwiſchen der herte ein linden blat
vil breit;
Da mach man ihn verhewen; des iſt mir sorge
zu bereit.

weil ſie, wie in Höhlen, auch in Wälbern hauſten, Lindbrachen und Haſelwürme. Solche Lindbrachen erſchlugen in Irland der Ritter Sanct Jörg, und in Deutſchland, wie vorhin vorgetragen ward, der hürnen Seyfrit, bei dem durch die Schlechtheit der Moderniſirung in den „gehörnten Siegfried“ das Landvolk kaum mehr eine Achtung vor dem herrlichen Syfrit, Chrimhildens Geliebten und Gatten, erhalten kann, deſſen Gemüth und deſſen Thaten und deſſen Unglück vor Jahrhunderten jedes Herz bewegte. Drachenblut rühmte ſchon die Vorzeit als ein großes Heilmittel.

Wo es hintrifft, da kömmt eine heilſame Wurz auf, die davon den Namen Trachante hat. Auch die Minneſänger erwähnen und belegen dieſen Glauben.

Zum Beiſpiel im Parcifal Vers 14417. fg. heißt es:

„Wir gewinnen eine Wurze heizet Trachante,
Wir hören von der Wurze ſagen
Swa (wo) ein Drach würde erſchlagen
Sie wachſe von dem Bluote.“

3. Das Einhorn.

Das in unſern Wappenbildern ſo ſchön geſtaltete Einhorn war den Römern ein Gegenſtand zu mancherlei Sagen, und wenigſtens die Art desſelben, die am Niger ſeyn ſollte, ein Greul und baſiliskenartig verderblich.

Plinius hat vom Einhorn im 21. Kapitel des 8ten Buchs ſeiner Naturgeſchichte die Worte: *)

„Die Indier jagen das ungeſchlachteſte wilde Thier, das Einhorn, am übrigen Körper dem Pferde ähnlich, am Kopfe dem Hirſch, an den Füßen dem Elephanten, am Schwanz dem wilden Schweine, mit tiefem und dumpfem Brüllen; mitten aus der Stirn ragt ihm ein ſchwarzes, zwei Ellen langes Horn hervor. Sie verneinen, daß man dieſes Thier lebendig fangen könne.

*) Indi — — venantur, aſperrimam autem feram, *Monocerotem*, reliquo corpore equo ſimilem, capite cervo, pedibus elephanto, cauda apro; mugitu gravi; uno cornu nigro media fronte cubitorum duum eminente: hanc feram vivam capi ne-

Bei den abendländiſchen Aethiopen iſt der Quell Nigris, wie die meiſten dafür gehalten haben, und die von mir angeführten Gründe glaublich machen, der Urſprung des Nils. In deſſen Umgegend heißt das Thier Catoblepas, iſt übrigens von geringer Größe und träg an den übrigen Gliedern, das überſchwere Haupt mühſelig tragend, hat es ſolches ſtets auf die Erde geſenkt, ſonſt wäre es das Verderben des menſchlichen Geſchlechts, weil alle, die ſeine Augen ſehen, ſogleich ſterben.“

Die Sage vom Einhorn, nämlich die vom ſchnell entfliehenden, pferdgeſtalteten, nicht die vom Catoblepas, deſſen Blick Tod gibt, und das ſo ſchwerfällig ſei — dauerte fort, und ward im Mittelalter von der Phantaſie bearbeitet. Hier die Sagen von ihm, von deren keiner jedoch ich das Jahrhundert nachzuweiſen vermag, in welchem jede Einzelne ſich gebildet hat.

---

haut. Apud heſperios Aethiopas fons eſt *Nigris*: ut plerique exiſtimavere *Nili* caput, ut argumenta, quae diximus, perſuadent. Juxta hunc fera appellatur *Catoblepas*, modica alioquin, ceterisque membris iners: caput tantum praegrave aegre ferens, id dejectum ſemper in terram: alias internecio humani generis: omnibus, qui oculos ejus videre conſeſtim exſpirantibus.

Das Einhorn ist sehr schwer zu fangen; das einzige Mittel, es zu erhalten, ist dieses:

In der Gegend, wo man weiß, daß sich ein Einhorn aufhalte, läßt man eine reine Jungfrau sich niedersetzen. So wie das Einhorn sie allein sieht, nähert es sich ihr — und schläft auf ihrem Schoose ein. Nun eilen die Jäger herzu und nehmen es gefangen.

Daß der Renner, in seiner Eigenschaft als Bußprediger, es auch hier nicht an Glossen über dieses Thieres Seltenheit habe mangeln lassen, kann man leicht denken. Sehr oft ist das Einhorn auf alten Gemählden der heiligen Jungfrau beigesellt. Man tödet das Thier und nimmt ihm das Horn ab, unter welchem ein Karfunkelstein wächst, der die Wunden heilt, wenn man sie mit ihm bestreicht. Des Thieres Herz ist gleichfalls ein Heilmittel. Der Karfunkel ist der dunkelrothe Edelstein, den man sonst Spinet nennt. Die frühern Volksschriftsteller nennen vorzüglich solche Edelsteine so, von denen sie vorgeben, daß sie bei Nacht einen feurigen erleuchtenden Glanz von sich werfen.

Im Parcifal in Müllers Sammlung S. 14405. bis 14414. heißt es:

„Ein tier heiſſet Monoceros
Daz erkennet der Meide reine *) ſo groz,
Den es ſläfet auf der Meide ſchoz (Jungfrau Schoos)
Wir gewinnen des tieres Hercen.
Wir nehmen den Karfunkelſtein
Uf deſelben tieres Hirnbein
Der da wechſet unde ſine Hörn
Wir beſtreichen die Wunden nazne
Und beſenften, d. i. unterteuchten, den Stein darinn gar.“

---

4. Der Baſilisk.

Die Schauerſagen vom Baſilisken, die das Mittelalter genug vermehrte, finden ſich ſchon gräßlich genug in der Naturgeſchichte des Plinius. **)

(Wer das Auge von ihm ſieht, der ſtirbt,)

---

*) Das „Reine“ heißt hier nicht Schönheit ſondern Unberührtheit.

**) Plin. hiſt. nat, lib. 8. cap, 21. Eadem et *baſilis-*

das iſt (wie beim Einhorn am Niger) auch die Wirkung des Baſiliſken. Die Provinz Cyrenaica erzeugt dieſe Schlange, die nur 12 Finger groß mit ihrem weißen Fleck auf dem Kopf wie mit einem Diadem ſich auszeichnet. Durch ſein Ziſchen verjagt der Baſiliſk alle Schlangen; auch bringt er nicht mit vielfacher Wendung den Körper fort, wie die übrigen Schlangen, ſondern gerade aufgerichtet ſchreitet er daher. Er tödet die Geſträuche, nicht die berührten allein, ſondern auch die, ſo er anhaucht, er verſengt das Gras, zerbricht die Steine. So viele Gewalt hat das Uebel. Man glaubte ſonſt, daß, wenn er von einem zu Pferde Sitzenden mit einer Lanze durchſtochen wird, von der durch die Lanze zückenden Kraft des Giftes nicht allein

---

ei ſerpentis eſt vis. Cyrenaica hunc generat provincia, XII, non amplius digitorum magnitudine, candida in capite macula, ut quodam diademate inſignem: ſibilo omnes fugat ſerpentes: nec flexu multiplici, ut reliquae, corpus impellit, ſed celſus et erectus in medio incedens. Necat fruticeſ, non contactos modo, verum et afflatos; exurit herbas, rumpit ſaxa. Talis vis malo eſt. Creditum quondam, ex equo occiſo haſta, et per eam ſubeunte vi, non equitem modo, ſed

der Reuter, ſondern auch das Pferd umkomme. Aber einem ſolchen Unthier (es haben nämlich Könige es oft todt zu ſehen gewünſcht) gereicht der Geſtank der Wieſel zum Verderben, daß es alſo der Natur gefiel, daß nichts ohne Gleiches — ohne Gegenwucht — ſei. Sie werfen die Wieſel in die, durch am Boden liegende Jauche des Baſiliſken leicht erkennbare Höhle, wo ſie dieſen blos durch ihren Geruch tödten, mit ihm zugleich ſterbend, und ſo wird der Kampf der Natur vollbracht.

Das Mittelalter, auch das deutſche mit, war erfindſam auf Rechnung des Baſiliſken. Man erzählte ſich, daß man nun wiſſe, wie der — nach dem Ausdruck in Sebaſtian Minſters Cosmographey (Baſel 1550) „ſchon durch ſeine bloße Gegenwärtigkeit verderbliche Baſiliſk“ entſtehe.

Es

---

equum quoque abſumptum. Atque huic tali monſtro (ſaepe enim enectum concupivere reges videre) muſtelarum virus exitio eſt: adeo naturae nihil placuit eſſe ſine pari. Injiciunt eas cauernis, facile cognitis ſola tabe. Necant illae ſimul odore, moriunturque, et naturae pugna conficitur.

Es geſchähe, ging die Sage, daß die alten Hahnen im ſiebenten oder neunten Jahre ihres Alters zuweilen ein Ei in den Miſt legten. Wenn nun eine Kröte dieſes Ei ausbrüte, ſo komme der Baſilisk daraus hervor, der ſo giftig ſei, daß alle diejenigen, die ihn ſähen oder auch nur hörten, ſofort ſterben müßten.

Näher dem Orient hatte man eine andere Entſtehungsart der Baſilisken zu erzählen.

Der Ibis, der heilige Vogel, dadurch daß er die Schlangen an der Grenze Aegyptens tödte und mit ihnen kämpfe und das Aas, das die Luft Aegyptens verpeſtet, wegzehre, ſeines Geburtslandes Wohlthäter, lege, ſich des eingeſchluckten Unraths zu entledigen, ein Ei und aus dieſem komme der Baſilisk hervor.

Ich bin weder ſchuldig, noch vermögend, das Jahrhundert zu nennen, in dem dieſe Sagen des Mittelalters entſtanden ſind; doch muß es im Orient eine ſo ſpäte Zeit ſeyn, daß beim Ibis niemand mehr durch den Gedanken der Entheiligung an der Erfindung und Verbreitung der Sage geſtört ward.

Die Sage von dem Hahnenei konnte aber auch in einer ſpätern Zeit von dem ſich gerne durch Schauerſagen ſchreckenden Volke aufgebracht werden.

Daß ſie allerwenigſtens vor drei Jahrhunderten ſchon exiſtirte, leidet keinen Zweifel und hat die ſinnreiche Bemerckung eines neuern Gelehrten viel Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe beiden Sagen von der Entſtehung des Baſilisken im Grunde nur eine ſeien.

„Vogel iſt Vogel" ſagt dieſer Gelehrte im Aufſatz „Nachricht über den ägyptiſchen Ibis" in der Berliniſchen Monatſchrift, May 1807. und die Araber nennen den Schwan unter den Sternen bald Ibis, bald Hahn. Wie wenn aus dieſer Namens-Verwechſelung der Wahn in Europa entſtanden wäre, daß der Baſilisk aus einem Hahnenei komme?"

---

5. Der Greif.

Wie das Alterthum ſich die Greife dachte, weitläufig zu berühren, wäre nicht paſſend für dieſes Buch. In der Voſiſchen Abhandlung über den Urſprung der Greife, in der Jenaiſchen allgemeinen Literaturzeitung 1804., iſt die Bildung dieſer Sage vielleicht durch die Phönizier, um ihr geſegnetes und reiches Tartaſſus den ſich zudringenden Griechen durch Grauwunder zu verleiden, ſo dargelegt, daß jeder Leſer der Abhandlung

ſich die, durch den Greif geweckten Gefühle des Griechen und Römers aufs lebendigſte denken kann.

Hier alſo nur zum Vergleich mit dem Greife des Mittelalters aus der Abhandlung dieſes:

Das Gerücht von dem ſchrecklichen Löwenadler Gryps oder Greif, der im Lande der Hyperboreer auf den arimaspiſchen Metallbergen, Rhipäen genannt, das gediegene Gold bewache, ward den Griechen durch den Samier Kolâos um die 16te Olympiade verkündigt. Dieſer brachte aus Tarteſſos, wohin ihn der Sturm getrieben hatte, ſo unermeßliche Schätze heim, daß die Samier von dem Zehnten ein großes ehernes Gefäß mit Greifenköpfen geziert und von drei ehernen, ſieben Ellen langen, knieenden Koloſſen geſtützt, in dem Tempel der Hera ſtifteten. Sie wollten andeuten, die groſſen Männer des Weſtlandes, die, über des Boreas Erreichung hinaus, unter dem mildeſten Himmel Jahrhunderte ohne Krankheit und Alter fortblühten, hätten einen Theil ihrer von Greifen gehüteten Metalle der Hera zum Geſchenke geſandt. Bald darauf um die 20ſte Olympiade beſang Heſiod die neuen Wunder der weſtlichen Entdeckung, die glückſeligen Hyperboreer, geſchützt gegen den Boreas durch metallreiche Rhipäen, auf welchen die

Greife von dem Golde die einäugigen Arimaspen abwehrten. Nach Kteſias beim Aelian (nat. an. IV. 27.) kämpfen ſie mit andern Thieren, und bezwingen ſie leicht; nur dem Löwen und Elephanten vermögen ſie nicht zu widerſtehen. Pauſanias beſchreibt die Greife als löwenähnliche Unthiere mit Fittigen und Schnabel des Adlers und von fleckiger Haut, wie die Pardel. Philoſtrat im Leben des Apollonius von Tyana (III. 48.) läßt ſie ganz federlos mit rothhäutigen Fittigen umherflattern.

Man fabelte, daß die Arimaspen, auf Roſſen daher trabend, den Greifen das ausgeſcharrte Gold entwendeten, und daß dieſen deshalb oder von Natur die Roſſe verhaßt wären.

Einrückung deſſen, was Plinius im 7ten Buch im 2ten Kapitel über die Greife vorträgt, iſt durch das hier, aus der Voßiſchen erſchöpfenden Abhandlung wörtlich Herausgehobene ziemlich überflüſſig. Er bemerkt in der Hauptſache, daß nicht weit vom äußerſten Nordoſt und der Höhle, die man Geſclitron nennt, die Arimaspen wohnen, die nur ein Auge haben, mitten auf der Stirne, und daß viele Schriftſteller, beſonders Herodot und Ariſteas von Proconneſus melden, daß die Arimaspen ewigen Krieg mit den Greifen haben, welches Vögel ſind, die das Gold

mit groſser Gier graben, welches ihnen zu entreiſsen die Arimaspen ſich alle Mühe geben.

Philoſtrat im Leben des Apollonius von Tyana 3. Buch, Kap. 14. meldet, daſs ſie Schlangen überwältigten und Elephanten, an Gröſse und Kraft den Löwen gleich ſeien und ſich aus Gier nach den Steinen, denn dieſe und nicht gediegen Gold gruben dieſe indiſchen, der Sonne heiligen Vögel aus, ſelbſt einer dem andern nachſtellten. Beger im Theſaur. brandenb. Tom. 3. p. 363. und 369. zieht dieſe Stelle zur Erläuterung einer Statue eines, eine Schlange zertretenden Greifs an, mit der Bemerckung: Wozu das figment von den Greifen? Vielleicht die Macht der Sonne darzuſtellen. Die Thiere zähmt ſie und aus Steinen kocht ſie Gold! Mit mühloſer Reimerei ſchrieb im Jahr 1300. Hugo von Trimberg folgende Verſe:

Von den Greyffen.

„Wer künde gröſſer Wunder begreiffen
Mit kleinen Worten dann an den greiffen
An den die hohes Gottes wirdigkeyt
Beſonder Wunder hat gelegt (gelegt,)
Daſs zwen künige offenbar
Hynden Löwe vnd Adeler

Gemiſſchet ſenn jn einer Häute
Das mag wol wunderen alle Leute,
Sie ſeindt ſtark und auch ſo groß
Das wenig thier ſeindt ir genoß (ihres Gleichen)
Darumb füren ſie auch ſpade und frü
Lieber gröſſer ſpeiſe jren Jungen zú
Dann (als) Meiſen Sparren unt Küniglein (Sperlinge und Zaunkönige)
Gelobet müße der Schöpfer ſeyn
Der kleine Vögelin hat gegeben
So großen Greiffen daß ſie leben."

Dieſe Verſe ſind aber doch wenigſtens nicht leer an Notizen darüber, wie man zu jener Zeit ums Jahr 1300. über die Greife dachte:

Es ſind alſo in den Wolken ſchwebende Vögel, nicht mehr die gierigen Goldwächter im Herodot; ſie ergreifen große Thiere, um ſie ihren Jungen zu Neſte zu tragen.

Im „Herzog Ernſt", der nach Eckhardts Ausführung im Commentar. de rebus Franciae orientalis Tom. II p. 521. fg. nach einem uralten, dem Renner an Zeit weit vorſtehenden lateiniſchen Dichterwerk gearbeitet iſt, wird Herzog Ernſt mit Graf Wetzelo, wie ſie ſich in Ochſenhäute genäht hatten, von einem großen Greifen durch die Luft über das große Meer ſeinen Jungen ins Neſt getragen. Die Greife

der Griechen flattern nur um die Rhipäen, wo sie das Gold bewachen.

Auch die altschwäbischen Dichter erwähnen sie, eben so wie der Renner und Herzog Ernst, und nach Allem haben Sagen des Orients, mit den Kreuzzügen gekommen, diese Umgestaltung veranlaßt, um die Greife dem ungeheuern Vogel Rok in den arabischen Mährchen, besonders in Sindbads Reisen, ähnlicher zu bilden, die, wie man ziemlich annehmen kann, *) wohl schon von einem indischen Zeitgenossen Herodots gedichtet seyn mögen.

An diesen Traum des Orients, an den wohl wenig Menschen im Abendland ganz im Ernste glauben mochten, brachte mit der neuen Welt zu Maximilians des ersten Zeit die Entdeckung des Kondor's Realität, weil die erste Beschreibung von ihm ihn so gigantesk ausmahlte, daß er wohl eine Art von Rok vorstellen konnte.

Um deswillen nahm ihn auch Maximilian der Erste, seiner Macht zum würdigen Sinnbild, zum Wappenhalter, **)

---

*) M. s. Allgemeine geographische Ephemeride. Juny 1810. S. 131. 136.

*) M. s. Gebhardi's genealogische Geschichte der erb-

Daß die Greife ein Fahnenbild der öſtlichen Wenden an der Nordküſte Deutſchlands wären, ſchon ſeit langer Zeit, *) iſt unergiebig für die Geſchichte der Sagen vom Greif.

---

lichen Reichsſtände in Deutſchland. 1. Th. Halle. 1776. S. 348.

*) E. Nugent history of Wandalia. Vol. I. Lond. 1766. und Allg. hiſtoriſche Bibliothek 2. Bd. S. 281. bei Gelegenheit von Prof. Sandius D. de antiquis gentium gothicarum inſignibus.

IX.

Von Zwergen, Rieſen und Helden

iſt nun noch zu ſprechen, weil ſie auf die Sagen des Heldenbuchs ſich beziehen, von dem, weil auf ſolche an mehrern Stellen dieſes Buchs verwieſen ward, wenigſtens ein Croquis deſſelben noch am Schluſſe folgen muß.

Alſo:

1. Die Zwerge.

So wie der Elfenkönig Oberon *) den Hüon von Bordeaux beſchützt, ſo hat ſich

*) Neben dem jedem Leſer bekannten Wielandſchen Gedicht Oberon, enthält auch das Nähere über

im Heldenbuch der wunderschöne Zwergenkönig Elberich den Kaiser Ottnit zum Schützling erwählt.

Oberon wohnt nach der Erzählung des Romancier's in einem schönen Palast, hat ein eignes Reich und eine Elfenschaar zu Unterthanen. Der Elberich aber läßt das Heldenbuch in einem hohlen Berge wohnen, wo er unermeßliche Reichthümer und einen Hofstaat von Zwergen hat.

Von Elberich ist weiter unten das in der Kürze erzählt, was von ihm im Heldenbuch vorkommt.

Gleichfalls ein in der Sagengeschichte merkwürdiger Zwergenkönig war der kleine König Luarin. Dem letztern wurde von Diotliot von Steyer und mehrern Helden seine Höhle zerstört, weil er Diotliots Schwester entführt hatte.

Diese Geschichte macht den dritten Abschnitt des Heldenbuchs, „den kleinen Rosengarten," aus.

Oberon der Ritterroman Huon de Bordeaux, daraus Treſſan's Corps d'extraits de romans de chevalerie Tome II. einen genügenden Auszug enthält.

Eine kurze Nachricht, die das Heldenbuch im dritten Abſchnitt „von Helden, Getwergen und Rysen“ gibt, wirft Licht auf die ſpätere Anſicht der Sage von den Zwergen.

„Gott ließ die Zwerglin werden, darum daß das Land vnd Gebirge gar wüſt vnd vngebauen was (war), vnd viel Gelts von Silber und Gold und Edelgeſtein und Perlin noch in den Bergen was. Darümb machte Gott die Getwerg gar liſtig und weiſe, daß ſie böß und gut gar wohl erkannten, und warzů alle ding gut wären. Sie wußten auch warzů die Geſtein gut wären. Etliche Stein die gebent groſe Stärk. Etliche machtent die unſichtbar, die ſie bei ihn trügent, das hieß ein Nebelkap *) und

*) Dieſe Nebelkappen heißen in den Minneſängern und im Nibelungenlied auch Tarnkap, wohl von taren, dürfen (entſprechend dem engliſchen to dare.)

Alſo der ſtarke Sifrit die Tarnchappe truoch (trug),
So het er darinne kreſte genuoch
Zweif Manne ſterke zuo ſin ſelbes lip Nibelungenlied v. 1633. fg.

Die Tarnkappe oder Tarnhut machte alſo auch ſtark.

darumb gab Got den Zwergen Kunſt vnd Weißheit. Darumb ſo baueten ſie hüpſche hole Berg und Got ggb ihnen Reichthum u. ſ. w.“ *)

Schon früh forſchte man nach den geſchichtlichen Anläſſen, welche zu dieſen Sagen Anlaß gegeben haben, und unter dieſen verhüllt ſeyn mochten, und da meinte man, es ſei eine dunkle Allegorie der Gewerbe und des betriebſamen Mittelſtandes, den die frommen Ritter ſchützen ſollten.

Die Gloſſe zum Sachſenſpiegel ad Artic. 79. ſagt:

„In der heiligen Chriſtenheit gebe es dreierlei nutzbarliche Ständ der Leut. Die wären die geiſtliche Leut, die Ritter und die Bauern. Die Pfaffen ſeien da, daß ſie vor Ritter und Bauern bitten, die Ritter, daß ſie Pfaffen und Bauern beſchirmen und befrieden, und die

*) In Schweden findet ſich noch jetzt der Glaube an ſo ein unterirdiſches Volk. Der gemeine Schwede ehrt ſie als Zauberer und Beſchützer. Sie wohnen nach der Sage in einigen Theilen Schwedens und auf einigen Inſeln der Oſtſee, beſonders auf Bornholm, wie ſchon oben bei den Erdgeiſtern bemerkt ward.

Bauern, daß ſie Pfaffen und Ritter ernähren ſollten.“ *)

---

2. Rieſen.

Der Rieſen oder Hünen führt zwar das Heldenbuch mehrere auf, modelt ſie aber alle auf einen Schlag. Sie ſind alle von ungeheurer Größe, ſo daß ſie weit über die Waldbäume emporragen, heimtückiſchen Gemüths, und überhaupt Böſes wollend.

Ihre Waffen ſind ſo ungeheuer wie ſie ſelbſt, doch fallen ſie meiſt unter den Schwertſtößen der „kühnen Recken und Wigande“, von welchen ſie bekämpft werden.

Der Rieſe Ferracut oder Ferragus, welchen Held Roland erlegt, iſt ſchon oben erwähnt worden.

---

*) M. ſ. Burgemeiſter Theſaur. juris equeſtris 2r Theil S. 430.

Daß das Wort Pfaff vor Jahrhunderten eine ehrenhafte Bezeichnung für Geiſtliche war, braucht nicht erſt geſagt zu werden.

Einige andere Hühnen, d. i. Rieſen, deren das Heldenbuch gleichfalls erwähnt, gleichen an Ungeſtalt ziemlich dem Polyphem im Homer und Virgil. Sie ſind nackend, mißgeſtaltet und Menſchenfreſſer. Von dieſer Art war der Rieſe, welchen Wolffdieterich auf ſeiner Meerfahrt (das iſt Reiſe nach Jeruſalem) bekämpfte.

Seyn Haupt was (war) ellenbreyt
Bel (gelb) waren jm die Augen
Sein Naſ' was (war) jm geſchaffen
Recht als ein Widderehorrn.

Er hatte borſtiges Haar, einen ungeheuern Rachen und große Eſelsohren.

Noch wird einer gutmüthigen großen Rieſin im Heldenbuche erwähnt, die den Helden Wolffdieterich mit ſeinem Pferd auf ihrem Rücken zwei und zwanzig Meilweges über das Gebirge trug.

Den Ritter hochgeboren
Den nam ſie da auf ſich
Als wer er ein Eichhoren
Den thet ſie do gilich (gleich)
So trüg in kurzer weyle
Do beyde Roß und Man
Wol zwä und zwanzig meyle
Ueber das Gebirg hyn dan.

Da hier nicht eine Liſte der Rieſen zu liefern iſt, wie in dem Heldenbuch und andern alten Gedichten vorkommen, ſondern nur die Art zu beſchreiben war, in der ſie erſcheinen und ſich benehmen, ſo iſt über dieſen Punct ſchon genug vorgetragen.

Anders gehalten, als die tückiſchen Rieſen im Heldenbuch und in alten Gedichten, davon meiſt ſchlechte Nachwirkungen noch unter dem Volke leben, iſt der Rieſe Roboaſter (Robaſtre), der im freundlichen altfranzöſiſchen Roman aus der Zeit der Chevalerie, dem Guérin de Montglave,*) mit ſeiner Keule (avec ſon levier) und durch ſeine Zauberkunſt, gemalt iſt als Scherazmin dem Hüon de Bordeaux, dem Guerin „aus allen Nöthen hilft“ und von Scherzen, die mehr derben Lachſtoff, als Feinheit unſrer Zeit haben, überſtrömt. Er weiht ſich zuletzt dem Untergang ſeinem geliebten Guerin zu Liebe. Weil dieſer in ſo großer Noth im Saracenenkampfe war, bricht er ſeinen Eid „nicht mehr zu zaubern“, und läßt ſeine Teufel in Rittergeſtalten mit den Saracenen kämpfen. Aber

*) Ein gedrängter Auszug des Romans ſteht in Treſſan's Corps d'extraits de romans de Chevalerie Tome II. p. 343. fg.

er sieht bald, wie seinen Heraufgerufenen die Lanzen glühen und die Rüstungen, und welchen Fehler er begangen. Des Eidbrüchigen Macht über sie ist dahin, und, umrungen von diesen Teufeln, bricht er hinunter in einen sich unter ihm öffnenden Flammenabgrund.

---

3. Helden.

Das Heldenbuch im dritten Abschnitt „von Helden, Getzwergen und Rysen", nachdem es erzählt hat, warum Gott die Zwerge erschaffen, sagt weiter:

„Got schuff die Rysen, daß sie sollten die wilden Thier und die grosen Würm (d. i. Drachen) erschlagen, damit die Zwergen desto sicherer wären. Darnach über lützel (wenig) Jahr, do wollten die Rysen den Zwergen gar viel zu leid thun und wurden die Rysen gar bös und ungetreu."

Da schuf Gott die Helden. „Vnd ist zu wissen, daß die Helden gar viele Jahre gar getreu und biderbe waren; Vnd darin sollten sie den Zwergen zu Hülff kommen wider die vn-

vngetrewen Rysen. — Got machte sie stark und ihr Sinn war auf Mannheit nach Ehren, und auf Streit und Krieg. — Die Helden sahen auch an allwegen Frauenzucht und waren geneigt zu der Gerechtigkeit, Wittwen und Waisen zu beschirmen. Sie kamen den Frauen in Nöthen zu Hülff und begiengen viel Mannheit durch (um der) Frauen willen zu Schimpf (d. i. Scherz) und zu Ernst (in Turnier und in Noth.) *)

Die Helden hießen auch Wigande, Degen, Recken. An den Großthaten der Helden hatten vielen Antheil ihre trefflichen Schwerter, die bisweilen von Zauberern aus dem besten Stahl geschmiedet waren und die Unsterblichkeit mit den Helden theilten.

Wir kennen noch die Namen Escalibor, Joyeuse, **) Durandal, Courtain und Balmungen als die Namen der Schwerter vom

---

*) In kurzen Worten ist hier der Geist der Chevalerie ausgesprochen und der der zwölf Turniergesetze.

**) Schoyse nennen es die Minnesänger. Z. B. Turlin im Wilhelm von Oranse (Ed. von Casparson) Th. 2. S. 132.

Artur, Karl dem Großen, Roland, Ogier und Sifrit.

Unter die mannlichſten Recken zählt das Heldenbuch den Kaiſer Ottnit, Wolfdieterich, Dietrich von Berne, hürnen Seyfrid und andere.

Dietrich von Berne und der hürnen Seyfrid ſind auch die zwei einzigen deutſchen Volkshelden der Vorzeit. Karl den Großen, als Helden, theilt die Wirklichkeit mit der Mythe und es gehört jener mehr von ihm. Artus, Gawin, Wigamur, Triſtan, Irein, Roland, Percival ſind Helden des Auslands, die erſt ſpätere Minneſänger auf deutſchen Boden verpflanzten.

Und nun noch ein Croquis vom Heldenbuch.

X.

Vom Heldenbuch.

Es beſteht aus 4 Theilen, die eine ſpätere Ausgabe desſelben alſo bezeichnet:

Erſter Theil deß Heldenbuchs. Von Kayſer Ottnitten, und dem kleinen König Elberich, wie ſie mit groſer Gefahr über Meer in der Heydenſchaft ein König ſeine Tochter abgewunnen und wie er Sie im zu einem Ehelichen Gemahl vermählen ließe.

Anderer Theil meldet von Herr Hugdieterichen, und ſeinem Sohn Wolfdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen oft den troſtloſer Leuten haben Hülff mit ihren treflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Heiden, ſo ihnen in nöthen

beygestanden seyn. — Hie rheyset Wolffdieterich aus gen Hierusalem, zu dem heiligen Grabe, und mittlerweil starb ihm sein Hausfraw.

Dritter Theil zeigt an Vom Rosengarten zu Worms, der durch Crimhiltin, König Gibichs Tochter, ward gepflanzt, dadurch nachmals der mehrertheil Helden und Ryser zu Abgang kommen, und erschlagen sind worden.

Im vierten Theil wird gemeld, von den kleinen König Luarin dem Gezwerge, wie er seinen Rosengarten mit so großer mannheit und mit Zauberey umbgienge, bis er zuletzt von den Helden bezwungen ward, und ihr Gaukelmann sein mußt, Mit sampt andern kurzweiligen Historien, Im andern Theil dieses Heldenbuchs verfaßt, welches auch in sein sonderliche Beschreibungen unterschiedlich ist geordnet worden.

So wie Kayser Ottnit zur Regierung kam, versammelte er seine Räthe und bat sich von ihnen ihre Meinung aus über die Gemahlin, die er sich wählen sollte. Ihrem Rath zufolge trat er seine Reise nach dem Lande des heidnischen Reussen-Königs Eligas an, dessen schöne Tochter Sydrat er freyen wollte.

Auf der Reiſe begegnete er dem engelſchönen Zwerg Elberich, der, nachdem er ſeinen Muth geprüft hatte, ihm ſagte, daß er ſein wahrer Vater ſei, und ihm zu Erreichung ſeiner Abſicht ſeinen Beiſtand verſprach.

Elberich führte ihn in das Heidenland und ſie belagerten die Burg.

„Sie lagen vor der Feſte
Die Nacht bis an den Tag,
Die edelen Cxiſtengeſte,
Ihr keiner rüwen pflag.
Otnit der ſprach mit ſinnen
Rat lieber Elberich,
Wie ſoll ich nun gewinnen
Die Maget minniglich?“

Elberich führte ihn zu Pferde mit ſich an einen Theil der Burg und ſagte:

„Ich getraue Gott zu den Zeyten,
Und auch den liſten mein,
Eer wir herwieder reyten
Uns folg' die megetein!“

Er half ſie auch aus des Königs Burg entführen, und ſtand ihm bei gegen die Heiden, die ihm nachſetzten. So ward die ſchöne Sybrat auf der Burg Garten Ortnit's Gattin.

Viele Jahre vorher zog der König der Griechen Hugdieterich aus seiner Residenz zu Constantinopel unter dem Namen Hildegunde, und erschien in Frauenkleidern auf der Burg Salnek, der Wohnung des Königs Walgund, der die wunderschöne Hiltburg zur Tochter hatte.

In Mädchentracht lehrte er ihr alle Arten von künstlicher Stickerei. Sie gewann ihn lieb, und bat ihren Vater, den König, ihr die edle Meyt in ihr Gemach und zur Schlafgenossin zu geben. —

Nach langem Kampfe mit sich selbst entdeckte er sich ihr, und bat sie um ihre Liebe.

Die Frucht ihrer Umarmungen war Dieterich. Der Wächter mußte das Kind heimlich aussetzen. Wölfe nährten es, bis Hiltburgs Vater auf der Jagd es fand, die Tochter alles gestand und Hugdieterich ihr Gemahl wurde. Auf dem Sterbebette hinterließ dieser Wolfdietrichen und deßen 2 Brüdern das Reich. Diese machten ihm aber seinen Antheil streitig, und es kam zu wechselseitigen Fehden. Auf diesen Zügen verliebte sich ein ungestaltes Mädchen bis zur Raserei in ihn. Sie hies „die rauhe Else" von ihrer angezauberten zottigen Gestalt. Weil

er nicht mit ihr der Liebe pflegen wollte, benahm sie ihm auf ein halb Jahr den Verstand.

Ein Engel stellte ihr ihre Ungerechtigkeit gegen Wolfdietrich vor, und nun nahm sie ihn zu Schiffe mit nach Troy, wurde Christin, und empfing die Taufe und darin den Namen Siegeminne, und als ihr ein Bad in einem Brunnen hohe Schönheit gegeben hatte, ward sie Wolfdietrichs Gattin.

Aus Rache für die Entführung seiner Tochter Sydrat hatte indes der Reussenkönig Etigas Ottniten schädliche Würmer und Ungeheuer in das Land geschickt, und diese bekämpfen zu helfen, hatte Wolfdietrich Ottniten versprochen.

Das Erste, was Ottnit zu thun hatte und that, war, daß er den Riesen Welle, und Ruß, dessen Weib, die ihm die Drachen ins Land gebracht hatten, todt schlug. Die Drachenkämpfe machten ihm viel zu schaffen. Einst verschlang ein Drache Ottniten, als er, durch eine Fee bezaubert, entschlafen war. Allein

„Dasselbe Frauenbilde
Mit Zauber es geschah
Dem starcken Wurme wilde
Den Herren aus dem Munde brach."

Die Fee führte ihn in ihre unterirdiſche Wohnung, wo ſie mit ihren Zwergen Hof hielt.

Nach Jahresfriſt brachte ihn Elberich zur groſen Freude der Königin und der Lombarden nach Garten zurück.

Nun laßen wir beleiben
Otnit den Keyſer reich
Und wollen die Zeit vertreiben
Mit Herr Wolfdiethrich.
Der war ein Held behende
Kün und auch lobeſan
Nun hat Otnit ein Ende
Und hebt Wolfdietrich an.

Indeß hatte ein ungeheuerer Rieſe Dietrichen ſeine Gattin Siegeminne entführt; in Pilgertracht ſuchte er ſie auf, tödtete den Rieſen in ſeiner Burg und auch deſſen Rieſenſchweſter, die gekommen war, ihres Bruders Tod zu rächen.

Bei einer Wallfarth nach Jeruſalem ſtarb Siegeminne, und nach vielen andern ausgeſtandenen Abentheuern kam er in die Lombardei zu Ottnits Wittwe, die ihm Hand und Reich anbot, wenn er die Würmer tödten würde. Ein gutmüthiger Löwe half ihm die Würmer beſiegen, und nun erhielt er die Kaiſerin zur Gemalin.

Verdrüßlich, daß er gleich nach der Hochzeit ſie verlaſſen wollte, um einige ſeiner Dienſtmänner aus den Händen der Heiden zu befreien, zettelte ſie eine Verſchwörung gegen ihn an, er entdeckte ſie aber, und —

„Gebart mit zornigen Grüſſen,
Als wölt'er gefochten han,
Da fiel ihm bald zu Füßen
Die Kaiſerin lobeſan,
Ich ergieb Leib gut und ehre
An euren ſtolzen leib,
Do gunde (begann zu) weinen ſere
Das Kaiſerliche Weib.

Er greiff ihr nach der Hende,
Und ſprach mit höpſchen Sitten,
Ich hab in dem Ellende,
Der ſache viel erlitten.
Schaden und groſe Schwere,
Iſt mir gar viel geſchehen
Nu thünd mir ſein nit mere,
Das will ich euch überſehen:"

Ihre Wiederausſöhnung beſchloß ſich mit Küſſen und Umarmungen, und nun befreite Wolfdietrich, an der Spitze von 12000 Rittern, ſeine gefangenen Dienſtmannen und eroberte ſein Erbreich Griechenland wieder, nachdem er vor-

ber, mit stürmender Hand, Constantinopel seinen aufrührerischen Brudern abgenommen hatte.

Noch hatte er immer zu kämpfen mit Räubern, die ihm den ruhigen Besitz der Lombardei verkümmerten, und nach dem Tod seiner Gemahlin empfahl er seinen Sohn Hugdieterich den Ständen und ging ins Kloster Tuskal. Auch hier wartete seiner die Ruhe nicht gleich. Er mußte die Feinde des Klosters bekämpfen, und besiegte auch wirklich den heidnischen König Thariges, der seinem Kloster widersagt hatte.

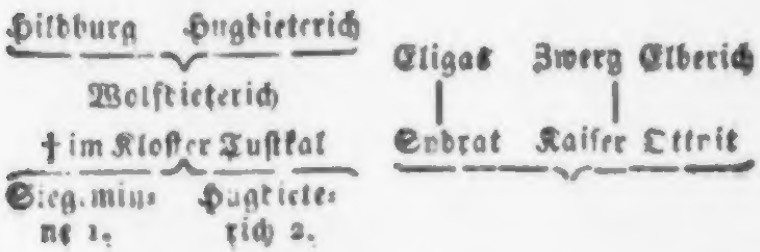
Jetzt nahm er sich vor, zu Büßung seiner Sünden, die Nacht im Gebet auf dem Kirchhof zuzubringen. Aber hier folterten ihn mit schrecklichen Qualen die Geister derer, die er in seinem Leben erschlagen hatte.

Ganz entsündigt verlebte er nunmehr die etzten 16 Jahre seines Lebens in Ruhe.

„Die Engel an sein Ende
„Führten die Seel hin dan
„Für Gott an Missewende (ohne Missethat)
„Also soll es uns auch gan.
„Sprechent Amen geleiche;
„Das werd an uns allen wahr,

„Daß uns Gott von Himmelreiche
„Helf an der Engel ſchaar. *)

Die zum Ueberblik hiezu gehörige Tafel wäre alſo:



Vom Heldenbuch, das oft gedruckt ward, erſchien die erſte Ausgabe, die man kennt, zu Hagenau im Jahr 1509. in folio; die zweite Frankfurt 1545.; dann ward es daſelbſt 1560, 1579. 1590. edirt. Von deſſen vier Büchern ſollen die zwei erſten von Wolfram von Eſchilbach, und die zwei letzten von Heinrich von Oſterdingen ſeyn. M. ſ. Leſſings Leben Th. 3. S. 3 Am Ende des kleinen Roſengartens wird Oſterdingen auch ausdrücklich als deſſen Verfaſſer angegeben.

*) Eine ſolche Wendung nehmen am Ende die meiſten altſchwäbiſchen Gedichte. Man ſehe z. B. Iwein der arme, Heinrich Parcival ꝛc. Auch die Fabliaux thun ein Gleiches. M. ſ. le Grand's Fabliaux, 4 Tomes, beſonders die Contes devots im 3ten Tom.

Des hürnen Siefrids Geſchichte iſt zu ſchön und zu erweichend beſungen in dem jetzt ſo bekannten Nibelungenlied, als daß dás, was das Heldenbuch meiſt diſſonant mit ſolchem davon meldet, einen ſpeciellen Auszug verdiente.

Dagegen ſtehe hier daraus die Geſchichte des

Dieterich von Berne.

Er war der erſtgeborne Sohn Kaiſer Ditmars und der Enkel des Wolfdieterichs im Heldenbuch. Dieſes ſagt von ihm.

„Als des Berners Muter ſein Schwanger „ward, da machet ein böſer Geiſt, Mah„met, ſein Geſpenſt, Eyns Nachts da Dit„mar auf der Rays was (war), da traimet „ir wie ſy bey ihrem Mann Ditmar lege, „da ſy erwachet, da greyff ſie neben ſich, „und greiff auff ain holen Gayſt. Da ſprach „der Gayſte: du ſollt dir nit furchten, ich „bin ain geheurer Gayſte, Ich ſag dir: der „ſune den du tregſt wird der ſterkeſt Gayſt „der je geboren ward; Darumb daß dir „alſo getraumet iſt, ſo wird Feuwer aus „ſeinem Munde ſchieſſen, wann er zornig „wird, vnd wird gar ein frummer Held.

„Alſo bauwet der Teufel in dreien Nächten
„ain ſchöne ſtarke Burge, das iſt die Burg
„zu Bern. (d. i. Verona.)

Des Geiſtes Prophezeiung traf ein. Schon früh war Dietrich die Stütze des Bedrängten und die Geiſſel des Unterdrückers. Dietrich hatte 2 Brüder, Harlinge und Ementrich. Harlinge war geſtorben und hatte bei ſeinem Tode ſeinen 2 Söhnen das Land im Breisgau und Briſak hinterlaßen. Ementrich wollte ſeinen Neffen dieß Land abnehmen; aber der Prinzen-Voigt und Zuchtmeiſter, der getreu Eck oder Eckart *), zeigte dies Dietrichen an, und dieſer fiel dem

*) Von dieſem Eckart oder getreuem Eck, der nach der alten Sage, die Mündel ſchützend, den Ementrich oder Hermanfried erſchlagen haben ſoll, und an der Höllenpforte, am Venusberg und vor dem wütenden Heer als Warner ſich befinden ſoll, gibt es ſchon alte Lieder, z. B. Ecken Ufahrt (Ausfahrt), deſſen Stoff wohl ins 13te Jahrhundert hinaufreicht und deſſen Editionen vom Jahr 1491. und 1512., jene zu Augsburg, dieſe zu Nürnberg, erſchienen ſind, nach welchen Eck mit — dem Berner! ficht und dieſem erliegt. Das Nähere darüber iſt enthalten in des Herrn Docen Miſcellaneen zur Geſch. der d. Lit. 2. Band S. 73. 74.

Kaiser ins Land, und nahm einen von dessen zwei Söhnen gefangen. Aber Ementrich hatte dagegen 8 von Dietrichs Rittern verhaftet.

Wohl bot Ementrich Dietrichen die Herausgabe der Ritter gegen die Rückgabe seines Sohnes an. Dieser aber sagte:

„Er möchte mit seinen Sohn thun was er „wolle, davon lege ihm kein Not an, wol„le er aber seine acht Held han, so müste „er ihm alle sein Land geben, und darzu seinen Sohn auch ledig lassen."

Dietrich war schnell entschlossen. Er gieng lieber von Land und Leuten, um seine 8 Mannen zu retten. Marggraf Rüdiger von Bethalar begegnete ihm unterwegens und knieete vor ihm, als seinem Oberherrn, nieder.

„Do sprache der Berner: Stand auf ich bin ein armer Mann! vnd sagte jm wie es jm ergangen was." Von da aus kam er zu Kunig Etzel von Vngerlandt und dieser, ihn seines Leids zu ergötzen, gab ihm seiner Schwester Tochter zum Weibe und „vol 18000 der kunsten Held", die ihm sein Land wieder erobern halfen. So gewann der Berner sein Land und Leut alles wieder, und kam wieder gen Bern in sein Land."

König Etzel war indeß Wittwer geworden, und bot der schönen Chrimhilde seine Hand an. Diese nahm sie blos an, um sich an den Mördern des hürnen Seyfrit, ihres geliebten Gatten, rächen zu können. Dieses waren die Wölffingen und vorzüglich der Berner. *) Ihnen den Untergang zu bereiten, ließ sie sie alle auf die Hochzeitfeier in König Etzels Stadt Ofen laden. Hier wurfte sie schrecklichen Hader unter die Helden zu bringen. „Do lieten die Helden zusammen und schlug je einer den andern zu Todt, **) außgenummen Hiltbrand der errette sich seines Lebens mit Schlegen, doch wurden ihm zwey Wunden ins Haupt geschlagen.

Chrimhilde selbst, mit der Wuth einer Furie, erschlug ihre 2 Brüder; der Berner kam dazu, riß ihr das Schwert aus der Hand und „hew sie in der Mitte entzwei.“ „Also wurden gar viel Held erschlagen, also reit der Berner und Hil-

---

*) Nicht so nach dem Nibelungenlied. Hier mordet ihn verrätherisch Hagen von Tronegk.

**) Dies ist der Stoff von Chrimhildens Rache, oder dem größern Theil des Nibelungenliedes, das aber diese Geschichte mit weit mehr Größe und mit höherem Gemüth beschreibt, als das Heldenbuch.

tebrand hinweg. Dieſelben wunden wollten Hiltebrand nie geheylen bis in ſeinen Tod.“ *)

**)! „Darnach ward aber (wieder) ein feyte (Kampf) beredt der geſchah vor Berne. Da ward der alte Hiltebrand erſchlagen von Künig Günther, der wz frawv Chrimhilden Bruder, und do kame ye einer an den andern, biß daß ſy all erſchlagen wurden, alle die Helden die in aller Welt waren, wurden dozúmal abgethan, ausgenommen der Berner; Do kam eyn kleiner Zwerg und ſprach zu ihm: „Berner, Berner, du ſoltmit mir gan:“ do ſprach der Berner: Wo ſoll ich hin gan? do ſprach

*) Hier widerſpricht ſich das Heldenbuch ſelbſt. Im Roſengarten zu Worms tödtet der Berner Gelofrieden deswegen, weil er ihm den alten Hiltebrand erſchlagen. Hierauf folgt erſt Chrimhildens Rache, ein neuer Beweis, daß das Heldenbuch verſchiedene Verfaſſer hat.

**) Pantaleon in ſeinem deutſchen Heldenbuch. Ed. Baſel 1570. 1. Th. S. 242. ſagt vom Dietrich von Berne: Die Ostgothen und die ganze teutſche Nation haben ihnen fürgenommen dieſen König mit ewigen Lobe zu preiſen, alſo daß auch noch auf heutigen Tag viele Lieder und Zabelbücher umgetragen

ſprach der Zwerg: „du ſolt mit mir gan, dein Reich iſt nit me in dieſer Welt!“ Alſo gieng der Berner hinwege, und weiß niemant wohin er kummen iſt, ob er noch im Leben oder todt ſei, weiß nyemant warlichen darvon zu reden.“

Man hört noch im Renner das Toſen der dem Sänger horchenden Zecher.

Hieher gehören die Stellen aus des Renners einziger Ausgabe von 1549. (fol. 50. recto col. 2.) (von Gräſſigkeit:)

„Ich weiß das nicht ſo wohl behaget
Ein kurze Predigt ſolchen Leuten, (den Trinkern)

Dann der jn ſinget oder ſaget heute
Von den Rieſen bei guten Wein
Und daß man oft ſpreche, Geuß ein.

(Fol. 53. verſo col. 2. (von Drenckern):)

---

tragen werden, in welchen angezeiget iſt, er habe ſich guter Zuchmeiſteren und Rathen gebrauchet, die Rieſen überwunden, mit den Helden geſtritten, die liſtigen Bezwergen unter ſich gebracht, und ſein Reich mit groſer Vernunft und Mannheit geregieret.

Im Rauſche kommen ſodann den Leuten dieſe Abentheuer vor und:

„Einer will fahren über mere
Der ander will ſtürmen ein ganzes Heer
Der dritte will faren in ein Zell
Der vierte will gen Compoſtell ꝛc.
Einer iſt gar unbeſcheyden
Der ander will fechten gegen die Heyden ꝛc.“

(Fol. 54. recto col. 1. (von Drenckern):)

„Der iſt nun lieb vnd man ſicht jn gern
Wer von Herr Dieterich von Bern
Dan ſagen kan vnd von Herr Ecken,
Und von den alten ſturm recken,
Wer den bezalet man den Wein
Wer aber führet Lazarum herein?“ ꝛc.

Noch rauſchender iſt das Toſen und die Noth des armen Sängers zu vernehmen in den vollſtändigern Handſchriften vom Renner. Hieher gehört die vom Herrn Docen in Miſcellaneen ꝛc. B. 1. S. 293. allegirte Stelle aus dem neunten der Münchner vom Renner vorhandnen Manuſcripte:

„So ſpricht einer, ich höre gerne
Von Her Dietrich von Berne.
Und auch von den alten Reken;
Der ander wil Hern Eken,

Der dritte will der Ruſſen ſturm,
Der virde wil Seifrides wurm,
Der fünfte wil Hern Triſtant,
Dem ſechſten iſt her Ele (od. Ereke) baz (wohl) bekant,
Der ſiebent wil hern Parcifal,
Der acht die tavelrunder überal,
Der neunte wil Grymbilden mort
Der zehent der Nibelungen hort
Dem einleften gent (elften gehen) in mine wort
Als der mit bli in mermel bort (in Marmor bohrt).

Daß das Landvolk ſo gut wie die Ritter von den Sängern vor allen das Lied vom Berner verlangten, bezeugen mehrere Minneſinger. Das war natürlich. Seine Geſchichte berührte den ganzen Kreis der deutſchen Helden.

Fauſt's Limpurger Chronik *) weiß vorzüglich viel von den mancherlei Liedern zu erzählen, die zu verſchiedenen Zeiten am Rhein und an der Lahn geſungen worden, und wie die Muſikweiſen

---

*) M. ſ. Heidelberger Jahrbücher. Philoſophie, Ph

zugleich mit dem Inhalt der Lieder häufig gewechselt haben, wie die Gesänge eines fränkischen Bruders zu einer gewissen Zeit in aller Mund gewesen seien; auch belegt sie mit, wie ein fröhliches Brausen durch die guten wohlfeilen Zeiten des 13ten, 14ten und zum Theil des 15ten Jahrhunderts ging, das etwa die besondere Noth eines einzelnen Landstrichs in Deutschland übertönte, den gerade Pestilenz oder Krieg oder ein Heuschreckenzug oder Hunger heimsuchte.

Neben dieser so getreu aus den Chronisten von den Heidelberger Jahrbüchern an der eben angeführten Stelle gezogenen Bemerkung und von eben daher stehe hier eine zweite, jene Zeit ehrende Bemerkung, daß unsere guten Volkslieder gerade noch aus jener Zeit des frohen Lebens und Gesangs herstamme, aus der Zeit, wo die Freude noch mehr als jetzt allgemein, und Gemeingut war. Das herrliche Nibelungen-Lied ist, wie Professor Görres, *) begeistert und begeisternd, dargethan,

---

Horie, schöne Literatur und Kunst. 2r Jahrg. 4s Heft. S. 230 fg.

*) M. s. Trost Einsamkeit (Heidelberg 1808. 4.) S. 89. 90.

und, ſoweit es aus jener fernen Zeit möglich iſt, aus Trümmern und Nachgeſtaltungen belegt hat, ſelbſt nur ein einzelner, aber köſtlicher Pfeiler aus einem Cyclus deutſcher Heldenpoeſie, von der er den Grundriß in leichter Andeutung dem nach untergegangenem Herrlichen trübe blickenden Auge zeigt.

Auch das Heldenbuch war — wie Trümmer trefflicher Manuſcripte zeigen — urſprünglich viel köſtlicher, als es ſeit dem Jahr 1509. im Drucke vor uns liegt.

Es wird jetzt, ſoweit es noch möglich iſt, reſtaurirt und vollſtändiger edirt, und gleiche Auszeichnung iſt mit ſchöner Wärme auch andern Werken der deutſchen Poeſie zugedacht.

Dieſe Apotheoſe der ſchönern Vorzeit, dies Zeigen derſelben in ihrer Trefflichkeit den Augen der jetzigen Welt, contraſtirt edel mit dem Streben der frühern Zeit, die Hüllen der im Grabe ſchlafenden Helden noch einmal zu ſehen.

Das Graböffnen, von dem die wichtigſten Fälle vorgetragen worden ſind, war wohl ein Sehnen nach den, nur noch in der Dichtung lebenden Helden, aber ſonderbar ausgedrückt.

Dieterichs von Berne Grab hätte gewiß auch dieselbe Entheiligung erfahren, hätte die Sage, an Theoderich den Großen nicht denken wollend, ihm einen zugestanden. Ein Zwerg hat ihn aus der Welt gerufen. Ob er noch am Leben, oder todt sei, weiß Niemand wahrlichen darvon zu reden.

Das begeisterte Singen ging durch das gebildete Westeuropa:

Der Horne-child, der Hornritter, den bei der Schlacht bei Hastings 1066 die Normänner besangen, galt dem Roland, dem, wie schon oben vorkam, bei seinem letzten, fürchterlichen Hülferuf sein geblasenes Horn borst — nicht dem gehörnten Siegfried.

Aber auch dieser erscheint in einer nicht viel jüngeren Geschichte. Saxo Grammatikus († 1204.) im dreizehnten Buch seiner dänischen Geschichte hat sie aufbewahrt.

Prinz Canut eilt seinem Retter, dem Prinzen Magnus, Königs Nikolaus Sohne, entgegen, der ihn zu sich geladen hatte. Aber „es war", daß ich des Nibelungenliedes Ausdruck brauche, „auf seinen Tod gethan."

Ein sächsischer Sänger hat den Todes-Beschluß vernommen, aber ein Eid bindet ihn zu Schweigen und Mordhülfe. Und doch war der treffliche Prinz aller Rettung werth. Der Sänger ward dem Canut als Bote geschickt, ihn einzuladen. Da läßt er, bei ihm erschienen, unter dem Mantel, sich als Verschwornen zu zeigen, den Harnisch durchblicken, dringt in den Weigernden, sich zu waffnen, und, weil er weiß, daß Canut ein äußerster Freund von Sachsen-Sitte und Ruhm ist, „singt er ihm das, nach seinen Inhalt allbekannte herrliche Lied von der Treulosigkeit der Grimhilde gegen ihre Brüder, um durch das Beispiel dieser berufenen Hinterlist ihm Furcht vor ähnlicher im Gemüthe zu erzeugen.“ *) Das war, wie Grimhild die Brüder zu ihrem zweiten Gatten, Verderben brütend, einladet. Fruchtlos. Der arglose Canut büßte sein Nichtahnen der

*) Speciosissimi carminis contextu notissimam Grimildae erga fratres perfidiam de industria memorare adorsus, famosae fraudis exemplo, similium ei metum ingenerare tentabat. Sax. Gramm. hist. danica. Ed. Stephanii. Sorae 1644. fol. p. 239.

Möglichkeit ſolchen Verraths mit geſpaltenem Haupt durch des Verräthers Magnus Hand.

Alſo nicht nur das Nibelungenlied, ſondern auch ſchon Crimhildens Rache gegen 1130., wo dieſer Canut ſtarb, ein bekanntes Lied! Schon der geiſtvolle Kaiſer Friedrich der Zweite ſoll, nach der freilich unſichern Dänenſage, an den König Hakon Hokanſon ein vollſtändiges Exemplar des Heldenbuchs geſandt haben. *)

Wohl erzählen die Volksbücher des Landvolks faſt noch von allen Helden des alten deutſchen Geſangs. Es iſt aber kaum ein Hauch oder eine Spur mehr von dem darin zu finden, was unſere Altvordern in den Heldenſagen rührte und erfreute.

Man nehme nur zur Probe und zum Beweis das Buch vom gehörnten Siegfried zur Hand.

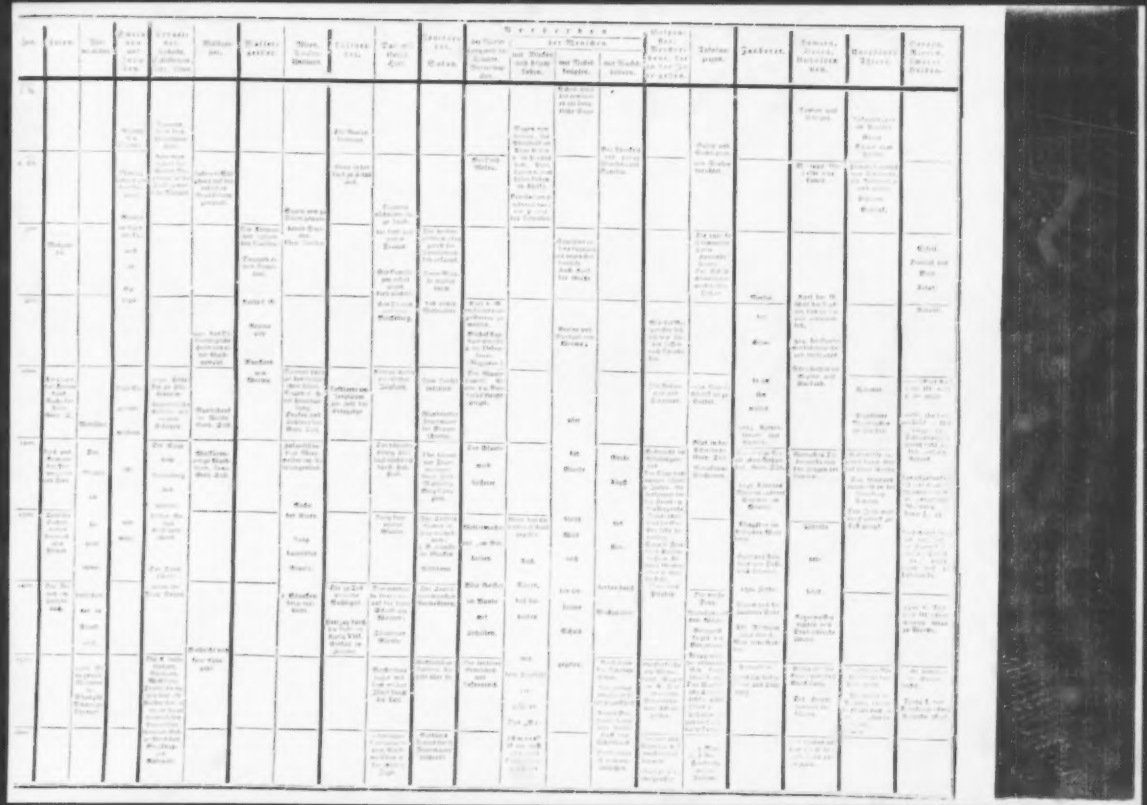
Ich

---

*) M. ſ. Eichhorns allgemeine Geſchichte der Cultur und Literatur des neueren Europa 1r Band Gott. 1796. S. 254. 255.

Ich weiß wohl, daß, nach der Schärfe genommen, dieser Nachtrag zum Croquis aus dem Heldenbuch, das ich schon als den Schluß ankündigte, nicht mehr zum Buche gehört, und izt bekannte Dinge enthält; aber es war mir ein Anliegen, mit einem freundlichen Worte zu schließen, damit der Weg durch so vieles Mitternachtsdunkel einer unterirdischen und meist beklemmenden Welt doch zuletzt zu Tag ausgehe.

Rudolstadt,

Gedruckt in der Fröbelschen Hofbuchdruckerei.

Bayerische
Staatsbibliothek
München